This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 108 173

Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Monistische Ethik

Gesetze der Physik und Ethik, abgeleitet aus den Grundprinzipien der Deszendenztheorie

von

Dr. M. L. Stern

Herausgegeben von

Dr. Viktor Stern

Mit einer farbigen Tafel

Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1911

Copyright by Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1911.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

BJ1313
S7

Geleitwort.

Unsere Philosophen gehen von den tiefsten und schwierigsten Problemen aus. Sie lösen mit bewunderungswürdigem Scharfsinn verwickelte Fragen, von denen ein gewöhnlicher Mensch nicht einmal ahnt, daß sie gestellt werden können.

Nur eine einfache, jedermann verständliche Frage und gerade die wichtigste Frage, die jedem am Herzen liegt, der nicht stumpfsinnig in den Tag hinein lebt, bringt sie in Verlegenheit.

Welchen Sinn hat mein Leben, welchen Sinn und Wert kann es haben?

Wozu dient all mein Verlangen und Kämpfen, da doch der Tod, die Vernichtung, die unendliche Leere, das letzte und einzige Ziel ist, das ich erreiche?

Dieser Frage gegenüber, deren Beantwortung ihre erste und schönste Aufgabe wäre, hat die Philosophie gewöhnlich nur ein verlegenes Stammeln oder ein gelehrtes geistreiches Herumreden, das kein fühlend Herz befriedigen kann.

Nur eine einzige Geistesmacht hat bisher auf diese einfache und klare Frage eine ebenso einfache und klare Antwort gegeben — die Religion.

Daher versagt die Wissenschaft der Religion gegenüber.

Ist es nicht wunderbar? Die voraussetzungslose Wissenschaft, die alle ihre Behauptungen beweist und erhärtet, vermag nichts gegen die Religion, die so oft aller Vernunft Hohn spricht, deren historische Voraussetzungen lächerlich und unmöglich sind, gegen Religionen, denen zahlreiche Unwahrheiten und Unmöglichkeiten nachgewiesen werden können.

Die Wahrheit vermag nichts gegen die Lüge.

Es ist nicht wunderbar. Wunderbar wäre es, wenn eine leere, trostlose Wahrheit jemals imstande sein könnte, die Lüge zu verdrängen, die unserem Wünschen und Begehren entgegenkommt, die auf unsere dringendste und notwendigste Frage befriedigend antwortet.

Auch der Wahrheit höchster Stolz ist ja, unserem Begehren zu dienen.

M375635

Ergreifend ist es, zu sehen, wie sich tiefere Menschen immer wieder der Religion zuwenden, in der Hoffnung, sie doch noch mit ihrer Vernunft in Einklang bringen zu können.

Tolstoi schildert erschütternd die Qualen, die er selbst erlebt hat, da er in der Religion den Sinn des Lebens suchte, den ihm die Wissenschaft nicht zeigen konnte.

(Beichte, S. 43.) „Meine Frage, die Frage, die mich im fünfzigsten Lebensjahre zu Selbstmordgedanken brachte, war die allereinfachste Frage, die in der Seele eines jeden Menschen ruht, vom dümmsten Kinde bis zum weisesten Greise, die Frage, ohne die das Leben unmöglich ist, wie ich es tatsächlich an mir selbst erfuhr. Die Frage besteht in folgendem: ‚Was wird das Ergebnis sein von dem, was ich heute tue, was ich morgen tun werde — was wird das Ergebnis meines ganzen Lebens sein?'

Anders ausgedrückt wird die Frage so lauten: ‚Wozu lebe ich? Wozu begehre ich?' Noch anders kann man die Frage so ausdrücken: ‚Ist in meinem Leben ein Sinn, der nicht zunichte würde durch den unvermeidlichen, meiner harrenden Tod?'"

(S. 66.) „In den Wissenschaften hatte ich die Lösung nicht gefunden."

(S. 90.) „. . . fing ich an zu begreifen, daß in den Antworten, die der Glaube gibt, die tiefste Weisheit der Menschen verborgen liegt, . . . und daß diese Antworten einzig und allein auf die Frage des Lebens antworten.

Das hatte ich nun begriffen, aber es gewährte mir keine Erleichterung.

Ich war bereit, jetzt jeden Glauben anzunehmen, wenn er von mir nur nicht die ausdrückliche Verleugnung der Vernunft verlangte, die eine Lüge gewesen wäre."

(S. 92.) „Je öfter, je ausführlicher sie mir ihre Glaubenslehren vortrugen, desto mehr erkannte ich ihre Verirrung und verlor ganz die Hoffnung, in ihrem Glauben eine Erklärung des Sinnes des Lebens zu finden."

(S. 135.) „Daß in der Lehre Wahrheit liegt, das ist mir unzweifelhaft; aber auch das ist mir unzweifelhaft, daß Lüge in ihr enthalten ist, und ich muß die Wahrheit und die Lüge finden und eines vom andern scheiden. Und an diese Arbeit gehe ich nun."

So spricht Tolstoi über die Bedeutung der Frage nach dem Sinn des Lebens.

Aller wahren Dichtung liegt tief verborgen diese Frage zugrunde; aller wahren Philosophie sollte sie offen und klar vorschweben.

Wahre Denker haben seit jeher mit diesem Probleme gerungen.

Schopenhauer leugnete die Möglichkeit einer Lösung. Unser Leben hat nach ihm keinen Sinn und kann gar keinen haben.

Spinoza sucht in der Vorstellung einer durch unerbittliche, eherne Notwendigkeit unabänderlich bestimmten Weltordnung Beruhigung zu finden und in der reinen Freude höchster Erkenntnis das höchste Glück.

Nietzsche will in einer herrlichen Zukunft dasjenige erkennen, was dem Leben Sinn und Bedeutung verleiht. Wir sind nur eine Brücke von Mensch zu Übermensch; das ist unsere Rechtfertigung, der Sinn unseres Seins.

„Es kann gar nicht anders sein," damit will uns Spinoza beruhigen; „es wird alles schöner und besser," so sucht uns Nietzsche zu trösten.

Doch ahnen beide, wie Tolstoi, daß der Schwerpunkt der Frage tiefer liegt.

Die Sinnlosigkeit des Lebens liegt in seiner Endlichkeit und Vergänglichkeit.

Deshalb lehrt uns Spinoza, die Welt unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit und Unvergänglichkeit sehen, aber er zeigt uns dadurch nur um so deutlicher die Nichtigkeit und Vergänglichkeit dessen, was wir unsere Welt nennen.

Deshalb greift Nietzsche verzweifelt zum ungeheuerlichen Gedanken der ewigen Wiederkehr, „denn alle Lust will Ewigkeit — will tiefe, tiefe Ewigkeit". Aber wie wenige werden ihm auf diesem Wege folgen wollen.

Hier aber ist ein Werk, welches unserem wirklichen Leben, nicht etwa einem erträumten jenseitigen, Ewigkeitswert verleiht, ohne Vergewaltigung der Vernunft, ohne irgendwelche übernatürliche, offenbarte oder gar nur durch ein mystisches Gefühl erschaute Wahrheiten, von der Erfahrung ausgehend und nur von der Erfahrung.

Was uns die Religion an Wahrem und Wertvollem bietet, das nimmt uns diese Weltauffassung nicht.

Sie macht freilich den Glauben an einen persönlichen Gott, an übernatürliche Wunder, an eine zweite höhere Welt, in der

wir ewig leben könnten, unmöglich, aber sie gibt uns den tiefsten Gehalt der Religion in einer höheren, widerspruchsfreien Form wieder, sie ist selbst tief religiös, im Sinne einer Religion, wie sie edle Menschen ersehnen, denen der Kinderglaube an Märchen fehlt und die doch diese heiligsten aller Gefühle nicht missen wollen, im Sinne eines schönen Wortes, das Nietzsche geprägt:

„Religion haben heißt, dem Leben einen ewigen Sinn geben; mitten im Endlichen das Unendliche fühlen und besitzen."

Ich weiß nicht, was diese Ethik anderen wird sein können. Mir scheint sie ein erlösendes Heilmittel für das Weh unserer Zeit zu sein, eine siegreiche Überwindung des Pessimismus und doch kein blinder oberflächlicher Optimismus.

Ein einziger Grundgedanke liegt dieser Weltanschauung zugrunde.

Der erscheint tausendfach in den mannigfaltigsten Formen, immer auf eine andere Frage Antwort gebend und erzeugt so ein ganzes, einheitliches System mit einer Fülle von Gedanken, die uns die Welt in einem neuen Lichte sehen lehren.

Vielleicht gehört es zum Wesen des schaffenden Denkers, aus der Einheit eines Prinzips und eines Standpunktes die Mannigfaltigkeit der Gedanken und Anschauungen zu schöpfen, wie es zum Wesen des schaffenden Künstlers gehört, in die Mannigfaltigkeit des Stoffes die Einheit einer Idee zu bringen.

Der zugrunde liegende Gedanke wird gleichsam fruchtbar.

Da wird aus einem Prinzip das Werden des Weltalls, des Menschen, seines Wollens und Handelns erklärt, das Wesen der menschlichen Persönlichkeit erhellt, ein Lebensziel aufgezeigt, das schwierige Problem der Berechtigung zur ethischen Wertung gelöst, die Autorität der Ethik begründet, die Bedeutung des Schmerzes, die Aufgabe der Religion, die Frage nach der Existenz Gottes erörtert, die ganze Vielgestaltigkeit des menschlichen Lebens ethisch betrachtet, Wahrheit und Lüge, Recht und Kunst in ihrem Wesen und in ihrem Verhältnis zur Ethik erkannt, die Mannigfaltigkeit der sozialen und politischen Erscheinungen einer richtigen Beurteilung näher geführt — — und in all dem lebt tragend und durchdringend, das Ziel und der Erfolg dieser mühsamen Gedankenarbeit — eine neue Lebenswertung, ein neuer Sinn des Lebens — das Letzte aller wahren Philosophie.

Wien, im Mai 1911.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Abschnitt. Differenzierung. (Entwicklungsgeschichte des ethischen Subjektes) 5

1. Phänomenologie und Monismus 5
2. Differenzierungsanfang 7
3. Die Existenz 11
4. Geist und Stoff 19
5. Der fernere Entwicklungsverlauf 21
   A. Anorganisches 21
   B. Pflanzen und Tiere 22
6. Empfindung 27
7. Vorgänge und Handlungen 31
8. Geistig-Stoffliches 33
9. Physik und Ethik 37
10. Der Mensch, das Subjekt der Ethik 40

II. Abschnitt. Vererbung und Anpassung. (Das ethische Grundgesetz) 49

1. Anpassung und Vererbung 49
2. Anpassung 51
3. Kraft, Bewegung, Zeit, Raum 54
4. Ontogenetische und phylogenetische Vererbung 61
5. Das ethische Grundprinzip 66

III. Abschnitt. Der Kampf ums Dasein. (Angewandte Ethik) . . 70

1. Die Vielheit in der Persönlichkeit 70
2. Kampf ums Dasein 79
3. Lust und Schmerz 85
4. Der Geistesinhalt 93
5. Unsterblichkeit 97
6. Die Nächstenliebe 112
7. Die Pflichtenkreise 119
8. Keuschheit 125
9. Das Leben (Mord, Selbstmord, Duell, Todesstrafe, Krieg) 138
10. Gott 153
11. Religion 162

IV. Abschnitt. Selektion. (Die sozialen und politischen Staatsgebilde) 174
1. Einheit aller monistischen Grundprinzipien 174
2. Freiheit und Selektionsbildung 178
3. Kunst und Ethik 187
4. Die oberste Staatsgewalt 192
5. Politische Reaktion 196
6. Restauration 203
7. Politische Parteien 205
8. Die Welt der Wahrheit 218
Anhang . . . . . 231—242
Sachregister 243
Die Farbendrucktafel „Die anatomische Skizze des ethischen Weltalls“ gehört zu S. 125.

Einleitung.

Keine von den Grundideen der Deszendenztheorie hat so gewaltig das menschliche Gemüt ergriffen als die vom Kampf ums Dasein.

Anpassung wurde als Tugend und Tüchtigkeit empfunden. Individuen, Familien, Rassen und Völkerschaften weisen mit Befriedigung auf Momente ihrer Geschichte hin, welche ihre Anpassungsfähigkeit bestätigen.

Vererbung war von jeher der Grundgedanke des Ahnenstolzes.

Selektion, Zuchtwahl, bedeutete die Rechtfertigung des wählerischen Gattungstriebes.

Differenzierung bezeichnet die Entwicklung in die Breite, aus der die Weltenpracht majestätisch und zierlich zugleich in die Höhe wuchs. Sie ist das Element der künstlerischen Beziehungen und Verhältnisse, das ewig unantastbare Recht der strebenden Individualität.

Ihr gegenüber erscheint der Kampf ums Dasein als Zertrümmerung des Ideals, geschichtlicher Pessimismus, Rücksichtslosigkeit der Existenz, Arroganz der Fähigkeit, bakteriologische Ausbreitung des Egoismus und darum tritt auch keine andere unter den Grundideen der Deszendenztheorie so aufdringlich aus dem Natur- und Geistesleben heraus in unsere Erkenntnis, wie gerade die vom Kampf ums Dasein.

Man hat ja die Vernichtung der Lebensgebilde vor Augen, die unbedroht, in sich glückselig und wohlfühlig hätten bestehen können, wenn nicht andere gegen sie anstürmen würden, das eigene Glück im Unglück jener suchend, um bald darauf im gleichen Kampfe selber zu unterliegen. Über allen jedoch thront die nichts verschonende Allmacht der natürlichen Urkräfte und nicht Kronos verzehrt seine eigenen Kinder, sondern die schöpferische und zugleich vernichtende Kraft ist es, die ihre eigenen

Erzeugnisse verschlingt und uns lehren will, zu sein wie sie, kämpfend und siegend und unterliegend.

Diese Grundidee der Deszendenztheorie war es auch, die den Aufruhr unserer Zeit vertiefte und verstärkte.

Bewußt oder unbewußt, anerkannt oder verleugnet, hat sie sich ins Gemüt aller Menschen gelegt und treibt von da aus den Wirbel aller Triebe in die Höhe. Das erklärt zur Genüge die verschärften nationalen, konfessionellen, politischen, sozialen und intellektuellen Kämpfe unserer Zeit.

Die ganze Geschichte der Menschheit erscheint durch dieses Grundprinzip wie ins rechte Licht gerückt und in allen ihren Formationen naturgemäß erklärt: Es ist dementsprechend auch zum Maßstabe, zum Rechenexempel für die Zukunft geworden. Selbst die Reaktion und Stagnation saugt Säfte aus dieser Wurzel und daher jenes Grauen vor dem Fortschritt und der Entwicklung, jene Angst vor jedem liberalen Gedanken, jene Furcht vor gerechter, unparteiischer Verurteilung oder Anerkennung.

Das Überlebende hat recht — und die siegreiche Kampfesweise war auch immer die richtige.

Die Idee des Guten erscheint noch weniger als nur relativ; das Gute ist nicht nur nicht absolut, es gilt vielmehr überhaupt nur a posteriori, je nach dem Erfolge nämlich, allwo es bald wieder zum Schlechten wird, da es absolut der Überwindung unterliegen muß.

Was nützt da all unser Jagen nach einer wirksamen Morallehre, was vermögen da unsere problematischen Träume von bindenden Sittlichkeitsgesetzen — es gibt keine beste Ethik, da sie sich im fortwährenden Entstehen und Vergehen verflüchtigt.

[Der Deszendenztheorie liegt die Weltanschauung eines Heraklit zugrunde. Ihr ist die Welt eine ewige, ruhelose, nie beendete Entwicklungsreihe. Den eleatischen Gegensatz dazu vertritt der Spinozismus, der die ganze Weltenfülle von einer zeitlosen unendlichen Substanz getragen werden läßt*).]

Der Spinozistische Pantheismus ist logisch ebenso eisern und unanfechtbar, wie sich die monistische Deszendenztheorie realiter unabweisbar aufdrängt.

Anderseits wieder leidet der Spinozismus an dem Mangel jeder Feststellung des Zeitbegriffes, wie die monistische Deszendenz-

*) Sämtliche eckig eingeklammerte Stellen sind Zusätze des Herausgebers. D. H.

theorie an dem Mangel jeder Feststellung des Existenzbegriffes leidet.

Der Spinozismus hat Existenz zur Grundlage — seine Substanz. Aber diese geht in den Erscheinungen völlig verloren, solange nicht über deren Zeitlichkkeit so oder so etwas gesagt werden kann.

Die monistische Deszendenztheorie hingegen macht die Zeit zu einer machtvollen Gottheit, aus deren Unendlichkeit sie den unerschöpflichen Schatz ihrer Entwicklungen, das Arkanum aller Wunder der Weltschöpfung holt. Indem diese Theorie darstellt, was die Zeit vollbringt, gibt sie auch schon den Zeitbegriff. Aber der Begriff der Substanz, der Existenz, dieser Begriff in seiner ganzen weittragenden Bedeutung, geht dieser Theorie noch ab. Die Grundlage ihres Systems, der Stoff, enthält noch lange nicht den Existenzbegriff! Darüber werden wir noch zu sprechen haben.

Der Spinozismus geht vom Optimismus aus und verliert sich im Pessimismus. Seine Welt wird von einer das Gefühl befriedigenden, sich selbst genügenden, alles in sich enthaltenden Substanz und Existenz getragen. Da sich jedoch diese Vollkommenheit in lauter zeitlosen Erscheinungen völlig eingesargt zeigt, ist ewiger, schmerzhafter Untergang seine pessimistische Aussichtslosigkeit. Von all ihrer Weltenfülle behält die Substanz nichts für sich.

Die monistische Deszendenztheorie geht vom Pessimismus, von der Existenz- und Substanzlosigkeit aus und stellt uns durch Entwicklung am Ziele den Optimismus, die beste Welt, in Aussicht. Allein das Ziel ist unerreichbar, weil die Entwicklung und somit der Kampf ums Dasein unendlich ist und daher nie zum Ziele kommt. Schmerzhafte Vernichtung auf der ganzen Linie der Vergangenheit, unbefriedigtes Hoffen als Gegenwartspreis — und die trostlose Aussicht auf ein Ziel, das stets vom nächstkommenden Besseren schmerzhaft vernichtet wird!

Für das Vergehende und das Entstehende gibt es keine bleibenden ethischen Gesetze, für das Seiende verlangen wir sie, — nur für das Bleibende, das immer Seiende dürfen wir sie suchen.

Damit erscheint unsere Aufgabe klar vorgezeichnet:

Wir haben die monistische Deszendenztheorie allererst mit dem auszustatten, was ihr zur Grundlage werden soll, — mit dem Begriffe der Existenz.

Wir haben hierauf ernst und eingehend das Wesen und die Bedeutung ihrer Grundprinzipien zu erkennen, und da erst kann sich zeigen, ob nicht gerade das so bedenklich und unheimlich scheinende Prinzip vom Kampfe ums Dasein die beste Grundlage zur Entwicklung ethischer Grundgesetze bietet.

Der Weg, den wir da zurückzulegen haben, ist etwas lang und beschwerlich. Allein er soll uns nicht verdrießen. Er führt uns zu einer wissenschaftlichen Darstellung einer Ethik auf darwinistischer Grundlage, — getragen von dem Grundgedanken der Existenz, als der unerläßlichen Basis jeder Gesetzeskonstruktion, — und wenn es dem Verfasser gelingen sollte, den folgenden Ausführungen jene Kraft der Überzeugung zu verleihen, die siegreich in das Bewußtsein der Menschheit eindringt, wie sie wahrheitsstrebend aus überzeugungstreuem Herzen dringt, dann sieht er seine Mühe reichlich gelohnt in dem beseligenden Gefühle, im Sonnenglanze der Erkenntnis mitgearbeitet zu haben am großen Werke der Menschheitsentwicklung.

Unsere Darstellung der Ethik hat nun vier Abschnitte:

I. Differenzierung: Entwicklungsgeschichte der ethischen Persönlichkeit.

II. Vererbung und Anpassung: Die Darstellung der ethischen Beziehungen.

III. Der Kampf ums Dasein: Die Entwicklung der ethischen Grundgesetze aus den ethischen Beziehungen.

IV. Selektion: Staatenbildung und innerpolitische Entwicklung.

I. Abschnitt.

Differenzierung.

(Entwicklungsgeschichte des ethischen Subjektes.)

1. Phänomenologie und Monismus.

Häckel, der die monistische Weltauffassung bis auf den tiefsten Grund konsequent durchforschte und zur Definition des Stoffbegriffes gelangte, hat oft, und nicht ganz mit Unrecht, den Vorwurf zu hören bekommen, daß er dualistisch gestrandet sei.

Es war seinerseits keine philosophische Liebhaberei, die ihn das Problem aufgreifen ließ; vielmehr war die Deszendenztheorie in den Vordergrund philosophischer Betrachtungen gerückt — und sie noch immer nicht zu sehen, hätte nur dem gewaltsam zugedrückten Auge gelingen können.

Nun ist vielfach das Bestreben bemerkbar, die Katze ohne den Sack in den Kauf zu nehmen, sich nämlich auf den Standpunkt der monistischen Weltauffassung zu stellen, ja vielfach sogar die weitgehendsten Konsequenzen der monistischen Deszendenztheorie sich anzueignen, ohne die Theorie anzuerkennen. Man gebraucht dafür die Formel: Es gibt nur Tatsachen und Erscheinungen, die wir methodisch verfolgen und nach den Gesetzen, wie sie sich aus denselben ergeben, darzustellen haben; eine Welt, einen Weltbegriff als solchen — gibt es nicht; darum auch keine Weltauffassung; diese ist vielmehr nur ein Ergebnis der unnützen abstrakten Philosophie, ein inhaltsloses, metaphysisches Gebilde.

Umschrieben lautet diese Formel auch: Ignorabimus! Das sind nun die Physiker und Physiologen unserer Zeit! Hiermit glauben sie auch freie Bahn gefunden zu haben: selbst stets absolut angriffsbereit, stellen sie sich außer Schußweite jeder Metaphysik, die ihnen ganz gleichgültig ist, wollen dieselbe nicht anerkennen, lassen metaphysische Argumente a priori nicht zu, — fällen ein-

seitig ein Urteil, das sie als inappellabel in die Welt hinausposaunen.

Häckel ist konsequenter, klarer, — und vor allem aufrichtiger. Auch für ihn würde der reine Empirismus ohne Philosophie nie die monistische Deszendenztheorie ergeben haben, weil ohne Philosophie überhaupt keine Theorie herauskommen kann; ohne Philosophie ist noch nie eine Erfindung, eine Entdeckung gemacht worden, wenn wir auch natürlich zugeben, daß sie nur auf Grund der Empirie und des Experimentes erfolgen konnte.

Tatsächlich gehen auch Entdeckungen und Erfindungen nie von denen aus, die mehr wissen, sondern stets von denen, die mehr und besser dachten und denken.

Der Entdecker und Erfinder war immer der Philosoph im Empiriker.

Die Erkenntnis und Wissenschaft zeigt sich jedem Klarsehenden in Philosophie und Empirie differenziert.

Sie soll nicht Phänomenologie sein, sondern Verbindung von Phänomen und Logos.

Der Metaphysiker, der von der Empirie absieht, schneidet ein Stück vom Phänomen ab und führt den vereinsamten Logos in die Irre unfruchtbarer Begriffsspielerei.

Der nichtphilosophische Physiker wieder schaltet den Logos aus und läßt das vereinsamte Stück Phänomen unfruchtbar und unverwertet liegen. Da erscheint denn auch Welt und Erkenntnis abgehackt und es ertönt die Formel: Ignorabimus! Ein seltsames Wort! Wir wissen ja doch! Wir wissen, daß sich die Erde in einer Ellipse um die Sonne bewegt, wir wissen vieles andere noch. Allerdings! Vieles was wir heute wissen, wurde wohl vor uns nicht gewußt. Da wir nun wissen, hätte niemals jemand vor uns sagen dürfen, daß wir nicht wissen werden. Aber ein Gewisses gibt es, wendet man uns ein, ein Gewisses, das wir gerne wissen möchten und doch nie wissen werden. Da jedoch philosophisch das Wissen des einen zum Wissen des anderen führt, — wie können wir da a priori wissen, ob wir wissen oder nicht wissen werden, resp. bis wohin wir die Wissensgrenze zu verlegen haben?

Ja, welch großes Wissen, welch unendlich weitgehender Blick gehört doch dazu, zu wissen, daß man und was man nicht wissen werde und nicht werde wissen können!

In Wahrheit aber läßt sich wissen, daß nicht nur Wirkliches,

sondern auch das Mögliche in den Wissensbereich gesetzt werden muß — das Reich der Möglichkeiten aber ist unabsehbar, unabsehbar nach rückwärts, unabsehbar auch nach vorwärts.

So wie es nun geboten erscheint, mit der Philosophie bis an den möglichsten Anfang, zur Differenzierung des Stoffes, zum Entstehen der Sonnensysteme zurückzuschauen, so ist es anderseits folgerichtig und ideal, mit der Philosophie bis ans möglichste Ende, zumindest aber bis zur Zeit der bestvollendeten Menschheit und bestentwickelten Welt vorzuschauen. Das gibt immerhin ein hübsches Stück Phänomen, das man füglich in einen Weltbegriff einkleiden kann.

Nur die Rückschau bis zum Anfang ist der aufrichtige Monismus, weil die methodische Darstellung der Erscheinungen das ganze Weltphänomen zur Grundlage haben muß. Andere Gesetze, andere Grundideen ergeben sich aus den Linien eines Bruchstückes, andere aus den Linien des Ganzen.

Nur das Ganze vermag uns annähernd auch die Richtung der Linie für die Zukunft zu geben, den Weg, den wir fortzusetzen, nicht neu zu finden haben*).

[Mit der Darstellung beim Uranfang der Weltentwicklung beginnen, das eben heißt monistisch, d. i. voraussetzungslos erklären, zeigen, wie aus diesem einen Uranfang, der überdies so sein muß, daß er selbst keiner weiteren Erklärung bedarf, alles andere, die ganze mannigfaltige Weltenfülle durch notwendige Differenzierung hervorgeht.]

2. Differenzierungsanfang.

Daß der Monismus folgerichtig gleich am Anfang mit seinem Differenzierungsprinzipe einsetzen muß, steht fest.

Fraglich ist, mit welcher Differenzierung am Anfange einzusetzen ist und woran die erste Differenzierung verzeichnet werden kann.

Muß dies erste unbedingt der Stoff sein?

Müssen wir unbedingt an die Physik anrennen oder dem Dualismus erliegen?

Wie wenn uns einer doch noch ein Früheres zu nennen wüßte, von dem er behauptet, dieses habe sich allererst in Geist und Stoff — welcher die Kraft gleich an sich hat — differenziert

*) Siehe Anhang I.

und später erst habe sich der Stoff in Äther- und Massenatomstoff differenziert?

Dasselbe Prinzip da wie dort, in beiden derselbe Monismus — nur in jedem ein anderer Anfang —, eine andere erste Differenzierung!

Wohl sagt die Phänomenologie, daß der Geist erst in einer viel späteren Differenzierungsphase, und zwar erst nach Differenzierung der Arten in Erscheinung getreten sei; wir kennen einen Geist ja gar nicht anders, als an tierischen und menschlichen Wesen — erst da tritt er auf, erst da darf von ihm die Rede sein, abgesehen davon, daß wir ja auch ein Früheres vor dem Stoffe noch gar nicht kennen, welches sich zu Geist und Stoff differenziert haben soll.

Gar so leicht ist aber damit die Frage doch nicht abgetan.

Außer der Phänomenologie kommt für die Zeitansetzung einer Differenzierung auch deren Ausdehnung in Betracht und diese zeigt sich hinsichtlich des Geistes über den ganzen Stoff und Stoffäther und auch über alle Differenzierungsphasen desselben ausgebreitet. Dem Geiste als Subjekt steht aller Stoff als Objekt gegenüber. Organische Zelle oder Grundstoff sind ihm genau in gleicher Weise Objekt.

Freilich kann nur der zur organischen Zelle differenzierte Stoff Träger und Entwickler des Geistes werden und nicht schon der organisch indifferente; aber daß der Stoff differenziert sein muß, um Träger des Geistes sein zu können, beweist noch immer nicht, daß der Geist nicht schon früher vom allgemeinen Stoffe differenziert gewesen ist. Nehmen wir Stoff und Äther!

Wir können nur den differenzierten Stoff als sogenannten Träger des Äthers bezeichnen. Solange der Stoff nicht chemisch differenziert gedacht wird, können wir auch nichts von der Existenz des Äthers wissen. Woher wissen wir etwas vom Äther? Wo tritt er in die Erscheinung?

Soviel wir bis jetzt beraten sind, wissen wir von der Existenz des Äthers nur vermöge der Lichterscheinungen und vermöge der Wirkung in die Ferne. Ohne diese zwei wüßten wir noch heute nichts von einem Äther.

Er ist also erst da in Erscheinung getreten, ähnlich wie der Geist erst im Tier- und Menschenleib zur Erscheinung kam!

Dennoch setzen wir die Differenzierungszeit für Äther und Stoff früher an, weil wir den Äther als Kraft und Energie deuten

und die Kraft ein Verhältnis ist, welches über das ganze Gebiet des Stoffes jeder Art ausgedehnt ist. Der Umfang der Kraft- und Stoffdifferenzierung umfaßt den gesamten Stoff in allen seinen Differenzierungsphasen und darum setzen wir diese Kraft- und Stoffdifferenzierung zeitlich vor allen anderen, massenstofflichen Differenzierungen an.

Ganz ähnlich nun ist Geist ein Verhältnis, welches über das ganze Gebiet des Stoffes, einschließlich des Äthers, ausgedehnt erscheint und danach wäre auch seine Differenzierungszeit allem anderen voranzusetzen.

Worauf sich etwas beziehen kann, davon ist es differenziert — wo ein Verhältnis besteht, ist Differenzierung.

Das Verhältnis des Geistes als Subjekt zum Stoffe jeder Art als Objekt, zeigt den Geist von jeder Art Stoff differenziert — auch vom Äther —, seine Differenzierungszeit wäre also vor der des Äthers anzusetzen.

Objekt des Geistes kann jeder Stoff sein; ihn in die Erscheinung bringen, Träger des Geistes sein, das kann nur der organisch differenzierte Stoff.

Welcher Umstand ist nun für die Differenzierungszeit maßgebend?

Man wird darauf hinweisen, daß der Stoff, sobald er gegeben war, auch sofort seine Differenzierungslaufbahn angetreten habe, in die Erscheinung trat, immer weiter vordrang, bis er sich schließlich zu organischen Gebilden, zu Tier- und Menschenleibern differenziert hatte. Wo wäre aber inzwischen der Geist geblieben, der doch gleichzeitig mit dem Stoffe entstanden sein soll? Warum blieb er ruhig, unwirksam — undifferenziert?

Also erst als der Stoff einen solch millionenjährigen Weg durchgemacht hatte, nahezu an die Vollendung seiner Entwicklung im Tierleib vorgerückt war, eilte der Geist hinzu, machte sich dieses Stoffgebilde zum Träger und begann auch seinerseits aus der Lethargie herauszutreten, um frisch und fröhlich seine ruhmreiche Differenzierungslaufbahn zu durcheilen? Mußte er, um sich seinerseits differenzieren zu können, zuerst diesen stofflichen Träger haben?

Warum konnte sich der Stoff unabhängig vom Geiste, warum nicht der Geist unabhängig vom Stoffe differenzieren und entwickeln?

Woher wissen wir jedoch, daß nicht tatsächlich auch der Geist erst nach einem langen Differenzierungs- und Entwicklungswege zum Stoffe gelangte, geradeso, wie der Stoff erst nach langem Verlaufe zum Geiste gekommen sein soll?

Anfangs setzte man die Zeit der ersten Geistesdifferenzierung zur Zeit der Menschenerscheinung an. Da erst, meinte man, habe das Wissen und Denken seine Laufbahn begonnen.

Häckel griff schon auf die tierische Zelle zurück, indem er von der Seelenzelle sprach, vom Geiste, der im Tiere in die Erscheinung trat.

Darwin will schon in der Pflanzenzelle Empfindung, eine primitive Art des Geistes, feststellen!

Da hätten wir ja vor Erscheinen des Menschengeistes eine ganze Reihe seiner früheren Differenzierungen zu verzeichnen.

Warum also nicht eine noch viel längere?

Doch gibt es hier überhaupt eine Frage?

Darüber sind ja alle einig, daß der Geist eine Art Kraft oder Energie bedeute. Nun, diese war ja sicher vom Massenstoffe gleich am Anfange der Schöpfung differenziert. Dann war ja der Geist lange da, bevor er im Menschen, im Tiere oder in der Pflanze in Erscheinung kam. Die Zeit seines Daseins, d. h. seiner Differenzierung, ist also nicht erst mit der Zeit seines Erscheinens gegeben. Für die Zeit, da sich Äther und Massenatomstoff, Kraft und Stoff, Energie und Stoff differenzierten, wären wir also alle auch hinsichtlich des Geistes einig — was kann jetzt noch dagegen geltend gemacht werden, wenn wir für den Geist konsequenterweise den weiteren Schritt machen und als erste Differenzierung Geist und Stoff, als zweite erst Äther und Massenatomstoff annehmen? Denn der Geist als Subjekt steht auch der Kraft als Objekt in einem Verhältnis gegenüber. Wir wissen von der Kraft. Wo ein Verhältnis besteht, muß eine Differenzierung statthaben. Der Geist ist also auch von der Kraft differenziert. — —

Warum wir nur die Stoffdifferenzierungen so klar bis zum ersten Anfange verfolgen können, warum nicht auch die des Geistes, warum unsere Geisteserkenntnis erst beim Geiste des Menschen beginnt? Einfach deshalb, weil nur der Stoff Objekt des Geistes, d. h. Gegenstand seiner Erkenntnis, ist. Der Geist, das rein Subjektive, ist das Erkennen, nicht das Erkannte.

Was wir vom Geiste wissen, ist nicht sein Wesen, sondern seine Beziehung zum Stoffe als dem Objektiven.

Nehmen wir den Fall umgekehrt: der Stoff wäre das Subjektive, der Geist das Objektive; dann würde der Stoff vom Geiste alles wissen, von seinem eigenen Wesen nichts.

Die wichtige Frage, die für alles maßgebend ist, bleibt jedoch: Welches Frühere als der Urstoff wäre uns bekannt, so daß wir bei diesem den Differenzierungsanfang denken könnten? Wer oder was kann es sein, was Geist und Stoff in sich vereinigt enthielt und in diese beiden sich differenzierte, so daß mit diesem der wahre Monismus zu beginnen hätte?

Das folgende Kapitel will die Antwort auf diese Frage versuchen.

3. Die Existenz.

Der Monismus ist sicher sehr weit und nahe zum Anfange der Weltentwicklung vorgedrungen. Er hat sich äußerst fruchtbar und unbestreitbar erwiesen, da es ihm und nur ihm gelingen konnte, bis zur Massenatom- und Ätheratomstoffdifferenzierung klar und sicher zurückzuschauen — ob aber diese als Anfangs- und Ausgangsdifferenzierung der Weltentwicklung zu gelten habe, kommt ernstlich in Frage und wird auch wohl zu verneinen sein.

Stoff und Äther sind ja doch schon Phänomen, d. h. in Erscheinung getretene Differenzierungen.

Phänomen ist nichts anderes als Beziehung zwischen Differentem. Stoff und Äther sind bereits erkennbar. Stoff weist bereits auf vorangegangene Differenzierung hin. Wäre im Stoffe selbst keine Differenzierung enthalten, so könnte es in ihm keine Beziehung geben, er wäre nicht bestimmbar und erkennbar. Mit dem Stoff als erstem Anfang haben wir also noch durchaus keinen Monismus erlangt.

Es wird vielfach behauptet, daß der Stoff nur Verhältnisbeziehung sei: man denke vom Stoffe Schwere, Dichte, Ausdehnbarkeit, Farbe usw. kurz alle Eigenschaften hinweg und versuche dann zu sagen, was Stoff eigentlich sei? Es bleibt dafür absolut nichts zurück. Wir hätten da einen ganz leeren Begriff. Wie will man damit beginnen, wie eine Welt damit aufbauen? Geben wir dem Stoffe jedoch irgendwelche Bestimmungen, so haben wir wieder unbedingt Differenzierungen vorauszusetzen.

Nun welche? Überdies erscheint auch solcher Weltanfang wie ein Deus ex machina. Wir brauchen einen Anfang, einen Gott. Da nun die Welt aus Stoff besteht, so gäbe es ja weiter nichts zu suchen und wir nehmen den Stoff als Anfang, machen ihn zum Gotte.

In Wahrheit jedoch besteht die Welt aus Phänomenen — darin haben einmal die Phänomenologen recht —, d. h. aus Differenzierungen und deren Beziehungen. Und der Stoff ist nichts anderes als Phänomen, d. h. Ergebnis von Differenzierungen und Beziehungen. Er ist jedenfalls ein uraltestes Phänomen, ein Ergebnis frühester Differenzierungen, da er in allen uns bekannten Differenzierungen erscheint, so daß ohne ihn, außer dem Subjektiven, kein Phänomen denkbar ist.

Anfang aber ist er nicht, weil er als bestimmbar auf andere frühere Differenzierung hinweist. Ihn als Anfang setzen, wäre auch höchst willkürlich, weil nicht einzusehen ist, warum bei diesem eher als bei anderen, späteren Differenzierungen stehengeblieben werden kann.

Einen Schritt vom Stoffe weiter und wir gelangen zu der reinen, bestimmungslosen Existenz. Hier dürften wir auch zum ersten Anfang gelangt sein.

Wie? Die Existenz? Was bedeutet diese? Was soll, was kann darunter verstanden und begriffen werden?

Verstanden und begriffen soll nun freilich nichts darunter werden. Gerade die absolute Bestimmungslosigkeit und völlige Unerkennbarkeit ist die erste Bedingung dafür, daß sie den Anfang bedeute. Sobald wir dieselbe bestimmen und erkennen könnten, hätten wir bereits auch hier Phänomen, Objektives, Differenziertes — wir wären also schon mitten in der Entwicklung, nicht aber am Anfange. Das hat auch Häckel genau erkannt, indem er als Anfang indifferenten Stoff setzte, der sich erst später in Ätheratom- und Massenatomstoff differenzierte.

Welcher Inhalt, welche Erkennbarkeit und Denkbarkeit kam ihm zu?

Was war nun jener Stoff am Anfange, bevor er Ätheratom- und Massenatomstoff wurde?

Der Unterschied zwischen diesem meinem Existenzbegriffe und dem indifferenten Stoffe Häckels ist ein gewaltiger.

Der indifferente Urstoff, der nicht bestimmbar und nicht erkennbar ist und als Anfang und Weltenerklärung dienen soll,

existiert heute nicht mehr, es fehlt ihm jede Wirklichkeit. Existenz aber, mit dem gleichen Schicksale und dem gleichen Berufe, existiert heute noch und wird immer existieren, ihr fehlt wenigstens die Wirklichkeit nicht.

Existenz — nicht die Substanz im Sinne Spinozas — ist ein bestimmungsloser, ein abstrakter Begriff, aber er ist ein gegebener, alles erklärender, nicht zu negierender Begriff, mit dem die ganze Weltentwicklung steht und fällt, ein Begriff, der, wie sofort gezeigt werden soll, Anspruch auf Realität hat. Ein Begriff, der unmöglich negiert werden kann, ist besser und repräsentiert mehr Realität, als ein Begriff, der bestimmt definiert oder auch bewiesen werden kann: der Beweis kann umgestoßen werden, die Definition kann eine Fiktion sein; kann aber ein Begriff nicht negiert werden, so kommt es daher, weil er etwas Reales bedeutet, das nur nicht erkannt ist.

Was ist das Denken? Was ist der Geist?

Nach vielen nur ein Abstraktum, die Abstraktion von gewissen Vorgängen und Bewegungsarten, die wir nicht bestimmen können. Aber negiert kann das Denken und der Geist nicht werden. Von Geist und Denken kann man mit Gewißheit sagen, daß ihnen Realität zukommt, obwohl sie nicht zu beweisen sind und nicht bestimmt gesagt werden kann, welcher Art die Vorgänge ihres Inhaltes sind.

Anderseits kann der Stoff bewiesen, genau definiert werden, aber er kann doch negiert werden, wie es ja seitens des Idealismus tatsächlich geschieht. (Hegel, Fichte.)

Um nun zu erfahren, wie es mit der Realität des Existenzbegriffes bestellt ist, wollen wir folgenden Versuch machen: Wir konstruieren mit dem Aufgebote aller uns gegebenen Phantasie eine Fiktionswelt. Nichts wollen wir dieser Welt fehlen lassen, keine Kausalität, keinen Kausalnexus, keine Logik, keine Definition, keine Analyse und Synthese, keine Differenzierung, keinen Reichtum an Gestaltungen, kein Übermaß an Beziehungen und Verhältnissen bis ins Unendliche.

Es wäre ein Experiment, von dessen Bedeutung für unsere Erkenntnis wir noch sprechen wollen.

Da würden wir nun von einem Anfang ausgehen, eine entsprechende Differenzierung fingieren und aus derselben heraus mit mathematisch genauer Folgerung fortgesetzt andere bis ins Unendliche fortleiten oder besser behaupten, solange, bis es end-

lich eine Welt in den buntesten Gestalten, in den abenteuerlichsten Dimensionen ergäbe.

Darin würde alles funkeln, glitzern, tönen, quellen, sprießen, leben, handeln, sinnen, fühlen, genießen; es wäre eine Welt ohne Tod, ohne Mißlingen, ohne Schande, ohne Anarchie, ohne Täuschung, eine Welt der Liebe, ohne Leidenschaft und Eifersucht.

Was hätte man nun an dieser Welt auszusetzen?

Sie wäre monistisch erklärt, hätte ihre Physik, ihren Kausalnexus, ihre Logik, ihre Philosophie und Ethik genau so wie die Welt unseres bereits anerkannten Monismus.

Dennoch wäre es eine Welt aus ganz anderen Stoffen, in ganz anderen Äquivalenten, in anderen Anziehungs- und Abstoßungsverhältnissen, mit anderen Kristallisationen und mit durchaus anderen Organismen, unter ganz anderen Lebensbedingungen.

Formell wäre der logische Aufbau dieser fiktiven Welt, ihre Wissenschaft genau so richtig wie in unserer Welt. Wie aber steht es mit der Realität dieser beiden Welten?

Ein unbefangener Richter, irgendein rein geistiges Wesen, das von unserer Welt, so wie sie ist, keine Ahnung hätte, aber logisch gleich uns zu denken verstünde, ein Wesen, mit dem wir uns auch sprachlich verständigen könnten, und dem wir dann die beiden Wissenschaften, die unserer wirklichen und die der fingierten Welt zur Beurteilung vorlegen würden, könnte — man kann es mit Sicherheit sagen — unmöglich entscheiden. Er müßte beiläufig sagen:

Ja, wenn ihr mich nicht auf die eine oder die andere Welt selbst zur Wahrnehmung stellet, daß ich wissen kann, welche die wirkliche und welche die erdichtete sei, so will ich weder an die eine noch an die andere glauben; denn nicht nur zu wissen wie alles ist, muß verlangt werden, sondern auch, ob es ist! Die eine dieser Welten kann sein, die andere — ist!

Der erste Grund aller Erkenntnis ist das Sein, die Existenz, — wohl auch der erste Grund aller Entwicklung. Ja, nicht nur am Anfange ist die Existenz erste und letzte Bedingung, sie bleibt es auf der ganzen Linie der erkannten Entwicklung.

Es genügt nicht, den Stoff als gegeben und existierend zu erkennen, um aus diesem die Welt mit dem Grundprinzip der Differenzierung zu erklären und zu erkennen. Auch diesem Grundprinzipe muß allererst die Existenz zukommen, wir müssen es als seiend erkennen. Derart muß auch allen späteren einzelnen

Differenzierungen, wie sie die Deszendenztheorie annimmt, die Existenz zukommen. Wir müssen noch besonders wissen, daß es so ist, daß es so als seiend anerkannt wird.

Die formelle, noch so richtige logische Ableitung genügt nicht, wenn nicht notwendig die Existenz hinzuzudenken ist.

Es läßt sich a priori sehr wohl mathematisch darstellen, daß der Einfallswinkel eines Lichtstrahles gleich seinem Reflexionswinkel ist. Dennoch muß dazu noch die Erkenntnis kommen, daß es auch in Wirklichkeit so ist. Nehmen wir an, es wäre trotz unserer durchaus richtigen, mathematischen Berechnung in Wirklichkeit doch nicht so, dann hätten wir die Ätherlehre, die Gesetze der Mechanik, eventuell auch die Stofflehre und alles mögliche sonst noch zu korrigieren, — aber die Existenz dürfen wir beileibe nicht korrigieren wollen.

Experiment und Erfahrung haben wir da vor allem nötig, ohne die wir von einer Erkenntnis nicht sprechen können. Alle Folgerungen, alle Analogien, alle mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse allein bringen das lenkbare Luftschiff nicht zustande, solange die Existenz nicht dazu kommt, das Experiment, welches bekundet, daß alles auch wirklich so ist, wie es die Logik mit ihren Mitteln kombinierte.

Wir können auch aus dem Stoffe keine Welt ableiten, keine Welt erklären, wir können es nur aus der Existenz und müssen hierbei von Punkt zu Punkt wissen, daß die Existenz dabei ist, daß es wirklich so ist. Erst die Existenz macht alles, in jedem Stadium der Entwicklung, zu dem, was es ist.

Die Existenz, das Sein, das Sein der Dinge und Erscheinungen, der Gesetze und Kräfte, der Differenzierungen und Gebilde, des Lebens und des Todes ist daher nicht wie ein anderer abstrakter Begriff, bedeutet nicht die gewöhnliche Abstraktion aus Erscheinungen und Vorgängen, sie ist Bedingung, Anfang und Wirklichkeit aller Dinge und Erkenntnisse. Die Existenz war nicht nur am Anfange, sie ist auch gegenwärtig noch bei allen Dingen.

Und kann vielleicht der Existenz an sich die Realität abgesprochen werden, weil ihr ohne die Dinge jede Bestimmung abgeht? Machen wir einmal die Gegenprobe:

Vernunft ist ein Abstraktum. So ganz inhaltslos, ohne jede Realität ist sie aber doch nicht. Der Begriff umfaßt doch immerhin verschiedene, wirkliche geistige Phänomene, deren Art und Weise

wir vernünftig nennen. An und für sich käme diesen einzelnen realen Vorgängen keine Vernünftigkeit zu, da erst deren Zusammenhang und Aufeinanderfolge vernünftig genannt wird. Immerhin ist jedoch auch diese Aufeinanderfolge phänomenal und insofern real, als alle unsere Realität nur phänomenaler Natur sein kann. Selbst das Realste in der Welt, der Stoff, ist doch nur Phänomen, d. h. durch Beziehung erkennbar.

Der Lichtstrahl, der Ton, sind doch sicher real, Phänomene, — und doch nur rein Beziehung, Kombination. Die Kombination der Bewegungen hinweg gedacht und wir haben kein Licht, keinen Ton. Wasser ist doch sicher ein echt stoffliches Gebilde, echt reales Phänomen, dennoch nur Kombinationserscheinung — Sauerstoff-Wasserstoff. Die Kombination der beiden, ihren Zusammenhang hinweggedacht — und das Wasser als solches hat keine Realität. Tiefer erfaßt hat auch der Wasserstoff selbst nur eine verhältnismäßige, kombinatorisch-phänomenale Realität, da ja nur Bewegungskombinationen: Dichte, Gewicht, Farbe, Atomform usw. das Phänomen des Wasserstoffes oder irgendeines anderen Grundstoffes, also des Stoffes überhaupt, ergeben. Diese einzig phänomenalen Beziehungen weggelassen, ist kein Phänomen, kein Wasserstoff und überhaupt kein Stoff mehr da, es sei denn der ganz indifferente Stoff, von dem wir gar nichts wissen können, da ihm alle Bestimmbarkeit abgeht.

Namentlich die Phänomenologen müssen anerkennen, daß alles Reale, insofern wir den Begriff beibehalten wollen, nur beziehungsphänomenale Realität hat. Demnach hat auch der Begriff Vernunft eine gewisse Realität. Nur insofern als der Begriff Vernunft ohne die einzelnen vernünftig genannten Phänomene an und für sich gar nichts bedeutet, kann er als abstrakt bezeichnet werden; nur insofern kann er auch als etwas Selbständiges, etwa als realer Engel oder sonst als für sich selbst wirksame Idee nicht gedacht werden.

Vernunft ist deshalb nur ein denktechnischer Ausdruck ohne Realität an sich, weshalb er auch an sich negiert werden kann.

Nun versuchen wir dasselbe einmal hinsichtlich des Existenzbegriffes. Die Existenz, das Sein, soll wie Vernunft für sich selbst gar nichts bedeuten, reines Abstraktum sein, eine bloße Zusammenfassung von Dingen oder Vorgängen. Dann muß es wie beim Begriffe Vernunft gelingen, die Zusammenfassung hinweg und an deren Stelle die gesonderten Einzelmomente zu denken.

Ich lasse ähnlich die Zusammenfassung Menschheit hinweg und denke bloß alle einzelnen Menschen. Nun sei es versucht: Wir denken alle Einzelmomente der Welt, negieren ihnen aber die Existenz; wie wird es nun mit allen diesen Dingen und Vorgängen bestellt sein, wenn ich ihnen rein nichts anderes als bloß die für sich abstrakt gedachte Existenz wegnehme, nämlich daß sie sind? Haben wir dann noch reale Phänomene, reale Beziehungen, da deren Existenz negiert wird? Kann man sagen, Existenz sei ein Abstraktum ähnlich wie Vernunft? Den rein abstrakten, von den Dingen abgezogenen Begriff Vernunft können wir negieren, die Dinge, von welchen wir ihn abstrahierten, bleiben. Man versuche aber den Existenzbegriff von den Dingen wegzudenken und zu negieren und sage mir dann, ob die Dinge ebenfalls bleiben, ob die Dinge noch sind, von welchen wir die Existenz negierten!

Es verlohnt sich, um diesen Punkt beharrlich herumzukriechen, ihn soviel als nur möglich lauernd und forschend zu beschauen, man wird nur um so klarer erkennen, daß der bestimmungslose rein abstrakt gedachte Existenzbegriff nicht nur eine gewisse Realität an sich besitzt, sondern daß Existenz der Urgrund und die Bedingung, die erste unbedingte, durchaus nicht willkürliche Voraussetzung aller Realität, das Wesen der Realität aller Dinge und Beziehungen, alles Werdens und Vergehens, aller Phänomene ist.

Kann sich da noch der indifferente Stoff des materialistischen Monismus mit der Existenz in unserem Monismus als Weltvoraussetzung messen?

Der bestimmungslose indifferente Stoff kann negiert werden, kann von den Dingen, von der Welt hinweggedacht werden, — die Dinge bleiben dann noch immer in dem bestimmbaren differenten Stoffe, der doch besser und realer ist als der indifferente: Die bestimmungslose indifferente Existenz aber kann nicht negiert, nicht von Welt und Dingen hinweggedacht werden, da sie doch nur sein können, wenn sie sind; sie sind unlösbar, realiter an die Existenz gebunden.

Das große Moment, das mit der Realität des Existenzbegriffes für die Entwicklungslehre gegeben ist, kann erst später zur Wertschätzung gelangen: das möchte ich schon hier voraussagen, daß an keine Ethik, an keine maßgebende beherrschende Lehre über Welt- und Staatenentwicklung auch nur zu denken sein wird,

wenn nicht rückhaltslose Anerkennung für den Existenzbegriff zu erzielen ist.

So hätten wir auch das für den Monismus gefunden, was wir zu suchen hatten — den Anfang, die erste Ursache aller Dinge, die einheitliche Wurzel des weitverzweigten Differenzierungsbaumes, den Anfangs- und Endpunkt der Ewigkeit, d. h. der unendlichen Zeit, die nur mit der Existenz beginnen und mit ihr abschließen könnte, da sie sich ja nur innerhalb der Existenz hinziehen kann.

Damit haben wir auch einen logisch richtigen antinomiefreien Abschluß für die Kausalität und den Kausalnexus gefunden. Der Existenzbegriff, richtig erfaßt, muß sich für die Wissenschaft fruchtbar erweisen: er leuchtet in jedes Gebiet der Erkenntnis, ist Maßstab der Wahrheit, er lehrt uns klar und richtig schauen: die physische Natur, die Geschichte der Menschheitsentwicklung, die endgültige Anpassung und Vererbung. Auf ihm beruht auch die richtige Erfassung, der Sieg, das Durchdringen und — sagen wir es nur beherzt — die Freudigkeit des Monismus, in Überwindung des Skeptizismus, die unerschütterliche Grundlage einer Ethik.

Wenn man sich daran stoßen sollte, daß man mit diesem reinen bestimmungslosen Existenzbegriffe denn doch in das Übersinnliche geraten sei, dahin der Naturforscher insbesondere nicht gelangen sollte, da gilt es ein ernstes Wort zu sprechen:

Die Welt ist stofflich, ihre Dinge lassen sich auseinander erklären, die ganze Naturforschung kann sich nur im Stofflichen und Sinnlichen bewegen und muß sich auf alle Weltphänomene beziehen, alle umfassen, selbst die geistiger und rein subjektiver Natur. Da kann von nichts Übersinnlichem die Rede sein. Aber daß alles ist und daß alles so ist, daß dem Gegenstande der Naturforschung Existenz zukommt, daß die Dinge sind und gerade so sind, mit Verlaub, das ist eben das einzig Übersinnliche im Monismus, das jedoch die Naturforschung weiter nichts angeht.

Dieses Übersinnliche begrenzt ja die Naturforschung und Wissenschaft nicht, im Gegenteile, diese übersinnliche Existenz übergibt das ganze unendliche Forschungsgebiet der Betätigung des menschlichen Denkens.

Übrigens, wie verhielte es sich denn mit dem bestimmungslosen, indifferenten Stoffe?

Der Äther ist bereits an der äußersten Grenze des Sinnlichen; jetzt erst über ihm der ganz indifferente Stoff ohne den mindesten Anhaltspunkt für die Sinnlichkeit — was ist er dann mehr oder weniger als geradezu übersinnlich?

4. Geist und Stoff.

Um dem Wege zu folgen, der sich von selbst erschließt, wird man die erste Differenzierung der allein voran- und vorauszusetzenden Existenz zuschreiben, wie sie sich nach ihrer eigenen Wesenheit ergeben konnte; vielleicht ihre Differenzierung in Sein und Nichtsein?

Man wird darüber nicht streiten dürfen, weil der Bestreitende ebenso recht haben könnte wie der Behauptende. Wir sind ja nicht dabei gewesen und auch noch immer nicht mit der ersten Differenzierung ins greifbar Sinnliche, Erkennbare gelangt, da wir weder vom Sein noch vom Nichtsein etwas wissen. Ist schon der reine Existenzbegriff bestimmungslos, wie erst der Begriff der Nichtexistenz!

Die Existenz hat doch wenigstens Inhalt. Die ganze Welt aller Zeiten ist ihr gewaltig großer Inhalt und ihre Wirklichkeit und Realität ist wenigstens nach diesem Inhalte zu ermessen; die Nichtexistenz aber hat nicht einmal Inhalt, womit auch ihre Nichtrealität und Nichtwirklichkeit zu ihrer Bestimmungslosigkeit hinzukommt.

Indessen handelt es sich hier ja nur um bloße Theorie ohne irgendeine praktische Bedeutung. Es kann uns ja ganz gleichgültig sein, ob wir das Wesen der ersten Differenzierung genau zutreffend oder auch weniger genau anzugeben wissen. Es gilt vielmehr nur die Befriedigung unseres Denktriebes, durch den wir uns gedrängt fühlen, eine Lücke des Monismus auszufüllen. Es ist wie mit einem Buche, von dem Titel und Inhalt erhalten blieben, die ersten paar Zeilen der Vorrede jedoch schadhaft und unleserlich sind; man wird immerhin das Passende dorthin denken, um doch auch die Vorrede ausnützen zu können.

Das Nichtsein ist wohl gar nicht denkbar; die Differenzierung der Existenz jedoch in Sein und Nichtsein ist sehr wohl denkbar.

Wir selbst sind. Wir haben das Bewußtsein, das Gefühl unserer Existenz. Nach Cartesius erkennen wir sogar an unserer eigenen Existenz die Realität der Existenz überhaupt.

Unsere Nichtexistenz aber können wir uns gar nicht vorstellen. Und dennoch sind wir durchaus nicht außer jeder Beziehung zu unserer Nichtexistenz: Wir setzen unser Nichtsein vor zweihundert Jahren, unser Nichtsein an einem anderen Orte. Es gibt demnach immerhin Beziehungen zwischen dem Sein und dem gar nicht vorstellbaren Nichtsein. Beziehung aber weist auf Differenzierung hin. Man kann demnach ganz gut von Differenzierung zwischen Existenz und Nichtexistenz sprechen, wobei das Nichtsein sogar sehr gut als form- und somit inhaltgebend gedacht werden kann. Dafür ein sinnlich stoffliches Beispiel: Wir nehmen ein Stück zupfig ausgerissenes Papier. Die Form desselben bestimmt sich nun danach, wo die Existenz des Papieres aufhört, — von seinem Nichtsein also.

Diese erste Differenzierung (Sein—Nichtsein) bedingt sofort die zweite: Subjekt—Objekt, weil sich daraus ergibt, daß die Existenz zum Unterschiede von der Nichtexistenz Inhalt hat. Inhalt bedeutet Objekt. Sich Inhalt beilegen wollen wir Subjektivierung des Objektes nennen, sich vom Inhalte loslösen ist Objektivierung des Inhaltes.

Das wäre nun die Differenzierung der Existenz in Geist und Stoff. Denn aller Inhalt, alles Objektive des Subjektiven, ist Stoff. Die Stofflichkeit des Objektiven ist dessen Bedingung. Darum kann es keine andere Erkenntnis als die vom Stoffe und keine andere Erklärung für denselben geben als eine rein stoffliche. Die ganze Welt ist stofflich, denn mit dem Begriffe des Objektiven, des Stofflichen, ist der ganze Weltenbegriff erschöpft.

Auch der ganze Geistesinhalt ist stofflich, denn der Geist hat keinen anderen Inhalt als das Objektive — nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu, besser noch in obiecto.

Auch unsere Ideen sind stofflicher Natur, da sie nichts anderes als Abstraktionen von objektiven Phänomenen sind.

Ja, selbst das Subjektive, insofern wir davon als von einem Weltobjekte sprechen, und es so objektivieren, fällt in das Gebiet des Stofflichen. Ohne das Objektive ist auch das Subjektive nicht denkbar und weil das Objektive das Stoffliche ist, ist auch kein Geist, wo kein Stoff ist.

Und die ganze Welt ist Geist, weil nur das Subjektive objektiviert und es kein Objektives, kein Stoffliches, gibt, wo kein Geist, kein Subjektives ist.

Lassen wir doch das Spintisieren, das Suchen der Seele!

Unterscheiden wir besser das Subjektive vom Objektiven, deren Differenzierung bis an die Existenz hinanreicht!

Wo kein Geist ist, ist kein Stoff und wo kein Stoff ist, ist kein Geist. Eines bedingt das andere, das Subjektive das Objektive und umgekehrt.

Stoff und Geist sind gegeben, so wie irgendeine Erscheinung gegeben ist. Daran reicht kein Skeptizismus! Diese Differenzierung geht aus keiner stofflichen Entwicklung hervor, sie stammt augenscheinlich unmittelbar von der Existenz her, zu deren Wesen sie wahrscheinlich gehört; sie bedarf darum auch weiter keiner Erklärung, die auch nicht möglich wäre.

Wir kommen im weiteren auch darauf noch zurück.

5. Der fernere Entwicklungsverlauf.

A. Anorganisches.

Mit dem Gegebensein der ersten Differenzierung ist auch die Unendlichkeit fernerer Differenzierungen, das ganze Weltenproblem, die Weltentwicklung erklärt.

A—ab . . . erste Differenzierung.

Daraus das Verhalten von

A:a	ist gleich	x	daraus	a:x
A:b	„	„	y	„	a:y
A:ab	„	„	z	„	a:z

a:b . . . und so fort ins Unendliche.

Mit Worten: Jede Differenzierung ist Grundlage von Beziehungen, von Erscheinungen, jede Beziehung und Erscheinung Grundlage von Differenzierungen usw. ins Unendliche.

Diese Beziehungen und Verhältnisse können sein: zwischen Differenten ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften . . . . . .n ten Grades.

Mit der ersten Differenzierung ist nicht nur der Dualismus, sondern auch der Pluralismus in seiner Unendlichkeit erklärt.

Konstatieren wir: Der Stoff differenziert sich zu Massenatomstoff (Materie) und Äther. Materie, wohl durch Dazwischentreten des Äthers, differenziert sich zu den verschiedenen chemischen Grundstoffen. (Auch hier hat die Urschrift der Weltentwicklung, betreffs des Äthers nämlich, eine schwierig zu lesende Zeile.)

Die zu den chemischen Grundstoffen differenzierte Materie differenziert sich des weiteren zu astronomischen Gebilden. Da durch die Spektralanalyse die gleichen chemischen Elemente in den verschiedenen Himmelskörpern nachgewiesen wurden, muß deren Differenzierung der astronomischen Gestaltung vorgesetzt werden. Da haben wir wieder ein Beispiel dafür, daß für die Zeitbestimmung einer Differenzierung hauptsächlich deren Umfang und Ausdehnung, nicht aber deren in Erscheinung kommen maßgebend ist.

Für Bewegung und Stoff läßt sich nicht gut eine eigene Differenzierung annehmen. Bewegung bedeutet nichts anderes als einen Wechsel der Verhältnisse und Beziehungen zwischen den Differenten; anderseits kann Bewegung selbst Gegenstand von Differenzierungen sein.

In die Differenzierung zu den verschiedenen Aggregationszuständen, kristallinischen Formen und verschiedenen chemischen Verbindungen spielen dann wieder die astronomischen Differenzierungen und Beziehungen hinein. Denn jene sind wesentlich von Wärme- und Kältezuständen und von magnetischen und elektrischen Verhältnissen, diese letzteren wieder von astronomischen Verhältnissen bedingt.

Tatsächlich zeigen sich auch heute noch die die Sonnensysteme bildenden Stoffe als bloßer, leichter, wenig differenzierter Nebel. Erst in astronomisch ausgebildeten Himmelskörpern verzeichnen wir die Erstarrung der Rinde, Niederschläge, Flußbildungen, Abplattungen, Bergformationen, kristallinische und andere Formbildungen, chemische Verbindungen und Zersetzungen. Ob in jenen Nebeln auch etwa Uranlagen zur organischen Zellenbildung schon enthalten sind, ist wieder eine schwer zu entziffernde Zeile in der Urschrift der Weltentwicklung.

B. Pflanzen und Tiere.

Mit der chemischen Differenzierung war auch zugleich die Formendifferenzierung des Stoffes gegeben. Denn den chemischen Gebilden, Grundstoffen und Grundstoffverbindungen kommen bestimmte Formen zu. Diese Formendifferenzierung ist nun weiter die Grundlage der überaus bedeutungsvollen Differenzierung zu Molekularformen (Kristallisation) und Zellenformen (Organisation).

Die Erscheinung ist so riesengroß und doch nicht auffälliger

als alle anderen Vorgänge und Erscheinungen der physischen Welt. Die Differenzierung des Stoffes zu unorganischen und organischen Gebilden kann bei durchdringender Erkenntnis nur als Formendifferenzierung aufgefaßt werden.

Schon auf der Schulbank hat mich mächtig die Ahnung ergriffen, daß die Kristallogie tief in das Wesen der Morphologie hineinschneide; wir werden denn auch im ferneren noch darzustellen haben, wie sehr das in Dunkel gehüllte Vererbungsprinzip von der Kristallographie durchleuchtet werden kann.

Die Zelle könnte passend als innere und zugleich äußere Kristallisierung gewisser chemischen Verbindungen aufgefaßt werden, der Kristall als bloß äußerliche Kristallisierung. Innerlich nennen wir die Kristallisation der Zelle, weil sie sich nach innen zu in Einzelteile differenziert, deren jeder eine andere chemische Qualifikation hat — Zellulose, Protoplasma, Nulkeus.

Ihre äußere Form ist sodann die äußere Kristallisation.

Die innere und äußere Form bildet derart die Zelle schon zu einer Art Gefäß aus und ist bereits Element der später für die ganze organische Welt so bedeutungsvollen Gefäßbildung.

Die Differenzierung der chemisch differenten Stoffe zu Zellen hat demnach gar nichts Mystisches an sich und entspricht der Natur der Sache. Die Morphologie hat die äußere, die Physiologie die innere Zellenform zur Grundlage.

Daß wir die Zellen nicht frei und willkürlich aus den Grundstoffen aufbauen können, darf nicht besonders auffällig erscheinen. Wir können ja auch bestimmte äußere Kristallformen nur aus bestimmten chemischen Verbindungen unter genau vorgeschriebener Vorgangsweise erhalten. Es ist genau die Lösung, die Mischung, die Temperatur, die Vorgangsweise zu beachten, wenn wir es auf bestimmte Kristalle abgesehen haben.

Freilich können wir aus jedem plastischen Stoffe frei und willkürlich beliebige Kristallformen gestalten; das sind dann aber nur Kristallbilder und nicht Kristalle.

Auf bestimmter Grundlage und in genau vorgeschriebener Vorgangsweise, unter Einhaltung der Bedingungen können wir ja in der Tat auch organische Zellen in Massen produzieren. Indem wir Pflanzen, Tiere oder Menschen ernähren, erzeugen wir ja aus diesen Stoffen Pflanzen-, Tier- und Menschenzellen, wie wir ja auch nur aus bestimmten Stoffen, in genau vorgeschriebener Weise und nicht frei nach Willkür bestimmte un-

organische Kristalle erzeugen. Wir sind da wie dort an gewisse Gefäße, Stoffe, Leitungen gebunden.

Auch daran kann nichts besonderes Mystisches gefunden werden, daß auch die Natur heute nicht mehr frei vor unseren Augen organische Zellen aufbaut, wie es doch nach der monistischen Deszendenztheorie einst geschehen sein mußte. Denn gerade so entspricht es dem Differenzierungsprinzipe und nicht anders, und es läßt sich dies nahezu als ein aus dem Wesen der Differenzierung hervorgehendes und mehrfach auch anerkanntes Differenzierungsgesetz aufstellen.

Die Existenz hat sich in Subjektives und Objektives differenziert. Der Stoff hat sich in Äther- und Massenatomstoff differenziert. Der Massenatomstoff hat sich zu chemischen Elementen differenziert.

Die chemischen Grundstoffe und chemischen Verbindungen haben sich zu äußeren Kristallformen und zu Zellen (äußeren und inneren Kristallformen) differenziert.

Zwischen den Differenten bestehen Beziehungen und diese Beziehungen sind Grundlage fernerer Differenzierungen.

Differenzierungen solcher Beziehungen, die im späteren Entwicklungsverlaufe sich nicht wiederholen, kommen im spätern Entwicklungsverlaufe auch nicht mehr vor.

So wird sich auch nie mehr frei vor unseren Augen, unabhängig von gegebenen Verhältnissen Geist in Stoff und Stoff in Geist verwandeln, — außer im Menschen oder Tiere selbst.

So wird sich auch nie mehr frei vor unseren Augen Äther in Massenatomstoff und Massenatomstoff in Äther verwandeln. Und so kann es auch begreiflich erscheinen, daß sich nie mehr frei vor unseren Augen, unabhängig von gegebenen Verhältnissen Grundstoffe und unorganische chemische Verbindungen in organische Zellen verwandeln, — außer in den organischen Gebilden selbst.

Auch die Zellen verwandeln sich nicht frei vor unseren Augen, unabhängig von Verhältnissen in Grundstoffe, sie zerfallen vielmehr nur unter bestimmten Bedingungen und Verhältnissen des Lebens selbst, da dieser Zerfall zur Wesenheit der organischen Zelle selbst gehört.

Wenn wir aber die Zeit in Betracht ziehen, in der die Differenzierung zu Kristallformen und Zellenformen stattgefunden

hat, so bekommen wir auch einigermaßen Aufschluß über die Beziehungen, durch welche solche Differenzierung bedingt war.

Wahrscheinlich fand sie innerhalb der astronomischen Differenzierung und inmitten derselben statt. Es war sicher noch nicht die ganze astronomische Entwicklung unseres Sonnensystems und die endgültige Formierung unserer Erde vollendet, als die Zellen entstanden. Die ersten Zellen entstanden zweifelsohne in der Zeit der ungeheuren Kohlensäureansammlungen, da die Erde allererst doch im feuerflüssigen Zustande gewesen war.

Ähnlich können wir darum auch nicht früher das Entstehen der Sauerstoff atmenden Tiere ansetzen als zur Zeit, da durch das Leben unabschätzbarer Pflanzenmassen in unabschätzbarer Zeitlänge diese Kohlensäure, zum Teile wenigstens, in Kohle und Sauerstoff zersetzt worden war.

Da nun solche Beziehungen und Verhältnisse auf der Erde nicht mehr stattfinden, kann es durchaus nicht als mystisch erscheinen, wenn jene Differenzierung zu Zellen heute nicht mehr vorkommt.

Es kann hervorgehoben werden, daß auch hier unser Gesetz Bestätigung findet: „Mit dem Umfange und der Ausdehnung einer Differenzierung ist ihre Zeit gegeben, aus der Zeit der stattgehabten Differenzierung läßt sich auf ihren Umfang und ihre Ausdehnung schließen."

Da wir das Entstehen der Zellen mitten in die Zeit der astronomischen Differenzierung setzen, ist auch die Annahme gegeben, daß sie für alle Himmelskörper gilt — vorausgesetzt, daß die Bedingungen nicht fehlen —, daß also auch andere Himmelskörper, und nicht bloß unsere Erde solche oder ähnliche Zellenbildungen, somit auch organische Lebewesen aufzuweisen haben.

Zwischen den beiden Differenten — Unorganisches und Zellen — bestehen Beziehungen und Verhältnisse, die als Grundlage einer neuen Differenzierung dienen, — der Differenzierung der Zellen.

Es entstehen verschiedenartige Zellen.

Aus diesen verschiedenartigen Zellen (Gefäßelementen) ergeben sich Kombinationen, welche als differenzierte Gefäße, als Organe hervortreten.

Gefäßelemente nennen wir die Zellen, Gefäße die Zellen-

kombinationen, weil diese, ähnlich wie Retorten, wulfische Flaschen, Röhren, Leitungen in einem chemischen Laboratorium die Aufnahme, Zuleitung, Verteilung, Ableitung, Diffusion, Endosmose, Zersetzung, Austausch, Verbindung der chemischen Stoffe ermöglichen.

Hiermit ist nun die Entstehung der Pflanzenwelt gegeben. Die organischen Kristallelemente, die äußeren Zellenformen nämlich, bedingen den Formenreichtum der Pflanzenwelt, die zierlichen, zarten und die starken, mächtigen Blätter, die Struktur der Stempel, Stämme und Wurzeln, was sich alles naturgemäß mit angestaunter Sicherheit und Genauigkeit aus der Grundform der einzelnen Zellen ergibt, ebenso wie sich die zierlichen oder mächtigen Strukturen der anorganischen Kristalle mit mathematischer Formsicherheit aus den kleinsten Kristallelementen herausbilden.

Jede Differenzierung ergibt neuartige Beziehungen und Verhältnisse als Grundlage weiterer Differenzierung und fortschreitender Entwicklung. Die Gefäße der Pflanzen differenzieren sich sofort zu Gefäßen verschiedener Funktion, zwischen welchen wieder neuartige Beziehungen hervortreten. Die Funktion des einen Gefäßes bedingt die des anderen.

Wieder eine Erscheinung, die aus kleinem Anfang so riesengroß geworden ist.

Diese Bedingung der Funktion des einen Gefäßes durch die Funktion des anderen können wir als Reiz bezeichnen.

Wir sind damit zu den organischen Reizen, zu den ersten Elementen der Empfindung gelangt.

Bei den Reizen bleibt es wohl nicht stehen, und insofern sich diese differenzieren, so daß wir differenzierte Reize aufzuweisen haben, sind wir bereits ins Tierleben hineingelangt und wir haben die Entstehung der Tiere zu verzeichnen.

Wir sind wohl nicht imstande, die Grenzlinie zwischen dem Pflanzen- und Tierleben begriffsmäßig genau nachzuweisen; doch besteht in den weiter auseinandergehenden Linienpunkten der beiden Differenten solche augenfällige Differenzierung, zeigt sich eine solche Kluft und Verschiedenheit zwischen beiden, daß an einem essentiellen Differenzierungsgrund nicht gezweifelt werden kann.

Und dieser besteht einfach in der Differenzierung der Reize! In der Pflanze sind die Reize homogen, im Tiere aber differenziert.

Es mag ja sein, daß auch bei mancher Pflanze gewisse Reizverschiedenheiten bestehen, bei manchen Tieren wieder jede Reizverschiedenheit fehlt; darum ist eben die Grenzlinie zwischen den beiden etwas verwischt und schwankend.

An dem ausgesprochenen Tiere jedoch tritt diese Differenzierung erkennbar in die Erscheinung, — wird sie Phänomen. Die Beziehungen dieser Differenzierung, der differenten Schall-, Licht-, Gefühls-, Geruchs-, Geschmacksreize, kommen in der Ausbildung des Nervensystems, der Ganglien und des Gehirnes zum Ausdrucke.

6. Empfindung.

Erst die differenzierten Reize geben Empfindung.

Wäre ich Materialist und nicht Monist, so würde ich mich hier zu einem Gewaltstreiche veranlaßt sehen und auf die Empfindung erst die Differenzierung vom Subjektiven und Objektiven, von Geist und Stoff aufbauen.

Da wir es hier jedoch immer noch nur mit Stofflichem, mit Objektivem, mit Bewegungskombinationen und -verhältnissen zu tun haben, so wäre es schlimmer als ein Deux ex machina, wenn wir hier behufs Erklärung eines alle Welten umfassenden Phänomens plötzlich mit einer Differenzierungsbehauptung hervorträten, die sich auf frühere Differenzierungen und Beziehungen nicht im entferntesten berufen könnte.

Wie das? Der Stoff differenziert sich ganz unvermittelt durch frühere Differenzierungen — zu Stoff und Geist, das Objektive selbst zu Objektivem und Subjektivem?

Wie käme denn das, daß etwas ein anderes würde, als es ist? Wer so denkt, hat den Grund und Boden unter seinen Füßen verloren. Das wäre auch im Widerspruche mit dem Monismus, indem da ein Phänomen nicht aus dem Gegebenen, aus früheren Differenzierungen erklärt würde.

Man gehe darüber nicht hinweg und suche sich's nur vorerst klar zu machen! Das ist keine Wissenschaft, wenn ich für ein Phänomen willkürlich eine Differenzierung aus dem Nichts setze! Da wird einfach das Phänomen als dessen Ursache gesetzt, aber nicht erklärt. Das ist nicht mehr philosophische Begriffsspielerei, das ist schon unphilosophische Wortspielerei!

Aber noch mehr! Das Subjektive tritt hier erst in einer recht späten Entwicklungsperiode als eine Schöpfung aus dem Nichts hervor. Gut. Es wäre dann das neuentstandene Subjektive Phänomen dieser Periode, welches auch die späteren Perioden wissen und erkennen könnte. Wie aber käme das später aus dem Nichts Entstandene dazu, auch das Frühere, allwo es selbst noch gar nicht war, mit dem es gar nicht in Beziehung gewesen sein konnte, zu erkennen? Oder gar zu wissen? Wenn ich ein Stück Holz in einen strömenden Fluß hineinwerfe, so wird es von der Wurfstelle an, allerdings die beiden Ufer entlang bis zur Mündung schwimmen, — wird es aber auch die früheren Uferstellen zu beiden Seiten haben? Wie kommen wir dazu, etwas von den ersten Entwicklungsperioden, von der Entstehung unseres Sonnensystems usw. zu wissen?

Noch mehr! Da sich nur bestimmte Stoffgebilde — Tier, Mensch — zu Subjektivem und Objektivem differenzieren, nur in diesen die Erkenntnisbeziehung stattfindet, die nicht den gesamten Stoff als solchen zum Ausdehnungsgebiete hat und tatsächlich nur das ist, als was sie ausgegeben wird — Gehirnfunktion —, wie käme diese dazu, etwas über sich hinaus zu erkennen?

Wenn in meinem Zimmer die Dinge zu brennen anfangen, leuchten und merkwürdiger-, wunderbarerweise sich selbst zu sehen beginnen, — werden sie darum auch schon die Dinge sehen, die in einem finsteren Keller, in einer anderen Stadt, zu einer anderen Zeit nicht brennen und nicht leuchten?

Gesetzt, das Subjektive, welches die Welt objektiviert, sei wunderbarerweise bloß stoffliche Gehirnfunktion; dann aber bedeutet es hinsichtlich objektiver, wissenschaftlicher Erkenntnis doch nur Hirngespinst, das mit sich selbst identisch ist und nicht mit dem, was zu anderer Zeit, am anderen Orte und in anderen Dingen vorging.

Für das Subjektive bedeutet übrigens Gehirnfunktion ein aus dem Objektiven — wo es allerdings Sinn hat — entlehntes Wort ohne jeden Inhalt. Von Wissenschaft kann dabei keine Rede sein, — so viel könnte diese Gehirnfunktion, dieses Hirngespinst, doch immerhin aus sich selbst wissen . . .

Man weiß nicht, soll man die Genialität, welche sich über dieses Moment der eigenen Unzulänglichkeit skrupellos hinwegzusetzen versteht, bewundern oder bemitleiden?

Nein fürwahr, die rein stoffliche Empfindung, die Beziehung zwischen den differenzierten Reizen, ist es nicht, welche sich zum Subjektiven und Objektiven differenziert. Die differenzierten Reize stellen überhaupt noch keine rechte vollendete Empfindung her, weder beim Menschen noch beim Tiere. Die differenzierten Reize gehören noch ganz und völlig dem Objektiven an, und es muß noch etwas, und zwar früher schon Gegebenes, hinzukommen, um diese differenzierten stofflichen Reize zur Empfindung zu machen. Schon beim Empfinden setzt das Subjektive ein, welches wie das Objektive bis zur Existenz selbst hinanreicht und demnach auch den ganzen Stoff umfassen kann. Mit anderen Worten: Der Geist tritt bei der Empfindung in die Erscheinung und wird phänomenal.

Machen wir es uns nur noch einmal klar, daß wir hierbei gar nicht aus den allgemeingültigen Grundsätzen der Physik herausgekommen sind. Wir anerkennen nach den gegebenen magnetischen und elektrischen Beziehungen und Verhältnissen die Differenzierung zwischen positivem und negativem Magnetismus, zwischen positiver und negativer Elektrizität und erachten diese Differenzierung über das ganze Gebiet des Magnetismus, der Elektrizität ausgedehnt, so daß wir weder das Positive derselben aus Verhältnissen des Negativen, noch das Negative aus Verhältnissen des Positiven herausgekommen denken, sondern beide in gleicher Weise aus Magnetismus und Elektrizität schlechtweg. Wir erachten Positives und Negatives gleichwertig, gleichzeitig gegeben, indem aber doch diese Differenzierung stets nur infolge später hergestellter, anderweitiger Beziehungen als elektrischer, magnetischer Strom in die Erscheinung kommt.

In genau gleicher Weise haben wir die Empfindung als Existenzstrom zwischen den Existenzdifferenten Geist und Stoff — Subjektivem und Objektivem — aufzufassen.

Dieser Strom kann allerdings erst, wie bei Elektrizität und Magnetismus, auf Grund bestimmter Anordnungen, Leitungen, Herrichtungen, Beziehungen und Verhältnissen, die wir hier Nerven-, Ganglien-, Gehirnfunktion nennen, in Erscheinung kommen. Wohlgemerkt, der Strom, die Empfindung nur, erscheint in solcher Weise gegeben, nicht aber der Geist, der doch geradeso wie der Stoff selbst schon mit der Existenz gegeben ist. Ebensowenig wie man fragen darf, wo die negative resp. positive Elektrizität warte, um sich für den Strom einzufinden, sobald alle

Vorrichtungen hierfür vollendet sind, — ebensowenig durfte Karl Vogt fragen, wo der Geist auf das Schlagwort warte, um sich für den Empfindungsstrom einzufinden, sobald der Korporal gezeugt, die ontogenetische Entwicklung ihren Grad erreicht hat . . ,

Man nenne immerhin Geist und Stoff positive und negative Existenz, jedoch nie und nimmer positive und negative — Stofflichkeit! Das wäre so, als wenn man statt positiver und negativer Elektrizität — positive negative und negative negative Elektrizität sagen wollte!

Übersieht man die Frage genau, so muß man fürwahr darüber staunen, daß die Physiker so viel Schwierigkeiten gegen eine Annahme machen, die ihr eigenes Gebiet sichert und vornehmlich aus ihrem eigenen Gebiete herauswächst.

Man wird auch nicht fragen dürfen, warum sich einseitig nur der Stoff so vielfach differenzieren mußte und der Geist ruhig im Schoße der Existenz in seiner Lethargie ohne jedes Differenzierungsbemühen verharren durfte, bis es zu dem großen Phänomen der Empfindung des Erscheinens des Geistes kam?

Allererst könnten ja die absolut einseitigen Differenzierungen des Geistes, auch wenn sie tatsächlich millionenfach mehr als die einseitig stofflichen gewesen wären, von diesem Geiste nicht erkannt, d. h. objektiviert werden. Es wäre ja dann sofort Objektives, also Stoff, — aber nicht mehr Geist.

Objektives und Stoff sind durchaus identische Begriffe.

Dann aber haben wir überdies noch das interessante Gegenstück von der Lethargie des Stoffes während gewaltiger Differenzierungsleistung des Geistes zu verzeichnen. Nehmen wir ein auserwähltes Hirn eines vorzüglichen Mannes aus dem Altertum, eines Homer, Plato, Aristoteles, Herodot, Cäsar usw., und das Gehirn einer Geistesgröße aus unserer Zeit, eines Darwin, Häckel, Virchow, Mommsen usw. Ich glaube, daß die Phrenologen zwischen diesen beiden Vorlagen keine bedeutenden stofflichen Differenzierungsunterschiede werden konstatieren können. Doch welch gewaltiger Unterschied geistiger Differenzierung an Wissen muß da anerkannt werden!

Der Geist hat seither unermeßliche Differenzierungen durchgemacht, während der Stoff sich inzwischen so ziemlich auf seinem damaligen Niveau erhalten hat.

Im Tierleben, nehmen wir an, tritt bereits der Geist in die Erscheinung, beginnt der Empfindungs-, besser der Existenzstrom.

Zwar ist diese Annahme noch mannigfach bestritten, aber die Erscheinung spricht so laut und klar, daß die Skepsis kaum noch zu halten ist; der Hund geht augenscheinlich den Herrn dorthin suchen, wo er Sonntag, Samstag und Freitag mit diesem gewesen ist. Er hat offenbar das Bild des Herrn und jenes des Ortes in der reinen Wahrnehmung, in der Vorstellung, in der Erinnerung, ohne stoffliche Empfindung.

Mögen nun diese Erinnerungsbilder stofflich markiert sein, wie viele Physiologen, ohne es nachweisen zu können, behaupten, oder auch stofflich nicht markiert sein, wie die gegenteilige, nicht minder vernünftige Behauptung lautet, so ist hier doch nach beiden Annahmen der Geist, das Subjektive, gegeben, — in Erscheinung.

7. Vorgänge und Handlungen.

Die Umwandlung der Vorgänge in Handlungen ist ein ernstes Problem, nicht nur der Philosophie, sondern auch der Physik.

Was geschieht durch den Geist am Stoffe?

Was in dem Geiste durch den Stoff bewirkt wird, müßte man schließlich nicht zu sagen haben. Man kennt das Wesen des Geistes nicht, es ist einfach das Subjektive, welches den Stoff in Form von Empfindungen, Vorstellungen und Begriffen umfaßt. Schon die einfache Beziehung vom Geiste zum Stoffe gibt Empfindungen, ohne daß dabei am Geiste oder am Stoffe selbst etwas geschieht, wie ja auch im Stofflichen selbst Beziehungen zwischen Differenten bestehen, ohne daß dabei an dem einen oder anderen Beziehungsgliede selbst etwas verändert würde.

Wasser ist eine solche Beziehungserscheinung von Wasserstoff und Sauerstoff, wobei beide in sich ganz unverändert bestehen bleiben. Um dies jedem, der sich davon überzeugen will, zu zeigen, nehmen wir einfach den Wasser- oder Sauerstoff aus dem Wasser, aus der Beziehungserscheinung, heraus und zeigen, daß dieser in sich ganz unverändert geblieben ist.

Nun aber etwas anderes. Wir machen ein Wagenrad.

Da haben wir es mit Handlungen und nicht mehr mit bloßen Vorgängen der Natur zu tun. Geben wir zunächst dem reinen,

von Geist und Subjektivem ganz unberührten Materialisten das Wort: Die Ursache der Handlungen ist das Wollen; dieses also bestimmt die stofflichen Vorgänge. Zum Verfertigen des Wagenrades aus Holz gehören gewisse kombinierte Bewegungen, das Verfertigen, Schleifen der Werkzeuge, das Fällen, Zerschneiden des Baumes, das Formen, Zusammensetzen der Holzstücke usw. Alle Eigenschaften dieser Stoffe, der ganze Kausalnexus der Weltentwicklung, das menschliche Stoffgebilde mit inbegriffen, erklären noch immer nicht den Bewegungskomplex, der in diesem Wagenrade kombiniert erscheint; dazu gehört noch das Wollen, Begehren oder Widerstreben, die Absicht des Menschen.

Nun ist aber das Wollen, welches, wie wir noch dartun werden, aus der Differenzierung der Empfindungen hervorgeht, wie die Empfindung selbst weder im Stoffe noch im Geiste enthalten, weder im Subjektiven noch im Objektiven an sich, es ist vielmehr nur die Beziehungserscheinung zwischen Objektivem und Subjektivem, gleichviel ob man jetzt monistisch oder materialistisch denkt.

Der materialistische Physiker hätte nun die Aufgabe, das Wollen, die Empfindung, Lust und Schmerz, Begehren und Widerstreben als ein solches Bewegungsgeflechte darzustellen, das in Kombination mit dem Bewegungsgeflechte in Eisen und Holz genau das vollendete Wagenrad zur Darstellung brächte. Man mache sich nun von dieser enormen Arbeit eine Vorstellung! Von Geist und Subjektivem darf dabei nicht die Rede sein, da der echte Materialist nur Stoff, Objektives, Bewegung, Vorgänge kennen darf.

Nach dem Materialismus ist Wollen nur eine Formel für eine Summe kombinierter stofflicher Vorgänge. Er soll nun diese Formel in Darstellung der einzelnen Vorgänge auflösen und zeigen, daß sie in Kombination mit dem Eisen und Holz genau das Wagenrad ergeben. Das soll er, und nicht flunkern*).

Was wiegen dagegen alle bewunderungswürdigen Erklärungen hinsichtlich der Strahlenbrechung, der Reflexion, der Polarisation des Lichtes, der astronomischen Entwicklung, bei denen es in der Tat gelungen ist, die Bewegungsgeflechte so darzustellen, daß sie schon in sich mathematisch genau jene Erscheinungen vollständig enthalten?

*) Mach hat hierfür in seinem Buche „Erkenntnis und Irrtum" mannigfache Anregung gegeben.

Und was nützt, was bedeutet alles dieses, wenn gerade jene ungeheure Lücke außer acht bleibt, welche schon in dem einfachen Probleme des Wagenrades so eindringlich zum Ausdrucke kommt? Die Sonnensysteme, den Lichtstrahl, die Pflanze, das Tier, das Gehirn kann die Physik mathematisch vollständig erklären, — das einfache Wagenrad nicht!

Der Physiker dürfte sagen: Lasset mich in Ruhe mit der Erklärung des Wagenrades, der Handlungen, — ich will euch lehren besser zu handeln, ein Wagenrad zu machen.

Wie nun? Was lehrt der Physiker in solcher Umschreibung seiner Ohnmacht und seines wissenschaftlichen Schiffbruches?

[Er lehrt, wie ich am besten meinem Willen diene, wenn dieser Wille schon gegeben und bestimmt ist.]

Ja, ich will eben auch lernen, ob ich ein Wagenrad machen soll oder nicht, wie ich handeln soll, was ich zu meinem Besten zu tun habe, — ich will wissen, ob ich ein Tor oder ein Weiser, ein Gewissensmensch oder ein Bösewicht bin!

Ich will wissen, ob ich mich zum Anarchisten oder Gesetzesmenschen, zum Despoten oder Demokraten, zu einem würdigen, rechtschaffenen Gelehrten oder einem stumpfen Nichtwisser qualifizieren soll!

Darum will ich auch mein Wollen, das Wesen und die Bedeutung meines Begehrens in erster Reihe wissenschaftlich erklärt haben und es verstehen lernen.

[Die wissenschaftliche Erkenntnis des Wollens selbst lehrt mich, was ich eigentlich will, d. h. was ich anstreben soll, um meinem eigenen Wollen zu dienen; die physikalische Erkenntnis der Vorgänge zeigt mir nur, wie ich das Anzustrebende am besten erreiche.]

8. Geistig-Stoffliches.

Die Beziehung zwischen Geist und Stoff bedeutet Empfindung.

Die Empfindng differenziert sich zu Lust und Schmerz.

Lust ist die Kombination der differenten Empfindungen zu einer Beziehung, zu einer Gemeinempfindung, oder auch die harmonische Beziehung zwischen denselben, oder auch die Erhaltung der Differenten in der Kombination, oder eine Vereinigung derselben zu einer Resultierenden, in welcher alle als Komponenten wirksam bleiben.

Schmerz ist eine Beziehung zwischen differenten Empfindungen, die sich nicht zur Vereinigung, sondern zur gegenseitigen Hemmung kombinieren.

Lust ist also eine harmonische, — Schmerz eine disharmonische Kombination von differenten Empfindungen.

Das gilt sowohl von den rein psychischen als auch von den physisch-psychischen Arten von Lust und Schmerz. Darüber hat uns schon die Herbartsche Psychologie ganz ausreichend belehrt.

Danach ist Lust die ungestörte Erhaltung der Empfindungen, ihr Ausströmen, Überströmen und Forttönen, Schmerz hingegen Hemmung derselben. Die Empfindung haben wir ja bereits als einen Existenzstrom zwischen Subjektivem und Objektivem erkannt.

Der ganz ausgeglichene Zustand, das Gemeingefühl aller Reize in den Nerven und im Gehirne ist die Grundlage für Lust und Schmerz. Für Nerven und Gehirn gibt es einen gewissen Normalzustand, eine Normalkombination von Reizen, welche das indifferente Gemeingefühl bilden.

Dieses indifferente Gemeingefühl ist, wie überhaupt alles Indifferente, inhaltlos, es bedeutet weder Schmerz noch Lust, es bedeutet die Empfindungslosigkeit, es ist die Nullfläche der Lust- und Schmerzskala in der Empfindung, das Nirwana der Inder, das Nihil des Phlegmatikers.

Jede Differenzierung des Gemeingefühles durch Hinzukommen und Schwinden von Reizen tritt als schmerzliches oder wohliges Gefühl, als Lust oder Schmerz in die Erscheinung. Denn die Einzelempfindungen gelangen dadurch in eine neue Kombinationsart, in welcher sie sich gegenseitig fördern oder hemmen.

Die Differenzierung zu Lust und Schmerz erscheint demnach kausal begründet, weil sie vollständig aus anderen früheren Differenzierungen erklärt erscheint.

Die Beziehung zwischen Lust und Schmerz bedeutet das Wollen, negativ das Nichtwollen.

Lust ist das Zusammenströmen, Schmerz das Hemmen, das Entgegenstemmen, das Widerstreben; diese beiden in sich selbst, ohne daß noch etwas hinzukommen müßte, sind schon das Wollen und das Nichtwollen.

Das Verhältnis, die Beziehung derselben, ist der Wille, die Absicht.

Wir wollen jedoch, um mehr die Art der naturgemäßen Vorgangsweise hervorzuheben, vorerst immer nur vom Wollen

sprechen, welches sich bereits in Begehren und Widerstreben differenziert erweist.

Das Wollen ist weder rein geistig, noch rein stofflich. Es beruht auf Empfindung. Empfindung ist eine geistig-stoffliche, eine subjektiv-objektive Beziehung, so wie z. B. Wasser eine wasserstofflich-sauerstoffliche Beziehung ist. Wasser stellt ein neues Kraftvermögen vor, das weder im Wasser- noch im Sauerstoff selbst, noch in beiden zusammen gegeben erscheint.

Im Wasser z. B. löst sich Zucker auf, was weder im Wasserstoff, noch im Sauerstoff, noch in einem Gemenge von beiden geschieht. Ähnlich ist Wollen ein geistig-stoffliches Kraftvermögen, welches weder im Geiste, noch im Stoffe, noch in beiden zusammen gegeben ist, sondern nur in der Beziehung des Stoffes zum Geiste gegeben erscheint. Diese Beziehung findet in den Nerven, Ganglien und im Gehirne statt.

Das Wollen ist also ein geistig-stoffliches Kraftvermögen, und wir haben formal wenigstens das Wagenrad erklärt, welches wir weder als ein stoffliches noch als ein geistiges, sondern als ein geistig-stoffliches Erzeugnis bezeichnen müssen.

Wir haben demnach in der Weltexistenz Geistiges, Stoffliches und Geistig-Stoffliches zu verzeichnen. Vorgänge und Naturerzeugnisse sind rein stofflich, Handlungen, Willenserzeugnisse sind geistig stofflich.

Ist es nicht in der Tat auch so? Ist diese Differenzierung nicht so scharf durchdringend, daß sie wie keine andere Unterscheidung sicher trifft?

Man stelle Tausende Willenserzeugnisse und ebenso viele Naturerzeugnisse vor den prüfenden Blick. In den meisten Fällen wird das ungebildete ebenso leicht wie das feinsinnigste Auge sofort zu erkennen wissen: Hier Kunst, hier Natur! Man wird oft hinzufügen: Das ist zu genau, zu fein, zu sehr nach innen und außen geformt, als daß es Menschenwerk sein könnte. Dann wieder: Das ist zu fein, zu sinnreich, zu sehr kompliziert, als daß es blinder Naturwirksamkeit entsprungen sein könnte.

Warum aber ist der Baum, der Tierbau so leicht als Naturerzeugnis von der Dampfmaschine als Geisteswerk zu unterscheiden, wenn schließlich da wie dort, abgesehen von dem — nach Ansicht der Materialisten — rein stofflichen Wollen, nur rein stoffliche Vorgänge vorhanden wären? Sieht man nicht an

dem einfachen Wagenrade schon den Geist, das Wollen am Holze haften?

Die formale Erklärung eines Problems, mit der allein ich als Monist mich übrigens nie zufrieden geben könnte, hat doch immerhin den Wert, daß sie zur essentiellen Erklärung führen kann. Das Problem lautet: Wie kann der Geist stoffliche Wirkungen hervorbringen? Wie kann das Wagenrad als rein stoffliches Ding andere als rein stoffliche Ursachen zu seiner Erklärung haben? Welche andere als eine rein stoffliche Kraft kann das Wagenrad hervorgebracht haben?

Philosophen und Physiker sind an diesen Fragen beteiligt und müssen hier im wesentlichen zusammentreffen.

Die Reize an sich sind noch rein stofflich. Sie strömen in ihren bestimmten Bahnen, in den Nerven bis zu deren Endpunkten. Dort hört das Strömen der Reize auf, sei es nun, daß sie an die reflektorischen Nerven, sei es, daß sie an das Subjektive, an den Geist stoßen [wofern man dieses rein stoffliche Bild für eine stofflich-geistige Beziehung gebrauchen darf], jedenfalls aber subjektiviert werden, worüber ja alle einig sind.

Dort am Ende, wo sie nun notwendig zu strömen aufhören, sammeln sie sich als Kraft, als Energie einerseits, als Wollen, Begehren, Widerstreben anderseits; als Kraft, als Energie nämlich, auf der stofflichen, als Wollen auf der geistigen Seite der Beziehung Geist und Stoff. (Subjektives-Objektives.) Diese stoffliche Kraft ist dann die ausreichende rein stoffliche Ursache für rein stoffliche Vorgänge, welche das Holz zum Wagenrade formen.

Geistig differenziert wird nun aber doch diese Kraft und Energie vom Geiste, vom Subjektiven und vom Wollen, da sie sich je nach den Grenzen zwischen stofflichen Reizen und geistigem Wollen formiert.

[Alle stofflichen Vorgänge sind also durch andere stoffliche Vorgänge und Beziehungen kausal bestimmt und doch auch von der Beziehung des Geistes zum Stoffe abhängig. Es stehen ja nur die stofflichen Vorgänge zum Geiste in Beziehung, welche an bestimmten Stellen, an den Enden der Reizleitungsbahnen, vor sich gehen. Davon nun, daß die Nervenbahnen an bestimmten Stellen enden, sind natürlich stoffliche Vorgänge abhängig. Diese Vorgänge erscheinen somit auch dadurch beeinflußt, welche Beziehungen zwischen Stoff und Geist herrschen.]

9. Physik und Ethik.

Die stoffliche Kraft und Energie für die geistig-stofflichen Handlungen würde nicht entstehen, wenn die rein stofflichen Reize nicht an das Subjektive kämen und da zur Empfindung würden; das Wollen wäre im Subjektiven nicht, wenn nicht der Geist von diesen stofflichen Reizströmungen berührt würde.

Es ist wahr: Nichts kommt in den Geist, was nicht im Stoffe war, — aber es ist auch sicher: Nichts kommt in die Handlung, was nicht im Geiste war.

Ich will noch ausdrücklich bemerken, daß unsere Darstellung des Geistig-Stofflichen auch für den Materialismus gilt. Es gibt nämlich in Wirklichkeit ebensowenig Materialisten wie Nichtmaterialisten oder Idealisten: das Ganze ist mehr ein Streit um Worte. Die Differenzierung zwischen Subjektivem und Objektivem ist doch außer Frage. Es besteht auch die Beziehung zwischen diesen beiden und der Geist ist nicht am Stoffe, der Stoff nicht am Geiste, — beide sind vielmehr gleichwertig an der Existenz!

Wenn wir positiven und negativen Magnetismus verzeichnen, so ist das Positive nicht am Negativen und das Negative nicht am Positiven. Beide sind gleichwertig am Magnetismus. So ist Geist und Stoff, Subjektives und Objektives, gleichwertig an der Existenz.

Das Handeln ist subjektiv—objektiv und wird bestimmt von der Physik wie von der Ethik.

Die Physik lehrt uns die Gesetze und Normen der Existenz nach der stofflichen Seite kennen, um unser Wollen, Begehren und Widerstreben danach zu bestimmen.

Die Ethik lehrt uns nach der geistig-stofflichen Seite die Gesetze und Normen der Existenz erkennen, um danach unser Wollen, Begehren und Widerstreben zu bestimmen.

Nun gibt es freilich ungewöhnlich viele Menschen, die sich sehr wenig für die Physik interessieren, höchstens etwas Neugierde für dieselbe bekunden, ja auch solche, die unbewußt oder gar bewußt gegen dieselbe sündigen, sich dabei dennoch für klüger und tüchtiger als die studierten Physiker halten, da sie ja sonst gesund, voller Lust, reich an Geld, glücklich im Gewerbe sind und für ihr Geld alles bekommen, was Kunst und Wissenschaft erzeugen.

Wie aber würden alle diese vornehm tuenden Menschen aussehen, welches Leben würden sie führen und wo wäre ihre Lust, ihr Gewerbe, wenn es seit der Zeit der ersten intelligenten

Tiere bis auf den heutigen Tag keine physikalische Gesetzeserforschung gegeben hätte?

Anderseits gibt es auch Menschen, welche kein besonderes Interesse am Studium der Ethik finden können, kaum noch eine Neugierde für dieselbe empfinden, sich aber dabei moralisch besser veranlagt dünken. Es gibt auch solche, die sich selbstbewußt über alle Gesetze der Ethik hinwegsetzen und dennoch auf ihre Erfolge, auf ihr hohes Ansehen hinweisen können!

Wie geartet wäre jedoch das Leben dieser Menschen, wenn ihre eigenen Lebensgrundsätze resp. ihre Grundsatzlosigkeit allgemein unter den Menschen verbreitet wären?

Das eherne Lohngesetz Lassalles ist physiologisch, nationalökonomisch und ethisch keine Wahrheit, unbeschadet natürlich der hohen Bedeutung, die dieser Lehre wegen der aus ihr fließenden Erforschung und Klärung der Lage der arbeitenden Klassen zukommt.

Aber das ethische eherne Lohngesetz ist demgegenüber unanfechtbare Wahrheit: Je allgemeiner und fruchtbarer sich die Schlechtigkeit unter den Menschen ausbreitet, desto niedriger sinkt ihr Lohn und Preis.

Wo wäre heute die Menschheit, wenn es nie eine Erforschung der menschlichen Natur, nie eine Darstellung ethischer Grundgesetze, nie eine Staatenentwicklung gegeben hätte?

Der Mensch hat nie ohne Physik, ohne irgendwelche Naturerkenntnis leben können und kann es auf seiner heutigen Entwicklungsstufe noch weniger.

Der Mensch hat nie ohne Ethik, ohne irgendwelche Lebensmaximen existieren können und könnte es in der Fülle seiner heutigen Differenzierungsepoche um so weniger.

Die Physik hat es mit der Erkenntnis der stofflichen Differenzierung und Darstellung ihrer Gesetze zu tun, die Ethik mit der Erkenntnis der geistig-stofflichen Differenzierung und Darstellung ihrer Gesetze.

Die Physik bestimmt das Handeln nach der rein stofflichen Seite, die Ethik nach der geistig-stofflichen Seite.

Die Ethik ist nichts anderes als die Physik des Geistes, besser des Geistig-Stofflichen.

Nun meinen viele, daß sich das Wollen doch nur rein stofflich kausal differenziere; wie aus dem Stoffe nach den ewigen Naturgesetzen anorganische, organische Gebilde, Tiere, Menschen

herauswachsen, so wachse auch aus dem Stoffe, aus dem Menschen selbst, stofflich-kausal sein Wollen, sein ethisches Bewußtsein, sein Handeln heraus. Der Mensch will und handelt, wie er ist, — zu lehren gibt es darüber nichts. Si natura non sanat, medicus non sanat. Das scheint auch unbewußt die allgemeine Empfindung der Menschen zu sein. Wir sehen ja, wie verdrossen, unmutig und erbost ein Begehrender von uns weggeht, dem wir statt der erbetenen Hilfe gute Lehren verabreichen. Mit guten Ratschlägen, meint er, sei er versehen. „Ich verlange Brot und du reichst mir einen Stein." Darum muß betreffs der Ethik zuerst auf die Physik hingewiesen werden.

Die Physik bestimmt ja doch unseren Willen und ist Kraftursache unserer Handlungen. Wir würden unbedingt zumeist in Unkenntnis der physikalischen Gesetze anders handeln, als wir in Kenntnis derselben handeln; demnach ist die Kenntnis dieser Gesetze die Ursache des bestimmten Handelns.

Ob unsere Erkenntnisse nun bloße Gehirnfunktionen oder geistige Differenzierungen bedeuten, — sie gestalten doch das Wollen und sind Kraftursache des Handelns.

Ebenso ist die Physik des Geistes, die Ethik, die Erkenntnis unserer geistigen Differenzierung, weil sie unser Wollen zu gestalten geeignet ist, Kraftursache unseres Handelns.

Das besagt, daß wir in Kenntnis der ethischen Gesetze unbedingt anders handeln, als in Unkenntnis derselben. Ob besser oder schlechter? Sicher besser, wie wir auch sicher besser und vorteilhafter in Kenntnis der Physik als in Unkenntnis derselben handeln.

Darin nun liegt die unerschütterliche Autorität der Ethik! Sie ist gleich der der Physik. Bedarf es einer maßgebenderen?

Niemand handelt anders als seinem Begehren gemäß; kennt er nun die Physik, so wird er wissen, wie er dem Begehren gemäß handeln muß; er wird auch so handeln, wenn ihm nicht die Kraft hierzu fehlen wird. Jetzt fügen wir noch hinzu:

Niemand handelt anders als seinem Begehren gemäß; kennt er nun neben der Physik auch die Ethik, neben den Gesetzen der stofflichen Differenzierung auch die der geistigen, so wird er wissen, wie er seinem Begehren gemäß handeln muß, da das Handeln ja geistig-stofflich ist.

Ziehen wir einmal die Meinung in Betracht, daß auch schon Physik mit den vielen anderen Disziplinen, allein und ohne be-

sondere Ethik zur Bestimmung unseres Wollens ausreichten. Ja, wo hätten wir unsere wissenschaftlichen Fortschritte, wenn die Ethik mit ihren ewigen und auch unbewußt wirkenden Gesetzen nicht wäre? Welches ethische Bewußtsein, welche moralische Hingebung, welches Entbehren, welche Anstrengung zahlloser, nur von der Ethik bestimmter Menschen gehörte vom Beginne der historischen Zeit bis auf den heutigen Tag dazu, um die Naturerkenntnis auf ihre Entwicklungshöhe zu bringen, die Geschichte zur Lehrmeisterin der Menschheit zu machen! Die Ethik war die gewaltige Kraftursache aller dieser Handlungen, und da muß es denn doch wirksamer sein, wenn die Handelnden die Gesetze derselben kennen.

Die Ethik geht allem voran; sie ist die mächtigste Kraftursache aller unserer Handlungen.

Ihre Erforschung ist die Erforschung unserer Lebenskraft. Ihre Autorität ist unbedingt nicht geringer als die der Physik, wenn ihre Gesetze so sicher und tatsächlich bewiesen und so überzeugend werden dargestellt werden können, wie die der Physik.

10. Der Mensch, das Subjekt der Ethik.

Es handelt sich uns hier zunächst darum, den Menschen vom Tiere begriffsmäßig zu differenzieren.

Wir besinnen uns, daß wir in der Differenzierungsgeschichte erst bis zum Tiere vorgedrungen waren und bei diesem schon das ethische Problem in Erwägung zogen.

Die Ethik bezieht sich auf das Wollen, das Wollen auf Lust und Schmerz, diese wieder auf Empfindungen und diese auf Nervenreize. Alle diese Differenzierungen sind schon im Tierleben gegeben, in welchem wir demnach die bisher dargestellten Voraussetzungen der Ethik vorfinden.

In der Tat ist schon seit den ältesten Zeiten unter den Menschen von den Tugenden, von den guten und schlechten Sitten der Tiere die Rede. Wir denken da auch an Herbert Spencer, welcher so sinnreich die Sitten und Gebräuche der Menschheit im Tierleben vorgezeichnet nachweist. Es bestehen auch ganze Gesänge aus uralten Zeiten, welche die verschiedenen Tierarten als die besten Lehrer der erhabensten Tugenden preisen; zu schweigen von der rührenden Dankbarkeit, von der Treue, von

der Sauberkeit, den innigen Familiengefühlen, von der Heiterkeit, Mäßigkeit und Sorglichkeit so vieler uns bekannter Tierarten.

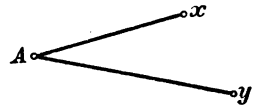
Schon die Bibel bekundet für die Intelligenz und Moral der Tiere ihre Anerkennung: Es kennt der Ochs seinen Herrn, der Esel die Krippe seines Eigentümers. (Jesaia.)

Wir werden im weiteren noch zeigen, daß das grundlegende Hauptgesetz der Ethik aus dem Tierleben erkennbar hervortritt. Dennoch sind wir bemüßigt, eine Differenzierung zwischen Tier und Mensch anzunehmen und diese begriffsmäßig zu bestimmen.

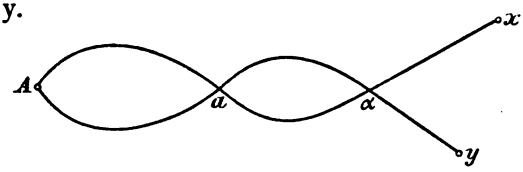
Es gibt ja doch Menschen, mit denen sich kein Tier auch nur an Intelligenz messen könnte, geschweige denn an Eitelkeit, an Bänderputz und edlem Schnitt der Hosen.

Schließlich ist auch ein Mensch, der nur halbwegs Mensch ist, von welchem Tiere immer nicht minder zu unterscheiden, wie ein ausgesprochenes Tier von einer ausgesprochenen Pflanze. Daß hingegen der Unterschied zwischen Mensch und Tier mannigfach verschwimmt, daß manche menschlichen Zeitgenossen und mutmaßlich auch manche Urmenschen vom Kulturmenschen weiter als von mancher höheren Tierart abstehen, das kann hier durchaus nicht in Betracht kommen, da ja die Differenten aus einem gemeinschaftlichen Punkte gewöhnlich divergierend auseinandergehen.

Die Differenzierung vollzieht sich gewöhnlich auch nur allmählich, und es leuchtet ein, daß die Differenten auf dem Anfangsweg und auch später vermöge Atavismus mannigfach ineinandergreifen. So ergeben die Differenten nicht unbedingt in ihrer Divergenz gerade das Bild A x y,



sondern auch des öfteren bei krummliniger Entwicklung das Bild A a α x y.



Das Phänomen Affenmenschen, Kretins, tierartige Urmenschen ist darum nicht weiter besonders auffällig.

Um eine Differenzierung gelten lassen zu können, ist einerseits die durchschnittlich auffallende Unterscheidung und anderseits das sichere Differenzierungsmerkmal wenigstens bei der auffälligen Divergenz maßgebend.

Wodurch unterscheiden sich nun Mensch und Tier bei auffälliger Divergenz?

Das sichere, präzise Differenzierungsmerkmal zwischen Geist und Stoff ist das Objektivieren. Der Geist objektiviert den Stoff, der Stoff wird vom Geiste objektiviert.

Der Geist subjektiviert aber auch den Stoff, d. h. er macht das Objektive zu seinem subjektiven Inhalte. Der Geist macht sich von allem, was er als Objektives außerhalb seiner setzt, bleibende geistige Bilder, Vorstellungen.

Das Verhältnis ist allerdings ein gegenseitiges. Ähnlich wie der Geist Bilder vom Stoffe sich aneignet, eignet sich auch der Stoff Bilder von geistigen Differenzierungen an. Am Wagenrade, an jedem Kunsterzeugnis, an diesen hier geschriebenen Worten haftet ein solches geistiges Bild des geistigen Wollens, der Absicht, des Gedankens.

Für uns kommt jedoch hier wesentlich das Subjektivieren in Betracht, weil dadurch der Geist Inhalt, Differenzierung erlangt. Dieser Inhalt des Geistes und nicht der Geist selbst wird gehörig angewachsen zur Persönlichkeit, indem er sich das Ich vorsetzt und sich so zum Ich macht; der Geist ist nicht die Persönlichkeit, nicht das Ich, nur sein Inhalt, seine Differenzierung ist die Persönlichkeit, ist das Ich.

Ähnlich ist nicht der Stoff die objektive Welt, nur sein Inhalt, seine Differenzierungen sind die Welt.

Wenn man will, kann man den Charakter dieser geistigen Persönlichkeit, den Charakter des Ich auch Seele nennen.

Die ganze Welt mit allen ihren stofflichen und geistigen Differenzierungen, der ganze Existenzinhalt, so weit er erfaßt werden kann, wird Inhalt der Persönlichkeit, des Ich.

Der Geist an sich ist bestimmungslos, wir vermögen ihn nicht zu erkennen. Was wir an ihm erkennen würden, wäre eben schon dadurch Objektives, und Objektives heißt Stoff. Wir erkennen überhaupt nur Objektives, Stoffliches, so daß wir auch nur rein stoffliche Ursachen für alle stofflichen, d. h. objektiven Vorgänge anerkennen dürfen. Jede nicht stoffliche Erklärung

dessen, was wir erkennen, bedeutet geradezu eine Fälschung des Objektiven, eine Fälschung objektiver Erkenntnis. Irgendeine göttliche Absicht, ein wundervolles göttliches Eingreifen, einen göttlichen Plan, eine Vorsehung, eine Teleologie zur Erklärung eines Wahrnehmbaren und Erkennbaren annehmen, bedeutet Fälschung der objektiven Erkenntnis.

Die Existenz ist hart an den Vorgängen und Erscheinungen, ohne jeden Zwischenraum, allwo Absicht, Zweck, Teleologie vielleicht unterzubringen wären; zwischen Existenz und Differenzierung darf nichts, weder ein Erzielen, noch ein Vorsehen oder sonst etwas gedacht werden.

Die Differenzierungen kommen unmittelbar aus dem Wesen der Existenz, und Differenzierungen dürfen nur durch vorher gegebene Differenzierungen, d. h. rein stofflich, erklärt werden.

Nur das Erkennen selbst, das Objektivieren, der Geist ist nicht stofflich, weil es dann sofort das Objektive und nicht das Objektivieren wäre.

Das Objektivieren ist das Subjektive.

Der Geist kann nicht erkannt werden, weil er das Erkennen selbst ist. Der Geist kann nicht aus anderen früheren Differenzierungen erklärt werden, weil er aus der ersten, unmittelbaren Differenzierung der Existenz wie der bestimmungslose Urstoff entsteht, den man ja auch nicht aus noch früheren Differenzierungen erklären kann.

Außer dem Erkennen, dem Objektivieren, kommt dem Geiste noch in Beziehung zum Stoffe das Subjektivieren zu, d. h. sich Inhalt geben zu können, Differenzierung, Vorstellungen, Begriffe.

Dieser Inhalt des Geistes, nicht aber der Geist selbst, ist erkennbar, weil er differenziert ist.

Erkennbar ist nur das Stoffliche, weil nur das reine Erkennen Geist ist und nicht das Erkennbare und Erkannte.

In der Tat ist auch der ganze Geistesinhalt stofflich. D. h. der Geist kann keine andere Differenzierungen als stoffliche haben. Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu, — besser in objecto, in materia.

Der ganze Geistesinhalt, einschließlich der abstrakten Begriffe, ist stofflich; kommt vom Stoffe, da die abstrakten Begriffe eben nur von stofflichen Vorgängen und Erscheinungen durch Zusammenfassung abstrahiert werden.

Wie nun, wenn vielleicht der Geist, das Erkennen selbst, nur eine solche Abstraktion des Stofflichen wäre?

Nein, mit Verlaub! Der Geist zum Stoffe ist kein Verhältnis der Abstraktion zur Realität, sondern das Verhältnis aus einer Differenzierung, das Verhältnis zweier Differenten.

Bevor es nämlich zum Abstrahieren kommt, muß Erkennen, Objektivieren, Subjektives, Geist da sein!

Alle Redensarten, die das verwischen und verdunkeln wollen, sind nur oberflächlich und leichtfertig. Insbesondere aber bedeutet die Annahme eines differenten Geistes keine Einschränkung der Erkenntnis und des Erkennbaren, sondern deren wissenschaftliche Begründung.

Der Geist subjektiviert das Objektive, macht alle Differenzierungen desselben zu seinem Inhalte, zu seinen Differenzierungen. Gerade damit, mit dem Subjektivieren des Geistes werden wir es im weiteren vorzüglich zu tun haben.

Wie verhält es sich nun damit bei den Tieren?

Das Tier, als eine Beziehung zwischen Geist und Stoff, hat augenscheinlich die Fähigkeit, zu objektivieren; aber es dürfte nur in den seltensten Fällen — und auch da nur sehr schwach — die Fähigkeit des Subjektivierens besitzen.

Das Tier erkennt und unterscheidet die Dinge ganz sicher und ganz genau. Entweder jedoch empfindet sich das Tier nur als Ding unter Dingen oder es empfindet nur sich und alle Dinge als zu sich gehörig. In beiden Fällen fehlt die Differenzierung, die Ausscheidung seiner selbst als Persönlichkeit, des Geistes vom Stoffe, des Subjektiven vom Objektiven.

Im ersten Falle objektiviert es wohl, macht jedoch das erkannte Objekt nicht zu seinem Inhalte.

Im zweiten Falle wieder objektiviert es nicht genug, um subjektivieren zu können.

In beiden Fällen kommt es zu keiner erheblichen Subjektivierung, die hinreichend wäre, einen geistig stofflichen Inhalt zu gestalten, wie ihn die Bildung einer Persönlichkeit zur notwendigen Voraussetzung hat.

Es mag ja immerhin von dem einen oder anderen Tiere auch einigermaßen verschwommen subjektiviert werden; es dürfte auch bei einigen Tieren zu etwas differenziertem subjektivem Inhalte kommen. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß ausnahms-

weise einzelne Tierindividuen, irgendein Pferd, ein Hund, ein sonstiges Zuchttier es zu einer Art Persönlichkeit gebracht hat, wie es umgekehrt wieder einzelne Menschen nicht zu einem genügend differenzierten Subjektsinhalte bringen. Immerhin ist im allgemeinen die Differenzierungslinie zwischen Tieren und Menschen markant genug, um die zwei Reiche auseinanderzuhalten.

Im allgemeinen haben die Menschen einen genügend differenzierten Subjektsinhalt, um eine Persönlichkeit zu bilden, den Tieren fehlt dieser, wenigstens durchschnittlich und größtenteils.

Es wurde gefragt, warum der Geist in Trägheit verharren konnte, während der Stoff so viele inhaltsreiche Differenzierungen durchzumachen hatte, ehe es zur Beziehung zwischen Geist und Stoff kommen konnte.

Abgesehen nun davon, daß wir von rein geistigen Differenzierungen, auch wenn sie stattgefunden haben sollten, nichts hätten wissen können, kommt es nun doch heraus, daß der Geist nach seiner eingetretenen Beziehung zum Stoffe, alle jene Differenzierungen des Stoffes fleißig nachholen muß, um so inhaltsreich zu werden, wie es der Stoff ist.

Bei gehöriger Muße und Geistesgewandtheit würde es einem Herbert Spencer, dem es so vortrefflich gelungen ist, unsere menschlichen Sitten, Gebräuche und Zeremonien in dem Gebaren der Tiere vorgezeichnet zu sehen, sicher auch gelingen, alle stofflichen Differenzierungen, deren Gesetze, Wechselwirkungen, Beziehungen und Verhältnisse auch in unserer Geisteswelt nachzuweisen. Man bemüht sich heutzutage so sehr, unsere Geistesdifferenzierungen und deren ganzen Inhalt aus der Physik, aus dem Stoffe herauszumeißeln, diese in der Gehirnformation in allen Einzelheiten zu entdecken. Den schließlichen Erfolg dieser heißen Bemühungen will und kann ich einstweilen auch nicht bezweifeln, aber verheißungsvoller, erfolgreicher und auch näher gelegen wäre es, umgekehrt aus der Geisteswelt heraus unsere ganze Physik, ein geistiges Analogon der stofflichen Gebilde mit ihren Beziehungen, Gesetzen und Wechselwirkungen herauszumeißeln und von dieser Seite aus den Monismus mit der einen Existenz und ihren überall gleichartigen Differenzierungen nachzuweisen.

Wer das Wesen der Reize, Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Ideen, Gedanken und Gefühle, deren Kombinationen und

Wechselwirkungen, deren Vermehrung und Wachstum, deren Entstehen und Vergehen, deren Verblassung, Erkrankung und Neubelebung, deren Gleichartigkeit und Verschiedenheit, deren Anziehungs- und Abstoßungskraft genau kennt, der wird finden, daß auch in der Geisteswelt ein Analogon für Äther und Masse, für Grundstoffe und chemische Verbindungen, für Äquivalenz und Reaktion, für Lösbarkeit und Aggregation, für Licht und Dunkelheit, für Reflexion, Interferenz und Polarisation, für Gedankengruppierungen, deren Kreise den astronomischen Gebilden entsprechen, für anorganische und organische Gebilde, die wie Pflanzen und Tiere absterben, gefunden werden kann.

Das ist das Wesen und Soll der Menschen. Die verschiedenen Religionen und Konfessionen mögen es sich vorläufig hinter die Ohren schreiben.

Das soll aber nicht bloß insofern gelten, als unsere Vorstellungen Bilder der Außenwelt sind, sondern abgesehen von dem materiellen Inhalte der Vorstellungen. Es bezieht sich unsere Analogie nur auf die formelle Gleichheit der selbständigen Wechselwirkungsverhältnisse zwischen den Gedanken an und für sich, abgesehen von ihrem besonderen materiellen Inhalte und den Verhältnissen zwischen den stofflichen Dingen im Objektiven.

Solche Vorgänge, die eine eigene Weltenfülle für sich im reinen Geistesinhalte enthalten, und das weitere Bestehen dieses von der Sinnenwelt ganz losgelösten Geistesinhaltes, nennen wir es meinetwegen die reine Phantasie, — gehen den Tieren ab; im allgemeinen zumindest, dies dürfen wir mit großer Bestimmtheit behaupten. Denn wären solche Vorgänge der reinen Phantasie, eigene gesetzmäßige Differenzierungen in dem durch Subjektivieren erworbenen persönlichen Geistesinhalte, auch den Tieren vollständig eigen, dann würden diese Tiere uns dieselben bewußt und unzweideutig mitteilen; sie würden sich durch mitteilsame Rede mit uns darüber aussprechen.

Warum denn nicht? Etwa, weil sie keine Sprachorgane haben?

Das ist nur ein uraltes Märchen.

Verfügen denn die Tiere nicht über eine ganze Zeichenskala?

Ist denn die menschliche Sprache und Schrift etwas anderes als ein bloßes Zeichensystem? Ein Zeichensystem, über welches wir uns verständigt haben?

Wie leicht ist es doch für einen Denkenden, ein Zeichensystem aus den primitivsten Elementen herzustellen! Einige

Striche und Punkte, die so leicht durch einzelne Körperbewegungen ersetzt werden können, genügen unserer Telegraphie; Kombinationen machen schon leicht aus einem einzigen Naturlaut eine ganze Sprache.

Oder sollten sich die Tiere mit uns nicht aussprechen können, weil wir ihre Sprache nicht verstehen? Zwischen Menschen war das noch nie ein Hindernis. Wir brauchen nur Schriften einer längst ausgestorbenen Nation vor uns liegen zu haben (Hieroglyphen, Keilschriften) und unser Geist wird diese Schrift und Sprache aus den Zeichen selbst, ohne jede andere Beihilfe zu entziffern imstande sein.

Die Märchentheorie, daß die Tiere keine Sprache und darum keine Begriffe haben, ist heute nicht mehr zu halten. Die Begriffe kommen nicht von den Worten, sondern die Worte von den Begriffen. Nach dem Umfange der Begriffe der Tiere ist diesen sicher auch Sprache gegeben, und was sie uns nicht mitteilen, das haben sie auch nicht.

Wo es einen Geist mit Geistesinhalt gibt, da teilt er diesen sicher dem anderen Geiste mit. „So spricht ein Geist zum anderen Geiste."

Warum aber subjektivieren die Tiere nicht?

Es kann die Annahme gar nicht umgangen werden, daß die Ursache in der unzureichenden Differenzierung des Tierkörpers, namentlich des tierischen Gehirnes gegeben ist.

Die anderen Körperverschiedenheiten zwischen Tier und Mensch kommen neben der Gehirnverschiedenheit als Ursache der minderen Geistesentwicklung wenig in Betracht. Denn diese anderen Körperverschiedenheiten (aufrechter Gang, Entwicklung der Extremitäten, die größere Entfernung der die Jungen nährenden Brustwarzen von den Geschlechtsteilen) sind bereits von der besser entwickelten Geistesdifferenzierung bedingt und reichen bereits mehr in das Gebiet der Handlungen hinein.

Warum sich das Tier nicht, ebenso wie der Mensch es tat, des weiteren körperlich und geistig entwickelt, ist keine Frage. Denn das Tier entwickelt sich eben nach den Grundgesetzen der Entwicklung durch die Differenzierung.

Das Bestehende differenziert sich, d. h. es zweigen sich vom Stamme oder Aste Zweige ab. Jeder Zweig wird wieder ein Ast, ein Stamm, der sich weiter verzweigt, aber Urstämme, Ur-

zweige bleiben bestehen. Man sehe nur das Nähere darüber in dem von Häckel aufgestellten Stammbaum des Menschen nach.

Nur insofern unsere Sinneswahrnehmung nicht bis zur Grundwurzel aller Differenzierung, zum ersten Anfangsinhalte der Existenz, zum Geist und Stoffe reicht, nehmen wir diese auch nicht wahr.

So das Tier!

Der Mensch jedoch, der als geistig-stoffliche Beziehung alle wahrnehmbaren Existenzen erkennt, objektiviert, zugleich auch behufs Bildung seiner Persönlichkeit subjektiviert, der in eine geistige Differenzierung einmündet und dadurch allen Existenzinhalt nach seiner Möglichkeit beherrscht, ist Subjekt der Ethik!

An Stelle der Vorgänge treten Handlungen.

An Stelle der Entwicklungen treten Kulturen. (Agrikultur, Tierzucht, Menschen-, Staaten-, Gesellschaftskultur.)

Die Entwicklung wird innerlich, geht dadurch in die Breite und nicht mehr so augenfällig in die Höhe.

Es ist wie ein Baum mit starken Wipfeln, der aus dem Boden (aus der Existenz) Säfte und Kräfte in die Höhe zieht zur Entfaltung und Differenzierung von Laub, Blüten und Früchten (Geistesinhalt), während am Stamme sich höchstens Jahresringe bilden.

Der Mensch ist das Subjekt der Ethik, weil er das Subjekt der Handlungen ist.

So wie die Physik die Gesetze der Vorgänge kennen lehrt, so lehrt die Ethik die Gesetze des Handelns.

II. Abschnitt.

Anpassung und Vererbung.

(Das ethische Grundgesetz.)

---

1. Anpassung und Vererbung.

Es entspricht dem Monismus, die ersten Keime der Vererbung und Anpassung schon im ersten Anfange der Weltentwicklung zu suchen. Der Monismus bedeutet nicht nur die Erklärung aus einem, sondern mehr noch die einheitliche Erklärung, die Anwendung derselben Erklärungsprinzipien im ganzen Verlauf der Entwicklung.

Anpassung bedeutet die Erzeugung der Arten aus Differenzierung der Individuen.

Vererbung bedeutet die Erhaltung der Arten durch Erzeugung gleichartiger Individuen.

Insofern nun die Anpassung auf Differenzierung, die Vererbung auf regelmäßigem Entstehen gleichartiger Individuen beruht, erkennen wir ihr Hervortreten in der Tat schon am Beginne der Weltentwicklung.

Haben wir nicht schon in der astronomischen Entwicklung zahlreiche, gleichzeitig entstandene ungleichartige und auch zeitlich aufeinanderfolgende gleichartige Individuen an Sonnen, Planeten und Monden zu verzeichnen? Und so viele Himmelswelten noch heute eben erst in Bildung begriffen sind, so viele derselben sich noch in Zukunft bilden sollen, — von allen erwarten wir, daß sie in derselben uns schon bekannten Gleichartigkeit erscheinen werden.

Sollten wir auch Anstand nehmen, hier schon das Wort Vererbung im engsten Sinne des Wortes zu gebrauchen, so empfiehlt es sich doch immerhin bei der später auftretenden Vererbungserscheinung an diese so sicher auftretende Gleichartigkeit in so früher Weltentwicklungsphase zurückzudenken, um auch anläß-

lich des so rätselhaft erscheinenden Vererbungsprinzipes an der monistischen Weltauffassung nicht irre zu werden.

Auch die Anpassung, die zur Erzeugung und Differenzierung der Arten führt, zeigt sich derart und noch deutlicher schon in der astronomischen Entwicklung vorgezeichnet, da ja auch hier differenzierte Arten von Himmelskörpern — Sonnen, Planeten, Monde, Planetoiden, Kometen usw. — entstanden.

Hierbei haben wir noch den günstigen Umstand zu verzeichnen, daß da die Anpassung sozusagen mit Händen zu greifen ist. Denn hier wissen wir, inwiefern die eine Gestaltung die der anderen zur Folge hat. Hat sich nämlich der eine gewaltige, alles beherrschende Zentralkörper gebildet, so werden die anderen peripherischen abgerissenen Massen je nach Entfernung und Lagerung sich in bestimmter Größe formieren und kreisen und danach auch dem Ausbrennen, Verlöschen und Abkühlen erliegen.

In jedem Sonnensystem passen sich die einzelnen Himmelskörper allen anderen und hauptsächlich dem Zentralkörper an und differenzieren sich zu Arten.

Wir erkennen hierbei auch, daß die Gleichartigkeit (Vererbung) aus dem eigenen Wesen des Stoffes an und für sich, die Artendifferenzierung (Anpassung) aus den Einwirkungen von außen und aus der äußeren Konstellation entsteht.

Es ist dem Stoffe eigen, daß er sich von äußerer Gravitationseinwirkung befreit und sich, bloß seiner eigenen Kohäsion überlassen, zur Kugelgestalt formt.

Davon können wir uns überzeugen, wenn wir einige Öltropfen in eine entsprechende Mischung von Wasser und Alkohol geben. Da ist die äußere Gravitation (der Auftrieb des Wassers) durch den leichteren Alkohol aufgehoben und das Öl wird sich sofort zur Kugelform gestalten.

Das wird sich, so oft es im Großen oder Kleinen dazu kommt, immer gleichartig wiederholen, denn das eben ist die Eigenart des Stoffes. Bringt man diese Ölkugel in rotierende Bewegung, so wird sich eine Abplattung an derselben bilden. Auch das gehört zum Vererbungsprinzip, weil es sich immer dem eigenen Wesen des Objektes gemäß so wiederholen und gestalten muß.

Es werden sich Ringe absondern und sich ebenfalls zu Kugeln gestalten. Wir haben es auch da noch mit dem Vererbungsprinzipe zu tun, weil es sich immer so wiederholen wird.

Diese Kugeln aber werden sich in ihrem Rotieren, in ihren

Abständen gegenseitig beeinflussen, sie werden sich einander anpassen und danach differenzieren.

Die Vererbung, und zwar auch hinsichtlich der Ontogenie der Pflanzen, Tiere und Menschen, bezieht sich auf die Form.

Die Anpassung greift in das innere Wesen.

Nur insofern die immer gleichartig entstehenden Einzelformen sich aneinander anpassen, entstehen erst Differenzierungen, die das Wesen der Dinge betreffen.

2. Anpassung.

Die Anpassung spielt nicht bloß in der Phylogenie und Entstehung der Arten ihre Rolle, sie begleitet auch die Vererbungserscheinung in der Ontogenie, im Werden der Individuen und ist von besonderer Wichtigkeit für die Entwicklung der Ethik.

Die Ontogenie beruht ja hauptsächlich auf Differenzierung der tierischen Zellen in Knochen-, Haut-, Muskel-, Nerven-, Schleimzellen usw.

Differenzierung hat Anpassung zur Voraussetzung.

Die Verschiedenheit der Zellen ist eine Verschiedenheit der Formen. Diese verschiedenen Zellenformen kommen aus demselben Keime heraus. Das kann nur auf dem Wege der Differenzierung geschehen.

Diese Verschiedenheit der Zellenformen kommt bei allen einzelnen ontogenetischen Entwicklungen immer gleichartig heraus, wonach auch alle in derselben Art erzeugten Individuen immer gleichartig sein müssen.

Diese Gleichartigkeit umfaßt demnach auch die Differenzierungen und Anpassungen in der Ontogenie.

Daß sich aber die Vererbung zunächst nur auf die Form bezieht und erst mit Hilfe der Anpassung zur wesentlichen Differenzierung wird, zeigt sich an den Formenindividualitäten anorganischer Gebilde.

Wenn man das Kristallisieren bestimmter chemischer Grundstoffe oder chemischer Verbindungen oder auch chemischer Gemenge einleitet, so wird ebenso sicher eine bestimmte Kristallform herauskommen wie ein Schäfchen von einem befruchteten Schafe. Auch für bimorphe und polymorphe Stoffe werden je nach der

Einleitungsweise des Kristallisierens genau die vorher zu bestimmenden Kristalle herauskommen.

Solche Kristallindividuen werden aber trotz der unverkennbaren Gleichartigkeit in den Grundformen doch hinsichtlich Größe, Reinheit der Form, Vollständigkeit und Mangelhaftigkeit der Flächen mehrfach differenziert sein. Das wird auf äußere Einflüsse und Anpassungen zurückzuführen sein, während die Gleichartigkeit der Grundform als Vererbung zu bezeichnen ist.

Haben wir da nicht das getreue Bild der Vererbungs- und Anpassungserscheinungen, wie sie bei Menschen und Tieren vorkommen?

Empfiehlt es sich da nicht vom Standpunkte des Monismus im Hinblick auf die Gleichartigkeit der Erscheinungen auf die Gleichartigkeit der Ursachen zu schließen?

Wir werden aber am besten die Kristallisationsursachen und damit den Anpassungs- und Vererbungsgrund erkennen, wenn wir uns allererst an das Nächstliegende halten. —

Die Atome der chemischen Elemente sowohl als auch die Moleküle der chemischen Verbindungen wie auch die kleinsten Teile der chemischen Gemenge haben zweifelsohne bestimmte Formen. Nur bei solcher Annahme verstehen wir die chemische Affinität, die Ein-, Mehr- und Gleichwertigkeit verschiedener chemischer Stoffe und Verbindungen.

Denken wir uns, daß das Atom des einen Stoffes eine Fläche habe, an die sich die Fläche eines bestimmten anderen Stoffatomes besser als die Fläche irgendeines anderen Stoffatomes anpasse, so haben wir die Affinität gegeben.

Denken wir uns Stoffatome mit mehreren Flächen, an welche sich nur eine einzige Atomfläche eines anderen Elementes passend anlegt, so wird sich an jede Fläche dieses Stoffatomes je ein Stoffatom jenes anderen Stoffes mit der passenden Fläche anlegen und wir haben die chemische Mehrwertigkeit.

Denken wir uns eine Fläche des Stoffatomes derart, daß sich ihr zwei oder mehrere kombinierte Flächen anderer Stoffatome anpassen können, so haben wir die Mehrwertigkeit von einer anderen Art.

Denken wir uns, daß eine chemische Verbindung von 1, 2, 3, ... Atomen des einen Stoffes mit 1, 2, 3, ... Atomen des anderen Stoffes wieder eine Fläche bildet, an welche sich die Fläche eines dritten Stoffes oder einer anderen Stoffverbindung anpassen kann, so haben wir den Begriff der Radikale, deren Affinität und Wertigkeit gegeben, wie sie namentlich in der organischen Chemie so bedeutungsvoll hervortreten.

Denken wir uns zwei genau gleiche Stoffverbindungen, deren Flächen sich anpassen und die sich danach wieder zu einem Radikale verbinden, so ist die Spaltbarkeit der Radikale gegeben.

Denken wir uns eine chemische Stoffverbindung von etwa 2, 3, 4, ... Stoffatomen des einen Elementes A_1 mit 2, 3, 4, ... Atomen eines anderen Elementes B_1, welche solche Flächen gibt, daß sich nur an diese die Fläche einer anderen chemischen Verbindung derselben zwei Elemente, A_2 B_2, nämlich von etwa je 1, 2, ... Atomen anpassen könnte, dann wird es nötig sein, daß sich dieselben zwei Stoffe vorerst in der einen Verbindung dann auch besonders in der anderen Verbindung chemisch vereinigen, um sich letztens erst als Verbindung zweiter Ordnung aneinander anpassen zu können. Diese Vielartigkeit der chemischen Verbindungen aus denselben Grundstoffen tritt bedeutungsvoll in den organischen Gebilden hervor und erklärt genügend die überaus große Menge der Stoffarten, die sich doch nur aus verhältnismäßig wenigen Elementen aufbauen, zugleich aber auch dadurch die Schwierigkeit und Umständlichkeit in der Herstellung organischer Verbindungen. Die hier maßgebenden Bedingungen sind uns ja derzeit weder im allgemeinen noch in Einzelheiten bekannt.

Denken wir uns jedes Atom eines Stoffes mit lauter gleichen oder mit abwechselnd gleichen Flächen, so werden sich die Atome dieses Stoffes allseitig gleichmäßig oder nach verschiedenen Richtungen gleichmäßig aneinander reihen und die bestimmte Kristallform bilden.

Das ist alles so klar und einleuchtend, daß es der Parade graphischer Darstellung behufs leichterer Vorstellbarkeit gar nicht bedarf.

Das wäre nun das Wesen der Anpassung, durch die wir auch die immer noch für rätselhaft gehaltenen Vererbungserscheinungen erklärt finden werden.

Wir haben hier ein beachtenswertes Beispiel für die Geschmeidigkeit der monistischen Deszendenztheorie. Eine einzige Differenzierung — die Formverschiedenheit der Atome —, welche vielleicht die einzige Verschiedenheit der Grundstoffe ausmacht und schließlich etwa auch den Differenzierungsgrund zwischen Äther und Massenatomstoff abgeben könnte, birgt eine solche Differenzierungsfülle — auch die Differenzierung der Arten —, den enormen Weltinhalt, eine solche Unendlichkeit von Beziehungen und Verhältnissen in sich.

3. Kraft, Bewegung, Zeit, Raum.

Kraft, Zeit und Raum unterliegen der Gleichartigkeit, dem Vererbungsprinzipe in der Ontogenie, alles übrige in der Ontogenie und Phylogenie unterliegt der Anpassung und Differenzierung.

Raum, — die Form wird vererbt.

Zeit wird vererbt.

Denn so sicher man von einem befruchteten Menschenweibe ein neues menschliches Individuum in den der Mutter und dem Vater gleichen Formen erwartet, so sicher rechnet man auch darauf, daß bei allen Menschen von Stunde der Zeugung oder der letzten vorhergegangenen Menstruation bis zur Stunde der Geburt vierzig Wochen vorübergehen werden.

So präzise zeigt sich das zeitliche Vererbungsgesetz, daß man auf die Stunde genau die Zeit der normalen Geburt angeben könnte, wenn man nur genau den Anfangspunkt dieser Zeit wüßte.

Es vererbt sich auch die Lebenszeit.

Bei den meisten Tierarten ist die Länge der normalen Lebenszeit nahezu genau gegeben, bei den Menschen haben wir die mindestens öftere Erscheinung zu verzeichnen, daß die Lebenszeit der Kinder der des Vaters oder der der Mutter nahe kommt. Diese Erscheinung führt sogar oft und leicht zu mancherlei mystischen Anwandlungen.

Die Kraft wird vererbt.

Das zeigt sich bei den Tierarten, die geradezu nach ihrer Kraft, Stärke und Geschmeidigkeit charakterisiert werden, und

auch bei den Menschen rechnen wir in der Regel auf eine Kraftgleichheit zwischen Eltern und Kindern. Wenn überdies von einer geistigen Vererbung an Genie, Talent, Charakter gesprochen wird, so kann sich dies nur auf die Kraftvererbung, auf die geistigen Anlagen nämlich, beziehen.

Der Geist selbst, Wissen, Erkennen, Denken, Objektivieren, Subjektivieren, weiter der Charakter, der nur aus solchen geistigen Differenzierungen herauskommt, werden nicht vererbt, diese unterliegen vielmehr den beiden anderen Prinzipien der monistischen Deszendenztheorie, denen vom Kampf ums Dasein und von der Selektion.

Wohl aber wird alles Stoffliche vererbt; das sind eben auch die geistigen und Charakteranlagen, das ist die Kraft und Energie. Der Geist und sein Charakter jedoch, der Geistesinhalt und die Persönlichkeit, das Wissen, Erkennen, Denken, Handeln werden nicht vererbt, müssen durch den Kampf ums Dasein auf dem Wege der Selektion erworben werden.

Sie unterliegen daher auch nicht den Gesetzen der Physik und Physiologie, sondern der Lehre der Ethik und ihren Gesetzen.

Täuschen wir die Welt nicht!

Väter und Mütter sollen sich nicht einbilden, daß sie genug getan haben, wenn sie sich mit schönem, kraftvollem Leibe, mit reichem Geistesinhalte vom edelsten Charakter geschlechtlich umarmt haben.

Die Geistes- und Charakteranlagen freilich — die eine stoffliche Seite des menschlichen Lebens — haben sie vererbt, aber um den Geistesinhalt, um die werdende Persönlichkeit, um die Gestaltung des geistigen Wollens haben sie sich noch zu bemühen.

Täuschen wir die Welt nicht!

Die Menschen des Zeitgeschlechtes sollen sich nicht einbilden, sie stammten stofflich von dem und dem intelligenten Heldengeschlechte mit höchster Kultur, von Vätern und Ahnen, die so und so an Geist, Wissenschaft und Charakter hervorragten, von Königen und Fürsten, die zu herrschen verstanden, — nun hätten sie es im Blute, ererbt, gesichert, — ihrer sei die Ethik nicht.

Wohl, Kraft und Energie, die Anlagen haben sie ererbt, wie ja die ganze Ausbildung des menschlichen Leibes ein Erbgut unzähliger Jahrtausende ist.

Aber all dies stofflich Ererbte kann im Kampfe ums Dasein

erliegen, wenn die Grundgesetze desselben, die Grundgesetze der Ethik, nicht gekannt bleiben und mißachtet werden.

Man wird uns historische Beispiele von großen Söhnen großer Väter und Ahnen anführen, um den Beweis geistiger Vererbung zu führen. Man wird auf die Feigheit, auf die wissenschaftliche Eigenart, auf geringe, oberflächliche Erkenntniserfolge, auf Kulturfeindlichkeit, auf die eigenartigen Entdeckungen und Erfindungen eines ganzen Volksstammes oder gar einer ganzen Rasse zum Unterschiede von anderen Völkern und Rassen hinweisen, um die geistige Vererbung darzutun.

Bei besserem Hinschauen werden wir jedoch erkennen, daß bei weitem mehr der lebendige Umgang der Söhne mit solchen Vätern und Müttern, das Schauen der Beispiele, der Methoden usw. zu der Gleichartigkeit der Persönlichkeiten beitrug als die Sperma- oder Eizelle des Vaters oder der Mutter.

Dann wird man auch einsehen, daß die Herrmannsschlacht im Teutoburger Walde, die Kämpfe des sächsischen Widukind und die Taten Karls des Großen, die Werke Kants, Lessings, Schillers, Goethes, Dürers, Holbeins usw., das Auftreten Reuchlins und Luthers mehr zur Eigenart, zum Freiheitssinn, zum Forschungstrieb, zum Kunstsinn und zur Kultur des germanischen Volkes beitrugen, als — die Spermazelle ihres Stammvaters Manus!

Da zeigt sich eben der Erwerb aus dem Kampfe ums Dasein durch Selektion, nicht aber der der stofflichen Vererbung.

Schopenhauer hat nun in seiner Metaphysik der Geschlechtsliebe das Vererbungsgesetz väterlicher- und mütterlicherseits differenzieren wollen. Das ist ganz verfehlt.

Schopenhauer führt gar viele, seine Theorie bekräftigende historische Beispiele an, aus welchen hervorgehen soll, was ein Mensch an Genie, Talent, Charakter, Temperament usw. geistig vom Vater und was er von der Mutter ererbt.

Diese Beispiele sind gerade so beweisend, wie es die entgegengesetzten wären, welche ein Gegner der Schopenhauerischen Ansichten für seine Meinung sicher auch ebenso zahlreich oder noch zahlreicher anführen könnte; die Geschichte ist groß und hat für jeden etwas.

Die geistige Vererbung gilt nur betreffs der stofflichen Anlagen auf Vererbung der Kraft.

Kraft wird sowohl von dem Vater als auch von der Mutter ererbt, läßt sich dieserseits nicht differenzieren.

Es steht doch zu mindest fest, daß Taubheit, Kurzsichtigkeit, Stottern, Schädeldeformierung, — lauter Kraftverhältnisse, die überdies für Kunst, Erkenntnis, Genie, Talent und Charakter sehr in Betracht kommen, in gleicher Weise vom Vater wie von der Mutter ererbt werden. Das Vererbungsgesetz darf nicht bloß von dem zweifelhaften historischen Lichte beleuchtet werden, es muß vielmehr hauptsächlich unter das Licht der stofflichen Erkenntnis gestellt werden, damit wir erfahren, woher der Mensch kommt, was er ist, wie er ist, damit wir danach auch sollen entscheiden können, was er sein soll und sein kann. — —

Was ist nun Kraft, Bewegung, Zeit, Raum?

Die Kraft, welche das Alpha und Omega der Physik bildet, die rätselhafte Geburtshelferin aller Erscheinungen, Bewegungen und Hemmungen, aller Auflösungen und Verbindungen, die einerseits — um dem Monismus zu Gefallen zu sein — nur Stoff sein dürfte, nach den Erklärungen und Wünschen anderer wieder doch nicht so ganz Stoff sein soll — etwa nur ein Äther, der ja wesentlich doch nur Stoff wäre —, ist in Wahrheit nichts anderes als der immense Vorrat an Differenzierung und deren Beziehungen.

So sagen wir ja auch, in den Bäumen sei die Kraft jahrelanger ausgestrahlter Sonnenwärme, in den Steinkohlen die Kraft der Jahrtausende aufgespeichert. Ein ungeheures Maß an Differenzierung und deren Beziehungen.

Darum kann keine neue Kraft, die nicht schon als gebundene oder lebendige gegeben wäre, gedacht werden.

Darum gilt auch das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft.

Darum kann auch eine Vermehrung oder Verminderung von Stoff und Kraft nicht stattfinden, da Differenzierungen nur aus Differenzierungen kommen können.

Alle Differenzierungsverzweigungen sind nur die Teilungen desselben Astes, wie die Äste nur Teilungen des einen Stammes sind.

Kraft kann nur von Kraft, Stoff nur vom Stoffe geholt werden.

Die Zweige nehmen sie von den Ästen oder vom Stamme, die Äste vom Stamme.

Das ist die Lehre vom Umsatz der Kräfte. — —

Bewegung bedeutet nichts anderes als Lauf und Wechsel der Beziehungen in Zeit und Raum. —

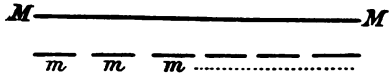
Zeit ist nichts anderes als ein Maß für die Menge der Beziehungen.

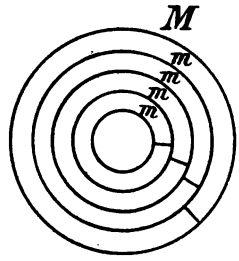
Ihr Maßmittel sind daher die Beziehungen selbst.

Das ist doch nicht etwa dunkel und rätselhaft?

Wir können ähnlich sagen: Wärme ist das Maß der Ausdehnung, und Ausdehnung (des Quecksilbers) ist das Maß der Wärme.

Das Mengenmaß der als Einheit genommenen Beziehungen, über welche eine andere Beziehung frei oder sie umfassend hinwegschreitet, ist das Zeitmaß.





Die Beziehungen m, m, m, m .... sind das Zeitmaß der Beziehung M. Sind anderseits die umfaßten, überschrittenen Beziehungen wieder umfassend und überschreitend, so wird das Messen dieser in gleicher Weise bis zum Ende der Möglichkeit, bis zur entsprechenden Maßeinheit fortgesetzt.

Eine Beziehung nun, derart gedacht, daß sie andere Beziehungen nicht mehr umfassen oder überschreiten kann, ist diese Grenze, diese Einheit, aus deren billionsten Bruchteilen wir aber noch Maße von unendlicher Kleinheit bekommen können.

Der Zeitwechsel beruht auf Unterscheidung der Differenten, zwischen welchen eine Beziehung besteht, und dieser Beziehung selbst.

Das Zeitmaß der Differenten macht dem Zeitmaß der Beziehung Platz. Die früheren Differenten waren jede für sich auch Beziehungen, sie wurden zeitlich gemessen. Jetzt sind sie Glieder einer Beziehung, kommen daher als Beziehungen zeitlich nicht mehr in Betracht; die Beziehung zu jenen jedoch, die jetzt zeitlich in Betracht kommen, wird gemessen. Dadurch scheiden sich Vergangenheit von Zukunft, zwischen welchen die Gegenwart liegt, — die Zeitdifferenzierung.

Da ein Zeitmaß und ein Zeitmessen gegeben sind, ergibt sich

auch eine Gleichzeitigkeit aus dem gleichen Zeitmaße zweier oder mehrerer Differenzierungsverläufe mit ihren Beziehungen aus einem gemeinschaftlichen Anfangspunkte in verschiedenen Zweigen. Indem sich aber schließlich alle Dinge auf einen allen gemeinschaftlichen Ursprungspunkt zurückführen lassen, so umfaßt die Gleich- oder Ungleichzeitigkeit alle Weltendinge und Vorgänge*).

Das heißt: Die Welt ist zeitlich.

Zeitlos ist nur der Anfang selbst, die reine inhaltlose Existenz, da diese ja an sich indifferent ist, während Zeit Differenzierung und Beziehungen zur Voraussetzung hat.

Die Existenz ist auch ewig, weil sie bis ans Ende alle Dinge begleitet; das Ende jedoch ist wieder zeitlos, weil der Differenzierungsverlauf unendlich verzweigt ist und sich nicht wie am Anfange in einem allen gemeinschaftlichen Punkte vereinigt, welch letzterer ja Bedingung der Zeitmessung, der Gleich- und Ungleichzeitigkeit, — der Zeit ist.

Die Zeit bezieht sich auf den Stoff, deren objektiv gegebenen Differenzierungs- und Beziehungsverlauf sie bestimmt; sie kommt aus den stofflichen Beziehungen, gehört zum Objektiven und ist objektiv gültig.

Für die Existenz selbst hat sie keine Bedeutung.

Sie bestimmt wohl die Existenzdauer aller Dinge, aber nicht die Existenzrealität. Sie umschreibt die Grenzkreise, bis zu welchen die Beziehungen der Dinge reichen, aber nicht die Realität dieser Existenzkreise und Beziehungen.

Raum.

Erwägen wir, daß die Gleichzeitigkeit einer im ganzen All verteilten Vielheit der Dinge zukommt, so haben wir, indem wir diese Dinge, abgesehen vom besonderen Inhalte, in eins zusammenfassen, eine Vielheit in einem — eine Ausdehnung —, die Raumausdehnung.

Die Raumausdehnung umfaßt alle Dinge der Gleichzeitigkeit in jedem einzelnen Momente.

Machen wir uns nun ein Bild der Gleichzeitigkeit. Es gehört dazu ein Ursprungspunkt, von welchem nach allen Richtungen hin Strahlen ausgehen. Messen wir an allen diesen Strahlen ein

*) Ausführlich behandelt in meinem Buche „Naturwissenschaftlicher und philosophischer Monismus".

gleiches Stück vom Anfangspunkte an ab, so haben wir alle Punkte der Gleichzeitigkeit.

Der Dinge sind in jeder Differenzierungsphase unendlich viele, wenn wir von ihrem besonderen Inhalte absehen. Schon in der Zeit, da sich erst der Äther vom Massenatomstoff differenzierte, waren die Dinge, die Atome, unendlich viel; alle heutigen, unendlich vielen Dinge denken wir nur als alle diese Atome. Darum erscheint uns der Raum in jedem Zeitmomente in unendlicher Größe und überdies in gleicher unendlicher Größe. Alle unendlichen Größen sind ja überhaupt in gewisser Hinsicht untereinander gleich groß.

Der Raum zieht sich über alle Punkte der Gleichzeitigkeit, die Gleichzeitigkeit über alle Punkte des Raumes hin.

Ob ich in diesem Momente da oder dort bin, — ich bin in derselben Zeit; wo immer in diesem Momente etwas im Raume ist, — es ist in meiner Zeit.

Wann immer ich bin und was immer gleichzeitig mit mir ist, — alles ist im selben Raume.

Das „Jetzt" ist überall, das „Da" ist jederzeit.

Insofern aber auch der Inhalt in Betracht kommt, ist die Raumausdehnung verschiedenartig bedeckt, differenziert sich in da und dort, in Größe und Form.

Über Zeit und Raum ist in unserer Zeit auch noch andererseits Befriedigendes zu lesen und Kant zeigt sich dabei bereits überholt.

Da zumal nach dem Monismus alles aus dem Objektiven, aus dem Stofflichen kommt, und der Geist, das Subjektive, nichts enthält, was ihm nicht vom Objektiven gegeben wird, da der Geist nur das Stoffliche und nichts anderes objektivieren und dann erst sich subjektivieren kann, so muß ihm ja notwendig auch Raum und Zeit irgendwie aus dem Objektiven zukommen und kann durchaus nicht, wie Kant meint, rein subjektive Anschauungsform bedeuten.

Darum dürften sicher Physiker und Monisten von dieser Darstellung von Zeit und Raum befriedigt sein. Denn woher sollten erst diejenigen Forscher, welche den Geist selbst nur aus dem Stoffe herleiten, die Kantschen Anschauungsformen her bekommen, wenn nichts von Zeit und Raum im Stoffe wäre?

Wie käme dann der stoffliche Geist dazu?

Freilich ist dem Materialismus auch so nicht zu helfen. Da der Stoff das Objektive ist und das Objektivieren völlig ausschließt, — wie soll er da dem Geiste das Objektivieren geben, das er selbst nicht hat??

Doch das ist seine Sache, mit der er selbst ins reine zu kommen suchen möge*).

4. Ontogenetische und phylogenetische Vererbung.

[Die monistischen Grundprinzipien der ganzen Weltentwicklung müssen auch ausreichen, um die rätselhaften Erscheinungen der organischen Entwicklung und Vererbung zu erklären.

Der Mensch, das Subjekt der Ethik, ist das Resultat dieser Entwicklung.

Eine völlig voraussetzungslose Ethik muß demnach zeigen, daß auch zur Aufhellung dieser Entwicklung keine neuen Voraussetzungen notwendig sind, daß es auch hier keine Durchbrechung des Monismus gibt.

Der moderne naturwissenschaftliche Evolutionismus erklärt uns die Entstehung und Höherbildung der Arten nur unter Voraussetzung der Vererbung.

Wie ist diese selbst naturwissenschaftlich erklärbar, mit dem Monismus ohne Zuhilfenahme irgendwelcher höherer Absichten vereinbar?

Wie ist es möglich, daß sich nach Naturgesetzen aus einer einfachen Samenzelle ein Tier bildet, das seinen Elterntieren bis in die Einzelheiten gleicht?

Wir haben bereits erkannt, daß das Vererbungsprinzip nichts anderes ist als das Prinzip der gleichen Resultate unter den gleichen Verhältnissen.

Diese Auffassung führt auch hier zu einer Erklärung. Die Samenzelle ist von derselben Art, wie die waren, aus denen sich einst die Elterntiere entwickelt haben, und diese Samenzelle befindet sich auch im Mutterschoße unter denselben Verhältnissen wie einst jene. Da muß sich ja aus ihr ein ebensolches Gebilde

*) Im Manuskript folgten hier zwei Kapitel nahezu nur naturwissenschaftlichen Inhalts. Ich habe mich bemüht, die wichtigsten Grundgedanken hier kurz möglichst mit denselben Worten zusammenzufassen. Wer sich für die eingehendere Begründung und naturwissenschaftlichen Details interessiert, findet sie im Anhang II. Der Herausgeber.

entwickeln wie aus jenen, etwa Keimblätter von derselben Art wie die der Elterntiere.

Mit dieser ersten Entwicklungsphase ist wohl die Vererbungskraft der Samenzelle erschöpft, aber an die Stelle dieser Zelle ist ein neues Gebilde getreten, von dem nun das gleiche gilt, welches nach demselben Gleichartigkeitsprinzip wieder zu einer weiteren Entwicklungsphase führen muß, die selbst wiederum eine dritte bedingt usw. fort bis zur Geburt und noch weiterhin, denn vieles vererbt sich erst lange nach der Geburt, wie etwa Geschlechtsreife und einzelne sekundäre Geschlechtsmerkmale.

Sind die Umstände denen nicht völlig gleichartig, unter welchen einst die Entwicklung der Elterntiere vor sich gegangen ist, dann tritt nach dem Anpassungsprinzip eine mehr oder minder starke Abweichung des Entwicklungsverlaufes ein, eine Differenzierung, auf welcher die Höherentwicklung beruht.

Für die Phylogenie, die Stammesgeschichte ganzer Arten, gilt dasselbe Phasenprinzip, nur sind hier die Phasen über außerordentlich lange Zeiträume, vielleicht vieltausendjährige Perioden, ausgedehnt; auch ist hier der Mutterschoß nicht wie in der ontogenetischen Entwicklung ein Tier- oder Menschenleib, sondern der ganze Erdkörper mit seiner Atmosphäre, allwo sich die wichtigsten Anpassungen und Differenzierungen vollziehen.

Die Phylogenie stellt sich derart als eine ins Ungeheure ausgedehnte Ontogenie dar, die Ontogenie als eine auf das äußerste zusammengezogene, zeitlich verkürzte und vereinfachte Phylogenie.

Zwei Schwierigkeiten bedürfen freilich noch immer einer Aufklärung.

Wie kommt es, daß sich im geschlechtsreifen Individuum ebensolche Zellen (Samenzellen) bilden, wie die waren, aus denen die Elterntiere entstanden, und wie läßt es sich erklären, daß wesentliche, durch Anpassung bewirkte Veränderungen eines Individuums auf seine Nachkommen vererbt werden, ohne welche Vererbung an eine Höherentwicklung der Arten nicht zu denken wäre?

Bei der Verborgenheit, in welcher sich die in Betracht kommenden Vorgänge vollziehen, sind wir auf Hypothesen angewiesen.

Es ist anzunehmen, daß ein Teil der Urzellen des Samens infolge geringerer Anpassungsfähigkeit intakt bleibt. Diese Urzellen, die zuerst zerstreut im Organismus umherirren, sammeln sich später nach einer bestimmten Anzahl von Jahren in dazu

geeigneten Drüsen, wo sie sich ballen, drücken, vermehren und die Geschlechtsreife bilden.

Diese Grundzellen waren Splitter der ursprünglichen Samenzellen und sind jetzt in der Auswachsung und Vermehrung geblieben, was sie ursprünglich waren, sind genau die früheren Samenzellen.

Diese Anpassungslosigkeit solcher Grundzellen ist aber nur von der normalen Form des Individuums bedingt.

Kommen am Individuum in der äußeren oder inneren Form (räumlich und chemisch) phylogenetische Abänderungen vor, so bewirken diese auch Abänderungen der äußeren und inneren Form der Samengrundzellen und somit die Abänderung ihrer Vererbungskraft.]

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, alle die schon von Darwin und Häckel und deren eifrigen Mitarbeitern, namentlich von unseren berühmten Zoologen auf philo- und ontogenetischem Gebiete überzeugend gegebenen Darstellungen auch nur annähernd zu wiederholen. Es sollte nur gesagt werden, daß wir es hier immer nur mit Vorgängen, nicht mit Handlungen, die einer Absicht, einem vorgesehenen Zwecke und Ziele, einem anthropomorphistischen Wollen entsprächen, zu tun haben.

Zwischen Existenz und Welt ist tatsächlich kein Raum für irgendeinen Anthropomorphismus oder einen anthropomorphistischen Gott, so hart und eng aneinander sind beide verbunden.

Und nun noch ein freundliches Wort an den Monismus.

Wir haben alles im Objektiven, im Stoff, entdeckt — die ganze Weltentwicklung, alle Vorgänge und Erscheinungen, die Phylogenie und die Ontogenie, die Reize und die Reflexe, die Pflanzen, Tiere und Menschen mit ihrem Leben, Entstehen, sich Ernähren, Wachsen und Vermehren —, haben wir auch nur die leiseste Spur vom Subjektiven, vom Objektivieren, darin gefunden?

Was bedeutet nun das Wort Gehirnfunktion hinsichtlich des Subjektiven, des Objektivierens, des Geistes?

Ein leeres, inhaltloses Wort!

So lange man noch die Stoffentwicklung, die Kraft für etwas Geheimnisvolles, Unerklärbares halten mußte, so lange es noch keinen Monismus, keine monistische Deszendenztheorie gab, war es immer noch möglich, auf das allgemeine Geheimnis und Welt-

rätsel auch noch das Geheimnis und Rätsel des Subjektiven und Objektivierens zu legen und von einer unerklärlichen, rätselhaften Gehirnfunktion zu sprechen.

Welche Grundlage bleibt aber dem alles erklärenden Monismus noch dafür?*)

Hiermit erscheint die Entwicklungstheorie auch nach dieser Seite erhellt.

In die Differenzierung des menschlichen Leibes spielt aber bedeutungsvoll die Beziehung desselben zum Geiste und zum Subjektiven hinein.

Beziehung bedeutet Anpassung.

Der Stoff, der menschliche Leib, hat sich dem Geiste in bedeutendem Grade angepaßt.

Alles, wodurch sich der Menschenleib vom Tierleib unterscheidet, kommt von seiner Anpassung an den Geist.

Der Geist hat namentlich seit der Zeit der ersten Urmenschen sehr stark auf die Umformung des Gehirnes und Schädels eingewirkt.

Der Geist hat auch sehr viel zur weiteren Ausbildung des Nervensystems und der Skelettform beigetragen.

Warum hat nun das Tier, dem wir doch ebenfalls die Beziehung zum Geiste zusprechen, keine solchen Umwandlungen zu verzeichnen?

Außer dem darüber schon Gesagten wollen wir noch hinzufügen, daß jene Tierkörper, die für den Geist anpassungsfähig waren, tatsächlich auf eine immer entwickeltere Stufe gelangen mußten, während die für den Geist anpassungslosen Tiere niederer Ordnung bleiben.

Was haben wir unter Anpassungslosigkeit für den Geist zu verstehen?

Der Geist wirkt nur durch das Wollen; mit der Willenskraft ist ihm jede Kraft gegeben und genommen.

Zwischen Existenz und Weltvorgängen kann kein Wollen untergebracht werden.

Aber zwischen Geist und Handlungen, welch letztere als stoffliche Bewegungen nicht unmittelbar vom Geiste kommen können,

---

*) Siehe Anhang III.

muß sich das Wollen vermittelnd hineinstellen, das Wollen, welches auf der geistigen Seite Begehren, auf der stofflichen Energie und Kraft, zusammen Willenskraft ist.

Das Wollen ist Prädikat der geistigen Persönlichkeit.

Die Persönlichkeit will. Ich will.

Die wollende und dadurch handelnde Persönlichkeit ist der Geistesinhalt, der vom Objektivierten subjektivierte, dem Geiste zu eigen gemachte Inhalt.

Die Reize müssen sehr reich differenziert sein, um auf dem Umwege von Empfindung und Vorstellung dem Geiste Inhalt geben zu können.

Ganz indifferente Reize geben dem Geiste nur ein vorstellungsloses Gemeingefühl, wie wir es etwa im Schlafe, in der Ohnmacht sagen wir bildlich — noch im Tode haben.

Ist der Geist stark, hat er einen gewaltigen Inhalt, eine lebensvolle, reich differenzierte Persönlichkeit, so wird diese Persönlichkeit leicht bei dem leisesten Drucke das bewußtlose Gemeingefühl der indifferenten Reize stören, aufwirbeln, durchbrechen, differenzieren, aus dem Schlafe erwachen, sein Wollen wird die Kraft und Energie der Nerven in Erregung bringen, letztere wieder Muskeln, Gebeine, Gefäße und das Herz.

Der nie starre Körper wird flüssig, plastisch biegsam und paßt sich, soweit es die Umstände zulassen, an.

Insofern hat der menschliche Körper seit seiner Beziehung zum Geiste solch erhebliche Entwicklungsfortschritte gemacht.

Ist der Geistesinhalt gering, sind seine Vorstellungen wenige, seine Persönlichkeit von geringem Belange, sein Ich kraftlos, vermag er wenig gegen das vorstellungslose Gemeingefühl auszurichten, so daß dieses nur infolge stofflicher Beziehungen, stofflicher Differenzierung der Reize durchbrochen und gestört werden kann (durch Hunger, Geschlechtstrieb, Krankheit, Farbe usw.), dann wird der Geist nur wenig Einfluß auf die weitere Entwicklung des Körpers nehmen können.

Man kann dann beliebige Ursachen in dem Tierleib annehmen, die ein so starres Gemeingefühl bewirken, daß der jedenfalls noch belanglose Geistesinhalt es nicht zu durchbrechen vermag, wo nicht stoffliche stärkere Reize mitwirken.

Das starre Gemeingefühl ließ die Differenzierung des Geistes, der schwache Geistesinhalt die weitere Entwicklung des Körpers nicht zu.

Man kann das Stehenbleiben der Tiere als ein erstarrtes Gleichgewicht bezeichnen.

Nur diejenigen Tierleiber, welche ein beweglicheres Sinnenspiel, mehr Wechsel in demselben hatten und nie in ein mehr als labiles Gleichgewicht des Gemeingefühles kommen konnten, wurden auch schon von dem ersten, schwächsten subjektiven Inhalte bezwungen und zur weiteren Entwicklung gebracht, so daß sie dann vergeltend den Geist bereichern konnten.

Zur Anpassung des Leibes an den Geist, an das Wollen, zur weiteren phylogenetischen Entwicklung des Menschen gehören Handlungen, genügen nicht Vorgänge, an welche die meisten Tiere, mindestens in der Regel, geschmiedet bleiben.

Die Handlungen aber können nur von der Physik und der Ethik bestimmt und geleitet werden, von der Kenntnis der Gesetze der Vorgänge und Handlungen, der objektiven und subjektiven Differenzierungen.

6. Das ethische Grundprinzip.

Das Subjekt des Handelns ist die Persönlichkeit oder der subjektive Geistesinhalt.

Die Kraft der Persönlichkeit ist das Wollen.

Das Wollen wirkt auf den Stoff durch Vermittlung der Kraft, der Energie, welche an den Nervenausläufen im Gehirne angesammelt ist.

Zwischen Objektivieren (Sinneswahrnehmung) und Handeln bewegt sich bei Menschen und höheren Tieren das Subjektive, beim Menschen zugleich das Subjektivieren, die Persönlichkeit.

Man kann auch sagen: Zwischen den Empfindungs- und den reflektorischen Nerven der willkürlichen Bewegung ist das Subjektive, das Wollen.

Die Geistesfunktion ist eine dreifache: das Objektivieren, das Subjektivieren (Denken) und das Handeln.

Zu jedem dieser drei gehört das Wollen:

„Ich will sehen, hören, fühlen.“ „Ich will nicht sehen, hören, fühlen.“

„Ich denke, wenn ich denken will, denke nicht, wenn ich nicht denken will.“

„Ich handle, wenn ich will, und handle nicht, wenn ich nicht will.“

Das Wollen ist die Kraft für alle Geistesfunktionen.

Die physikalischen und ethischen Gesetze bestimmen das Wollen. Kennt man die physikalischen Gesetze, so wird man gar nicht anders handeln wollen, als diesen gemäß.

Dementsprechend müssen die ethischen Gesetze derartige sein, daß man ganz sicher gar nicht anders als ihnen gemäß handeln wird, wenn man sie kennt und versteht.

Die Ethik wird sich nun zunächst an die Physik halten und genau wie diese lehren: So und so mußt du handeln, wenn du deinem eigenen Wollen zu entsprechen hast. Es will doch eben jeder, was er will.

Aber da gerade gehen Ethik und Physik weit auseinander.

Bei der Physik besteht wenigstens über das Wollen kein Zweifel. Sie kommt erst zu Rate, wenn das Wollen schon da ist.

Sie lehrt mich den Baum pflanzen, wenn ich eben den Baum pflanzen will. Sie hat es mit dem vollendeten Willen zu tun.

Und wenn mir schließlich ihre Gesetze nicht zu Gesichte stehen, so verzichte ich im einzelnen Falle auf das Wollen und die Physik.

Die Ethik aber hat es mit der Schöpfung des Willens zu tun; sie soll nicht nur lehren, wie man dem Willen gemäß handeln soll, sondern auch, wie man wollen soll. Im Wollen selbst liegt schon ein Handeln.

Das Wollen ist die Kraft der Person, so wie die Kraft die Ursache der Vorgänge ist.

Das Wollen ist die Ursache des Handelns.

„Das Wollen der Ethik ist die Kraft der Physik."

Fragen wir nun die Kraft um ihre Bedeutung an:

Die Kraft bewirkt Inhalt, denn sie stammt aus früheren Differenzierungen und führt zu neuen Differenzierungen.

Differenzierung bedeutet Inhalt, denn durch die Kraft der Differenzierungen ist die anfangs bestimmungslose Existenz zu ihrem unendlich reichen Inhalt gekommen.

Wo die Kraft ist, ist Inhalt, wo Inhalt ist, gehörte Kraft dazu.

Die Kraft der Persönlichkeit ist das Wollen.

Wir haben nun dieses Wollen genau und sicher für jeden Menschen, für jede Persönlichkeit gültig gefunden.

Jeder Mensch, jeder Geist, jede Persönlichkeit will Inhalt, d. h. Differenzierung, Entwicklung, denn das Wollen ist Kraft, die Kraft aber beim Inhalt, bei der Differenzierung.

Das Wollen des Menschen ist somit gefunden und begehrt absolut Entwicklung, Inhalt.

Das Grundgesetz der Ethik lautet also:

„Handle deinem Wollen gemäß, welches Geistesinhalt, Entwicklung der Persönlichkeit begehrt!"

Die Ethik hat dann des weiteren aus diesem Grundgesetze die einzelnen besonderen Gesetze für das Handeln richtig abzuleiten.

Gegen das Grundgesetz kann keiner handeln und wird auch keiner handeln, da ja jedes Wollen nach Inhalt und Differenzierung geht, wie jede Kraft nach Entwicklung geht.

Wenn dann noch die besonderen Gesetze aus diesem Grundgesetze richtig abgeleitet werden, so wird jeder, der diese Gesetze weiß und versteht auch sicher danach handeln.

Die richtige und überzeugende Ethik wird darum auch beherrschend sein.

Anderseits jedoch haben wir gefunden, daß jedes Wollen nach Lust begehrt.

Das ist nun richtig. Denn Inhalt ist Lust und Begehren des Geistes und der Persönlichkeit.

Wollten wir anthropomorphisieren und auch die stoffliche Kraft — Wollen nennen, so könnten wir dementsprechend sagen:

Der Existenz Lust und Wollen ist ihr großer Weltinhalt, der Welten Fülle, Schönheit und Güte.

Insofern entspräche die ganze Welt unserem Moralgesetze.

Jedes einzelne Ding, jede Pflanze, jedes Tier, alles Einzelne in der Welt, mit der ihm gegebenen Kraft hätte seine Moral, weil jede Kraft nach Entfaltung, Entwicklung und Inhalt geht.

Das moralische Grundgesetz als Widerstreben gegen den Schmerz, als Begehren nach Lust, als Wollen des Inhalts zeigt sich auch deutlich im Tierleben bestätigt.

Erwägen wir, daß bei vielen Säugetieren vorzüglich das Weibchen seine Jungen liebt, aber vorzüglich solange diese noch Säuglinge sind, während die Tierväter nur ausnahmsweise Liebe zu ihren Stammeshältern bekunden, so erkennen wir diese Moral leicht als Widerstreben gegen den Schmerz und Begehren nach Lust. Es drängt sich uns nämlich leicht die Annahme auf, daß diese Mütter ihre Jungen als Befreier von den Schmerzen der Schwangerschaft und Geburt lieben. Mit der Dankbarkeit der Lust sieht die Tiermutter ihre Jungen liebevoll an. Da das Junge

trinkt, löst sich die Spannung des Euters und der Verlust der Jungen erweckt die Wildheit oder den Trübsinn des aufgezwungenen Schmerzes.

Anders zeigt es sich bei den Vögeln. Es ist der Henne Lust, umgeben von der Schar der Küchlein einherzugehen. Es ist ihr Inhalt. Fehlt ihr der, so erscheint ihre ganze Existenz ihr inhaltsleer und bedeutungslos; das muß nicht gerade klar im Bewußtsein der Henne liegen, da die Moralgesetze gleich den Naturgesetzen auch unbewußt wirken. (Philosophie des Unbewußten.)

Eine Lehre, welche auf Hedonismus beruht, wird gewöhnlich bemängelt. Unsere Lehre ist nun allerdings nicht frei davon, soll es auch nicht sein, doch tritt bei ihr als ausschlaggebend noch jenes Hauptmoment hinzu, welches auf Wollen des Inhaltes, auf Differenzierung und Entwicklung beruht.

Der in der Geschichte der Ethik so übel beleumdete Epikur war nicht so sehr auf falschem Wege, als er vielmehr auf halbem Wege stehen blieb; unbrauchbar ist seine Ethik nicht, nur unentwickelt; richtig fortgeführt hätte sie zu hübschen Resultaten führen müssen.

Der Mensch will Inhalt, der seine Lust ist, und will den Schmerz nicht, der seine Inhaltsentwicklung hemmt und bedroht.

In der angewandten Ethik gilt es nun zu zeigen, daß nicht die Flucht vor dem Schmerze, sondern nur die Schmerzheilung, die Beseitigung des Schmerzes, die freie Inhaltsentwicklung wiederherstellen kann, wonach das ethische Grundprinzip als leitender Gedanke für die angewandte Ethik zu lauten hat:

„Schmerzheilung, — nicht Schmerzflucht!“

III. Abschnitt.

Der Kampf ums Dasein.

(Die angewandte Ethik.)

1. Die Vielheit in der Persönlichkeit.

Leicht wäre es, allen körperlich gesunden Menschen die ganze Ethik mit allen ihren Gesetzen wirksam beizubringen, wenn sie nur erst die Vielheit in der Persönlichkeit von der Ganzheit und Allheit richtig zu unterscheiden wüßten.

Bei Gelehrten und Unwissenden, bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Herrschern und Untertanen, bei den sogenannten Glücklichen und bei Unglücklichen, bei den Bevorzugten der Gesellschaft und bei den Zurückgesetzten, bei Lebemenschen und Asketen, bei Weltkindern und Idealisten, bei Ausbeutern und und Ausgebeuteten, bei Parteifanatikern und Indifferenten, bei Künstlern und Stümpern, bei diesen allen macht sich der Mangel dieser Unterscheidung und die damit verbundene Mangelhaftigkeit in der ethischen Erkenntnis mit der Gleichgültigkeit im Gefolge recht auffallend fühlbar.

Das Gefühl für diese Unterscheidung fehlt aber keinem Menschen, weshalb auch keinem Menschen irgendein moralisches Gefühl abgeht.

Die Ethik lehrt uns, unserem Wollen zu entsprechen. Das Wollen steht außer Zweifel; es ist die Kraft der Persönlichkeit.

Das menschliche Wollen ist auch genau bestimmt, — es geht nach Inhalt.

Der Inhalt wird aber nicht durch die innere Vielheit, sondern durch die Allheit und Ganzheit der Persönlichkeit gegeben.

Die Allheit und Ganzheit wird nur nach den Beziehungen und nach dem Zusammenhange in der Vielheit bestimmt.

Besteht in der Vielheit kein Zusammenhang, fehlen die Beziehungen, so ist von einem Inhalte überhaupt nicht mehr die

Rede. Machen die vielen, vielen Worte eines Buches seinen Inhalt aus? Geben die vielen, vielen Gedanken eines Buches, wenn keine Beziehungen, kein Zusammenhang zwischen diesen Gedanken besteht, einen Inhalt für das Buch?

Selbst wenn wir die dichterische Kunstart der Aphorismen gelten lassen, müssen diese ja doch in irgendwelchem Zusammenhange zueinander stehen, der hier nur der Form nach fehlt, dem Wesen nach jedoch vom Scharfsinn des verständigen Lesers zu finden ist.

Besteht nun der Existenzinhalt, die Weltenfülle aus den vielen, vielen Dingen und Erscheinungen, aus den Differenzierungen an und für sich, oder aus den Beziehungen unter ihnen, aus Anpassung und Entwicklung, aus der Allheit und Ganzheit?

Hat das Deutschtum einen Inhalt, wenn darunter nur die vielen, vielen Deutschen, weiter die vielen, vielen in Deutschland befindlichen Sachen, selbst auch noch die vielen Werke, welche Deutsche geschaffen haben, — und nicht dazu jene Beziehungen, die alles, was Deutsch spricht und denkt, verbinden, verstanden werden sollten!

Die Summe aller Vorstellungen im Geiste also und die Beziehungen zwischen denselben, welche alles umfassen, nichts ausscheiden, ergeben die Allheit und Ganzheit, d. i. den Inhalt der geistigen Persönlichkeit, — und dahin geht auch das Wollen, die Kraft dieser Persönlichkeit.

Wenn nun das Wollen absolut gegeben und auch genau bestimmt ist, wenn ferner dieses genau bestimmte Wollen die genau bestimmte Kraft und Ursache des Denkens und Handelns ist, woher kommt es, daß die Persönlichkeit doch so sehr sowohl in ihrem Wollen als auch in ihrem Handeln schwankt, daß sie überhaupt einer ethischen Belehrung bedarf, — und daß diese ethische Belehrung ihr so oft vergebens gegeben wird?

Die Gesamtpersönlichkeit jedes Menschen besteht und setzt sich zusammen aus einer Vielheit von Einzelpersönlichkeiten, deren jede ihre eigene Kraft, ihr eigenes Wollen hat. Es muß zunächst vorausgeschickt werden, daß es sich mit dem Geiste ähnlich wie mit der Existenz verhält.

Die Existenz begleitet wohl die ganze Weltentwicklung, sie gibt ihr das Dasein, aber außerdem macht sie in der Welt nichts. Was in der Welt vorgeht und geschieht, macht die Welt selbst.

Die Differenzierungen, Anpassungen und Beziehungen in der Welt kommen durchaus nur aus früheren Differenzierungen, Anpassungen und Beziehungen; die früheren sind die Kraft und Ursache der späteren. Mit wenig Worten: Alles in der Welt macht sich von selbst durch sich selbst, die Existenz gibt nur ihr Dasein, aber nicht das Werden, Gehen und Vergehen.

Aus dem Werden selbst kommt Vergehen, aus dem Vergehen das Werden, — und alles zusammengefaßt gibt den Existenzinhalt.

Ähnlich macht der Geist gar nichts an seinem Inhalte, an seiner und in seiner Welt, er gibt ihr nur durch seine Beziehung zum Stoffe, durch welche Vorstellungen gegeben erscheinen, das Dasein.

Diese Vorstellungen nun machen dann alles von selbst und durch sich selbst.

Diese Vorstellungen selbst sind es nun, welche denken, d. h. die Vorgänge, Beziehungen, Anpassungen und Differenzierungen zwischen ihnen, wie sie aus ihrer eigenen Natur herauskommen, machen schon das Denken aus.

Das Denken ist demnach weder eine Gehirnfunktion, noch eine Geistesfunktion, sondern es ist eine Vorstellungsfunktion, ähnlich wie man die stoffliche Weltentwicklung eine Stoffunktion nennen könnte.

Aus den Vorstellungen selbst kommt auch das Wollen. Insofern hat notwendig jede einzige Vorstellung ihr eigenes Wollen, wie jedes Atom in der Stoffwelt seine eigene Kraft hat.

„So wie die Weltkraft das Zusammen aller Einzelkräfte von allen Einzelatomen ist, ebenso ist auch das Wollen der Gesamtpersönlichkeit im Menschen das Zusammen aller einzelnen Willenskräfte der einzelnen Vorstellungen."

Die Gesamtheit aller Vorstellungen eines Menschen bildet seine Persönlichkeit, die sich als Ausdruck ihrer Allheit und Ganzheit das Ich vorsetzt.

Es ist das Wesen des Denkens, alles zu bezeichnen und zu benennen, oder, wie man sagt, zu Begriffen zu gestalten.

So bezeichnet es auch seine eigene Ganzheit und Allheit als Ich und gestaltet so den Ichbegriff.

Die Empfindungen sind die geistigen Atome, die Vorstellungen die geistigen Kristalle, die Begriffe die geistigen organischen Zellen, die Urteile die geistigen Zellengebilde (die geistigen Organe und Glieder), die Schlüsse und Folgerungen die geistigen orga-

nischen Individuen, die Systeme die geistigen Arten und Gattungen, das gesamte Denken (die Gesamtpersönlichkeit) der geistige Existenzinhalt. Diese Darstellung könnte füglich als „monistische Psychologie bezeichnet werden.

Der menschliche Leib bildet eine Einheit, eine Gesamtheit, ein Ganzes.

Ebenso aber bildet das menschliche Skelett als solches eine Einheit; das menschliche Gefäß-, Nerven-, Muskelsystem, sie alle bilden besondere Einheiten, besondere Einzelkörper des menschlichen Gesamtkörpers.

Noch mehr, wir betrachten auch Hand, Fuß, Finger, Zehe, Brust, Bauch, Hals als solche Einheiten, jedes als Ganzes, als Teilkörper und Einzelkörper im Gesamtkörper des Menschen.

Insofern nun solche Gruppenvorstellungen auch im Geistesinhalte gegeben sind, faßt sie das Denken auch als solche Einheiten auf, jede derselben als Allheit und Ganzheit, indem es ihnen den ihnen als solchen zukommenden Ganzheits- und Allheitsbegriff — das Ich beilegt und vorsetzt.

Das Ich bezeichnet demnach sowohl die Gesamtpersönlichkeit, als auch die Teil- und Einzelpersönlichkeiten derselben. Das Ich kommt im Denken sowohl der ganzen Vorstellungswelt als auch den Vorstellungsatomen, Kristallen, Zellen, Zellengebilden und Zellenindividuen der Vorstellungswelt zu.

Das Ich der Vorstellungswelt bedeutet einfach das ein, eine, ein der Stoffwelt.

Das tausendmalige Ich eines Menschen kann tausendmal etwas anderes bedeuten und bedeutet wohl bei keinem Menschen immer das, was es hinsichtlich der Ethik stets bedeuten soll, — die Gesamtpersönlichkeit.

Alle diese Einzel-Ich sind auch Einzelpersönlichkeiten, welche erst in ihrer Gesamtheit die Gesamtpersönlichkeit bilden.

Wir können da nur jeden Menschen auf seine Selbstprüfung verweisen, durch die er sich leicht von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugen kann.

Man versuche es hundertmal mit seinem Ich als Subjekt ein entsprechendes Prädikat zu verbinden und man wird sich leicht überzeugen können, daß einem anderen Prädikate auch ein anderer Vorstellungsinhalt als Subjekt zukommt, also ein anderer Ichinhalt, gewissermaßen eine andere Person, — nämlich eine andere Einzelpersönlichkeit.

Man bedenke nur, daß zu der Person in ihrer Gesamtheit nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die Vorstellungen der Vergangenheit gehören.

Wenn nun ein Mensch, der eine schwere Krankheit überstanden hat, spricht: Ich bin gesund und frisch, so sind wohl dabei alle Vorstellungen und Empfindungen aus der überstandenen Schmerzens- und Krankheitszeit von diesem Ich ausgeschlossen und außerhalb desselben ihm gegenüber gehalten.

Wenn dann wieder in der nächsten Minute dieser Genesene, von seinen überstandenen Leiden erzählend, sagt: Ich bin ein Schmerzenskind, — da sind umgekehrt von diesem Ich alle die gegenwärtigen Vorstellungen der Gesundheit und Frische ausgeschlossen und als anderes Ich dem in Rede stehenden nur gegenüber gehalten.

Wenn Faust, ergriffen vom Klange der Osterglocken, ausruft:

„O, tönet fort, ihr süßen Himmelslieder,
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder —“

so ist in diesem „mich“ sicher ein anderes Vorstellungs-Ich — nämlich das der süßen Jugendzeit — gemeint, als in dem Satze:

„Ich grüße dich, du einzige Phiole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole.“ —

Da hier nur das Ich der trostlosen Vorstellungen eines unbefriedigten und überdrüssigen Forschers gemeint ist, zeigt sich der Gegensatz zum früheren Ich wohl klar und deutlich.

Und so in tausend anderen Fällen!

Und wie nun weiter! Kann denn diese Teilung der Gesamtpersönlichkeit durchaus nur nach innen gehend gedacht werden, oder reicht sie vielleicht auch über diese Grenze noch weit hinaus? Ist wirklich die Gesamtpersönlichkeit der äußerste Kreis, welcher alle seine eigenen Einzel-Ich und Teilpersönlichkeiten einschließt — oder können etwa auch nach außen gehend die Gesamtpersönlichkeiten der Menschen als Einzelpersönlichkeiten in höhere Gesamtpersönlichkeiten innerhalb weiterer sie umschließender Kreise gedacht werden?

Etwa jeder Mensch als Einzelpersönlichkeit der Familie, der Nation, der Menschheit, welche, alle inneren Persönlichkeiten umfassend, die höchste denkbare Gesamtpersönlichkeit wäre?

Wir werden noch im weiteren erkennen, daß es nicht nur so gedacht werden kann, sondern auch wirklich, realiter so ist!

Die Erkenntnis von der Ich-Vielheit innerhalb der Gesamtpersönlichkeit eines Menschen ist von ungeheuerer Tragweite und von unschätzbarer Fruchtbarkeit hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit.

Sie ist zunächst der Schlüssel für die Erschließung der Ethik und ihrer Gesetze.

Jedes Einzel-Ich im Menschen hat sein eigenes Wollen, seine eigene Kraft, seinen eigenen Schmerz, seine eigene Lust, sein eigenes Begehren, sein eigenes Widerstreben.

Daher das Schwanken, das Irren, das Unsichere, — nicht im Wollen, nicht in der Kraft, die doch durch sich selbst absolut sicher und fest bestimmt ist und gar nicht anders sein kann als sie ist, — aber zwischen den Kräften, aus denen sich das Gesamtwollen zu bilden hat.

[Daher auch die Notwendigkeit der Ethik, die als beratende Wissenschaft gerade dort einzugreifen hat, wo eine solche Unsicherheit in der Willensbildung auftritt.]

Das Übel wird noch größer, da jedes Ich sich und seinem Wollen die Ganzheit und die Allheit zuspricht, sich dadurch für die Gesamtpersönlichkeit hält und sein Wollen als das Gesamtwollen anerkennt.

Ein Einzel-Ich ringt sich empor und spricht und handelt im Namen aller anderen Einzel-Ich um sich herum, im Namen der Gesamtpersönlichkeit.

Ich will, — ich will nicht, — es tut mir wehe, — es ist meine Lust, — es schlägt mir ganz gut aus, — ich bereue es keineswegs, — ich befinde mich sehr wohl dabei, — ich habe meine Überzeugung, — ich zweifle, — ich leugne es, — — und wie sonst alle diese und ähnliche Redensarten lauten.

Wer sind jedoch diese verschiedenen Ich, in wessen Namen sprechen sie?

Man sehe besser hin, es sind losgerungene Einzel-Ich, die alle anderen um sich herum abdrängen, schweigen machen und dann im Namen aller, im Namen der Gesamtpersönlichkeit sprechen.

Für sich haben sie allerdings recht, sie sprechen und handeln ihrem Wollen gemäß, — wie es aber dann mit der Gesamtpersönlichkeit aussieht, mit dem Geistesinhalt, der nur besteht, wenn die Beziehungen alle Einzel-Ich umfassen, wie es mit dem Gesamtwollen und seiner Lust besteht, die einzig und allein Selig-

keit gewährt, das muß noch festgestellt werden, — das müssen die Gesetze der Ethik lehren.

Solche herausstrebenden Einzel-Ich müssen von der Ethik auf ihre Neben-Ich und auf die Gesamtperson, mit der sie in Beziehung zu bleiben haben, energisch hingewiesen werden, und daß die ethische Belehrung die gebietende Macht hierzu hat, wird sich im weiteren noch klar und überzeugend herausstellen.

Das Übel wird kleiner, weil das Gesagte eben nicht nur für einzelne größere oder kleinere Einzel-Ich, sondern für alle ohne Ausnahme gilt und allen das Wort und das Handeln zukommt.

Wo alle Kräfte ineinander wirken, da kommt zuletzt doch die Beziehung zwischen allen heraus.

Der Kampf ums Dasein ist in Sicht, und keine anderen als die Gesetze vom Kampfe ums Dasein werden die Gesetze der Ethik sein. —

Daran werden wir auch erkennen, wie die menschlichen Gesamtpersonen als solche wieder nur Einzelpersonen der höchsten Gesamtpersönlichkeit, der gesamten Menschheitspersönlichkeit sind.

Erkennen wir die Vorgänge zwischen den Einzel-Ich im Inneren des Menschen genau als dieselben, wie sie der Kampf ums Dasein zwischen den Menschen aufzuweisen hat, zeigt es sich überdies, daß dieser Kampf die Kreise, durch welche die einzelnen Menschen voneinander geschieden sind, durchbricht und die Einzel-Ich von Mensch zu Mensch geradeso aufeinander wirken, als sie im Inneren des einzelnen Menschen aufeinander wirken, dann ist damit der äußerste Kreis gegeben, welcher alle Einzel-Ich aller einzelnen Menschen in ihrer Wechselwirkung als höchste Gesamtperson der gesamten Menschheit umfaßt. —

Als Menenius Agrippa den aufständischen Plebejern die Fabel von den Einzelgliedern, welche dem Magen ihre Dienste versagten, erzählte, da hat er in der Tat die erste bezwingende Grundwurzel der Ethik in das menschliche Erdreich gepflanzt. Was hat er denn damit anderes bezweckt, als die Einzel-Ich und die einzelnen Gesamt-Ich auf die staatliche Gesamtpersönlichkeit zu verweisen!

An uns aber ist es, darüber hinaus die Einzel-Ich, die einzelnen Gesamt-Ich und die einzelnen Staaten, die einzelnen höheren Gesamtpersonen auf die höchste Gesamtpersönlichkeit, auf die der Menschheit zu verweisen.

Wenn es sich bestätigt, daß der Kampf ums Dasein zwischen

den Menschen denselben Gesetzen unterworfen ist, wie der Kampf ums Dasein zwischen den Einzel-Ich im Inneren des Menschengeistes, dann haben auch die sozialistischen Bestrebungen unserer Zeit einen verläßlichen Wegweiser gefunden. Aus dem Kampfe ums Dasein im inneren Menschen soll sein Geistesinhalt, seine Gesamtpersönlichkeit hervorgehen.

Ebenso bedeutet auch hier Inhalt die Allheit und Ganzheit sämtlicher, alle Einzelnen umfassender Beziehungen und Anpassungen, die nur auf Differenzierung beruhen.

Insofern demnach der Sozialismus auf Beziehungen und Anpassungen innerhalb der Menschheit hinarbeitet, ist er richtig und unabweisbar, sollte er aber gegen die Differenzierung der Menschheit ausgehen, so ist es falsch, utopisch und unhaltbar. —

Die Lehre von der Vielheit der Persönlichkeiten in der einzelnen Person ist übrigens eine Erkenntnis, die höchstens nur noch der Formulierung bedarf; denn tatsächlich war sie, mehr oder minder ausgesprochen, führend und leuchtend in der sozialen Entwicklung der Menschheit, höchst bedeutungsvoll für die Entwicklung des Strafrechtes und aufklärend in der Erfassung der Völkergeschichte.

Hätten wir es beim Verbrecher nur mit einer wirklichen harmonischen Einheit zu tun, und zwar derart, daß diese die einheitliche Ursache des verbrecherischen Wollens und Handelns wäre, dann könnten wir mit Abweisung aller Skrupel und Bedenken, ob die Strafe Besserung, Abschreckung oder Vergeltung zum Zwecke habe, ganz einfach solch bösartige Persönlichkeiten niederschmettern, oder auch, wenn es nicht anders geht, aus dem Leben schaffen.

Ganz anders verhält es sich jedoch in Anbetracht der Personenvielheit in einer verbrecherischen Persönlichkeit. Nie ist die Gesamtpersönlichkeit und ihr Gesamtwollen Ursache der verbrecherischen Tat, immer ist es nur ein durch körperliche Veranlagung oder sonstwie verstärktes Einzel-Ich, das sich solcher Tat vermaß. Dennoch würden alle anderen, besseren unschuldigen Einzel-Ich dieser Gesamtpersönlichkeit rechtlos, und zwar am empfindlichsten mitgestraft und im Falle der Todesstrafe sogar endgültig verhindert, etwa noch die Oberhand über das oder jenes schlechte Einzel-Ich zu gewinnen. In früheren, rauhen Zeiten wurden auch in der Tat unschuldige Geschwister, Väter, Kinder ob der Schuld eines Angehörigen mitbestraft.

Noch bedeutungsvoller wird die Lehre von der Ich-Vielheit in einer Person hinsichtlich der Qualifizierung eines Verbrechens. Giordano Bruno wurde dem Feuertode übergeben.

Wir wollen schon außer Frage lassen, ob ein unheilbarer Angriff auf das religiöse Bewußtsein, welches als alleiniger Schutz aller Moral galt, als todeswürdige Bosheit aufgefaßt werden darf.

Wer verbürgt es jedoch dem Richter, daß es seine Gesamtpersönlichkeit und nicht irgendein verkommenes Einzel-Ich in dieser war, das so urteilte?

Wer verbürgt es dem Richter, daß nicht auch er bei besserer Harmonie seiner Gesamtpersönlichkeit verehrt statt verurteilt hätte?

Die Vielheit in der Persönlichkeit hat auch den Zweifel wachgerufen, ob es ein absolut Böses gäbe.

Die Ethik hat zum Grundsatze: Handle deinem Wollen gemäß.

Nun kommt aber jeder Einzelpersönlichkeit in der Gesamtperson ein eigenes Wollen zu, und selbst die verruchteste Handlung entspricht dem Wollen irgendeines schrecklichen Einzel-Ich in diesem Menschen, ist daher in Anbetracht dieses Wollens ethisch.

Es war nicht so ganz ohne, als einst ein angeklagter Mörder in seiner Verantwortung dem Richter zynisch erklärte: Ich sehe gar nicht ein, warum ich den Mann, der meinem Wollen entgegen war, nicht hätte umbringen dürfen.

Ahnungslos hat da jener Mann das ganze Problem der Ethik aufgerollt, und solange dieses Problem nicht gelöst erscheint, ist auch das Strafrechtsproblem nicht gelöst.

Jener Richter hat freilich den gordischen Knoten durchschnitten, indem er seinerseits einfach erwiderte: Scheint es dir recht, einen Menschen umzubringen, der dir im Wege ist, so wirst du wohl auch nichts dagegen haben, wenn wir dich durch den Tod aus dem Wege räumen, da du unserem Wollen entgegen bist.

Das wäre ja alles in bester Ordnung, wenn nur der Richter nicht geradeso, wie er im Rechte war, auch dem Mörder recht gegeben hätte!

Es leuchtet uns jedoch ein, daß in der Ethik wie im Rechte nicht vom Wollen jedes Einzel-Ich im Menschen, sondern von der Gesamtperson die Rede ist. —

In der neuesten Zeit tritt in einigen europäischen Staaten

auffallend die Erscheinung der Koalitionsministerien hervor. In Österreich hat sich das Koalitionsministerium Windischgrätz nicht bewährt. Die Parteien hatten sich, wie es alsbald offenkundig wurde, zu dem Zwecke koaliert, um einander in der Koalition zu überwinden, nicht aber sich einander anzupassen.

In den kleinen Balkanstaaten oszilliert der Versuch noch immer fort.

In Frankreich hat das Koalitionsministerium Méline erbärmlich Schiffbruch gelitten, da die Gegensätze, die sich einander hätten anpassen sollen, einander völlig ausschlossen.

Den besten Erfolg hatte noch das Koalitionsministerium Bismarck-Falk. Bismarck hat den Koalitionsgedanken richtig durchgeführt und sich ehrlich der Anpassung hingegeben, um sein Ziel zu erreichen.

Wäre er diesem Koalitionsgedanken bis ans Ende treu geblieben, hätte er die liberale Majorität nicht voreilig zerschlagen und der Reaktion eine konservative Majorität bereitgestellt, so wäre sein Sturz nahezu unmöglich gewesen.

Graf Bülow scheint ein Bismarcksches Koalitionsministerium von der umgekehrten Seite bilden zu wollen.

Da der Staat seinen harmonischen Inhalt nur durch Anpassung der Hauptgruppen in demselben erhalten kann, — aus den alles umfassenden Beziehungen zwischen den Parteien, wäre der Koalitionsgedanke allerdings aussichtsvoll, — wenn er richtig erfaßt und ehrlich durchgeführt würde. —

2. Kampf ums Dasein.

Noch immer herrscht in der Welt große Unkenntnis und Verwirrung über den Begriff vom Kampfe ums Dasein.

Der Kampf ums Dasein, der in der früheren Geschichte der Menschheit unbewußt so grauenhaft hervortritt, hat infolge Ausbreitung des Darwinismus bewußt eine ganze Menge der bösartigen menschlichen Instinkte nicht nur neuerdings erweckt, sondern überdies noch idealisiert.

Nationalismus, Rassentheorien, religiöse Zwistigkeiten, die Festlegung der Soziologie und der Sozialpolitik, Sozialismus, Härte des Kapitalismus, Beamtendünkel, Soldateska, Übermenschentum, schiefe Auffassung der Arbeiterbewegung, Herumirren verschiedener Kunstrichtungen, Nervosität, und das Schlimmste von

allem, Pessimismus in der Welt- und Lebensanschauung, entstammen nicht zum geringsten Anteile der unklaren Erkenntnis über den Kampf ums Dasein.

Dieser Kampf ums Dasein ist aber am bedeutungsvollsten für die Menschen im Inneren der sich bildenden und ausweitenden Persönlichkeit, und hier zeigt er sich dem Erkennenden nicht nur von keinem Übel, sondern geradezu von einer freundlichen und ansprechenden Art.

Der Kampf ums Dasein stellt hier nichts Geringeres als das sogenannte „moralische Gewissen" vor.

Die Vorstellungswelt des Menschen und nichts anderes bildet dessen persönliches Ich.

Die Bewegungen, das Auf und Nieder, das Her und Hin, die Verbindungen und Lösungen innerhalb dieser Vorstellungen nach bestimmten und zu bestimmenden Gesetzen und nichts anderes bilden das Denken. Jedes dieser ewig wechselnden Vorstellungsbilder ergibt ein Ich, eine Einzelperson im Kreise der Gesamtperson des Menschen. Die Beziehungen zwischen allen diesen Einzel-Ich oder Einzelpersonen bilden das Gesamt-Ich.

Wenn nun ein solches größeres oder kleineres, stärkeres oder schwächeres Einzel-Ich seinem eigenen Wollen gemäß begehrt und handelt und dieses Wollen dem Wollen eines oder mehrerer anderer Einzel-Ich entgegen ist, so wehren sich diese anderen Einzel-Ich dagegen, und diese Regung nennen wir Gewissensregung. — Zur völligen Reue, zur Scham vor sich selbst oder gar zur Buße und Sühne bringt es das Gewissen (die Einzel-Ich, welche jenem gegnerischen Wollen und Handeln entgegen waren), wenn es an sich stärker und inhaltsreicher war und nur durch eine Art Überrumpelung, Täuschung usw. unterlag; es ist, als ob ein Heer von Helden durch die Hinterlist einiger Schwächlinge in Gefangenschaft geriet.

Solche Überrumpelung kann durch stofflichen Einfluß der Sinne, durch Blutströmungen oder auch von einer plötzlichen überraschenden Wahrnehmung im Status nascens einer neuen Ideenverbindung bewirkt werden.

Gewissen, Scham und Reue sind an und für sich immer gut, weil sie eine Rangierung des gestörten Gleichgewichtes, Anpassungen und Beziehungen, Erweiterung des Geistesinhaltes, Kräftigung der Gesamtpersönlichkeit und Läuterung des Wollens herbeiführen können.

Anderseits können aber auch Scham und Reue entarten, zur Kleinlichkeit, zur moralischen Engherzigkeit, zur Haltlosigkeit gegenüber Bekehrungseifer und Überredung führen. Das an sich berechtigte Ich paßt sich in solchen Fällen anderen Einzel-Ich an, die sich vernünftigerweise ihm hätten anpassen sollen.

Ausbildung der Denkfähigkeit, Vertiefung der Welterkenntnis, Anpassung an die Gesamtpersönlichkeit und Kräftigung derselben bieten dagegen Schutz.

Bei solchem Her und Hin ergibt sich eine wechselreiche Beziehung zwischen den verschiedenen Einzel-Ich, so daß es zu einer harmonischen, wohlgefügten, starken Persönlichkeit kommen wird, die nun auf der Warte steht, alle Einzel-Ich fest an sich gebunden hält und jede vor Losreißung und Ausschreitung schützt. Je stärker diese Persönlichkeit geworden ist, desto verläßlicher, dauernder ist sie.

Es lautet ein Volksspruch: Wer bis vierzig Jahre hielt die Sünde fern, der bleibt schon rein für sein Leben gern.

Oder: Der Schwabe bekommt zu vierzig Jahren Verstand.

Ein biblischer Spruch hält schon im Knabenalter die Gesamtpersönlichkeit für erkennbar vorgezeichnet.

Als markante Entwicklungsstufen der Gesamtpersönlichkeit gelten noch das 14., das 18., das 20., das 24. und das 30. Lebensjahr; das sind auch die früheren und späteren Altersperioden für das Eingehen einer Ehe.

Die Geschichte bietet uns prächtige Beispiele für frühzeitige Entwicklung harmonisch wirkender, menschlich vollendeter Gesamtpersönlichkeiten: Beethoven war schon als Kind vollendeter Künstler, Goethe hat schon in frühem Alter seine vielsprachige Erzählung, Schiller seine Räuber niedergeschrieben, Körner fiel schon als Jüngling im Kriege. Torquato Tasso hat schon im 8. Lebensjahre Verse geschrieben, im 17. Jahre war er Philosoph, Jurist und Theologe und im 20. Jahre schon machte er sich an sein großes Lebenswerk, das befreite Jerusalem.

Besonders wichtig ist die Bestimmung des Lebensalters betreffs der gereiften Gesamtpersönlichkeit eines Menschen für die Rechtslehre; denn diese bezieht sich nicht auf ein Einzel-Ich, sondern auf die Gesamtpersönlichkeit des Menschen, mag es sich nun um Personen-, Obligationen- usw. oder gar um Strafrecht handeln.

Immerhin erkennen wir da den ganzen Kampf ums Dasein, wie er sich auch im Objektiven, in der Stoffwelt abspielt, und es

tritt hier klar hervor, daß die Ethik keineswegs die Gleichgültigkeit verdient, die ihr gewöhnlich seitens der anderen Wissenschaften entgegengebracht wird. Denn dieses besondere Gebiet der Wissenschaft erweist sich hier geradezu aufhellend für ein grundlegendes Moment der allgemeinen Erkenntnis, gibt uns den richtigen Begriff vom Kampfe ums Dasein, der die Weltentwicklung begleitet und nur in falscher Auffassung Pessimismus erzeugt.

Der Kampf ums Dasein geht gar nicht auf Vernichtung und Verdrängung, sondern im Gegenteile auf Anpassung, Herstellung von Beziehungen, Erhaltung, Differenzierung und Vermehrung des Existenzinhaltes aus. —

Das ist ein bedeutungsvollstes Gesetz unserer monistischen Ethik, ein grundlegendes für die Entwicklung des Rechtes und der staatlichen Gesetzgebung, — zugleich auch ein oberstes Natur- und Weltgesetz, da es auch für die stoffliche Erscheinungswelt gilt.

Der Kampf ums Dasein ist die Lust am Dasein, das Begehren nach Inhalt, die Kraft der Anpassung. —

So oft der Kampf ums Dasein vor unseren Augen Dinge zur Auflösung bringt, wird zu beobachten sein, daß die aufgelösten Einzelteile dieser Dinge sich sofort anderen bestehenden Dingen anpassen und so in neue, zumeist auch bessere und in inhaltsreichere Beziehungen gelangen.

Freilich klagt ein arabischer Pessimist: Es frißt die Raupe am Blatt, der Vogel an der Raupe sich satt.

In Wahrheit jedoch machen gerade diese Beziehungen zwischen Blatt, Raupe und Vogel einen Bestandteil des Weteninhaltes aus, bei dem weder das eine noch das andere zu Schaden kommt und an Eigeninhalt etwas verliert. Blatt und Raupe als solche wurden keineswegs vernichtet, da ihre Existenz eben nur bis zum Verzehrtwerden reicht. Das Blatt ist nur ein zeitliches Verhältnis und hat sich in seinen Einzelbestandteilen an der Zeitgrenze seiner Existenz den anderen Dingen anzupassen. Es wird gleichsam ein Stück Raupe, wie die Raupe in gleicher Weise ein Stück Vogel wird.

Der Schmerz aber, den dabei die Raupe empfindet, ist jedenfalls nicht größer oder vielleicht noch geringer, als wenn sie durch Verpuppung zum geflügelten Insekte wird. Der Schreck, der sie beim Erhaschtwerden überfällt, ist kein anderer, als der Schreck

des Menschen, der über sich selbst erschrickt, wenn er sich einer Tat bewußt wird, die ihn entsetzt.

Ja, gäbe es höhere Wesen als wir sind, so wäre es durchaus nicht von Übel für uns, am Ende unserer Lebenszeit statt der jetzt üblichen Todesarten, einfach von jenen aufgefressen zu werden.

Ein höherer Mensch ist nun freilich kein höheres Wesen als der geringste und niedrigste unter den Menschen, — andere höhere Wesen aber kennen wir nicht.

Der allgemeine große Weltengang jedoch, die Existenzentwicklung, ist ein solches höheres Wesen — und dieses frißt uns wirklich auf. Unser Sterben ist nur das Kauen dieses Weltenzahnes.

Die Alten sprachen, um damit ein höheres Wesen zu bezeichnen, vom Todesengel.

Kronos verschlingt seine eigenen Kinder.

Durch alle diese Vorgänge wird die Welt, ähnlich wie die menschliche Persönlichkeit nur beziehungs- und inhaltsreicher.

Nichts geht dabei verloren.

Man blicke doch nur in seinen eigenen Existenzinhalt hinein!

Wie viele Anpassungen in unserem Gedankeninhalte sind doch schon während unseres Lebens vorgekommen; welch erbarmungsloses Totschlagen von Vorstellungen, Begriffen und Gedanken, welche Umwandlungen der Auffassungen und Systeme, welch reichhaltiges Aufgeben von Idealen, welche Zerstörung von Vorurteilen in diesem unseren inneren Kampfe ums Dasein!

Und nun schaue man hin! Sind sie nicht noch alle in uns?

Sie sind nicht nur da, in den neuesten Beziehungen, neu angepaßt und umgeformt, nein, sie sind auch durch die Erinnerung noch alle in ihrer Urform da, wie sie einst gewesen sind und auch wie sie anders wurden.

Jeden Augenblick kann man etwas davon aus dem Ursein herausholen und auf die Oberfläche des Bewußtseins bringen. Nicht ist vernichtet, alles ist in seiner Eigenart, in seiner Existenz geblieben und erst an der es umschließenden Zeitgrenze ist die Anpassung, die Umformung wahrzunehmen — erst außerhalb der Existenz, nicht aber die innere Existenz zerstörend.

So ist es auch im Objektiven, im Weltganzen, in der großen, alles umfassenden Weltpersönlichkeit.

Nichts anderes bedeutet es auch, wenn ganze Arten einem

Klima, einer Epidemie, einer veränderten Vegetation, der Jagd erliegen, da durch Anpassung dauerhaftere, schärfere, beziehungs- und inhaltsreichere Arten an ihre Stelle kommen, wie es auch in der Tat für den Menschen wohnlicher auf Erden wurde, nachdem so viele Tier- und Pflanzenarten derselben entschwanden.

Schließlich läßt der Mensch nur solche Tiere und Pflanzen bestehen, die zu seinem Haushalte gehören, die er also als Anpassungsmittel in seiner Beziehung zum Stoffe verwendet, die er also in Beziehungen und Verhältnisse zu sich selbst bringt.

Auch da zeigt sich recht deutlich, daß der Kampf ums Dasein alles eher als Vernichtung bedeutet.

Denn Schlimmeres kommt doch im Kampfe um das Dasein nicht vor, als daß der Mensch die Tiere als Speise verwendet; gerade dieser Umstand aber trägt zur Erhaltung und Pflege dieser Tiere bei.

Sie werden gezüchtet, veredelt, vermehrt, geschützt und in ihrem Bestande gesichert, damit sie Haus und Gefilde erfüllen und den Welteninhalt beziehungs- und inhaltsreicher gestalten.

Von Tierquälerei kann dabei nicht die Rede sein, da die Qual eines sterbenden Tieres sicher größer ist als die eines getöteten und verzehrten Tieres.

Dabei kommt noch in Betracht, daß Pflanzen und Tiere wohl einen objektiven Welteninhalt bilden, aber — wenigstens nach unserer Annahme — keinen subjektiven Geistesinhalt bedeuten, welch letzterer durch unnatürlichen Tod vorzeitig verkürzt würde.

Der Kampf ums Dasein von dieser Seite beleuchtet, belehrt uns auch über den Wert der einzelnen Parteien im politischen Kampfe und über deren Berechtigung.

Gar nicht vorhanden ist dieselbe bei Kriegsparteien, denn diese sind gegen die in Entwicklung befindlichen Anpassungen zwischen den Staaten gerichtet, gehen also auf Vernichtung aus.

Der Kampf ums Dasein darf aber nie Vernichtung, sondern nur immer Anpassung bedeuten.

Nicht besser ist es mit dem nationalen oder religiösen Antisemitismus bestellt. Mitten in der vollziehenden und im weitesten Umfange schon gediehenen Anpassung, nach viel hundertjährigem Zusammenwirken in Kunst und Wissenschaft, im politischen Kampfe, strebt solcher Standpunkt eine gewalttätige Vernichtung bestehender Beziehungen an. Es ist als ob man einige im ganzen Blutkreislaufe verbreitete Blutkügelchen, einige Rippen und Wirbel-

knochen, einige Partien des Rückenmarkes, des Gehirnes und des Nervensystems, die überdies gar nicht deutlich genug zu unterscheiden und zu erkennen sind, aus dem eigenen Leibe herausreißen und mutwillig vernichten oder doch in die Pfütze der Beschämung, Zurücksetzung und Beschimpfung schleudern wollte.

Alexander der Große hat ein großes Reich gegründet, da seine Eroberungen das Prinzip der Anpassung mehr berücksichtigten als das der Vernichtung. Roms Welteroberung war nur zeitweilig gegen Anpassung gerichtet, meist aber ebenfalls anpassungsgemäß.

Erst später vertauschten die Cäsaren und deren Statthalter in den Provinzen das Prinzip der Anpassung mit dem der Ausbeutung — und das Ende mußte kommen, wie es gekommen ist.

Es dürfte auch so manchen Kopf unserer Jugend verwirren, daß im römischen Rechte gleich zu Beginn die Unterscheidung von cives und peregrini hervorgehoben wird — das Prinzip der Ausbeutung, nicht aber allererst das Prinzip der Anpassung inter pares.

3. Lust und Schmerz.

Es läßt sich nicht beschönigen; der Kampf ums Dasein, um Inhalt, ist überwiegend schmerzhaft, wenn auch nicht vernichtend.

Eine Reihe der tiefergreifendsten Schmerzen zieht parallel mit der Linie der Anpassung und Entwicklung hin.

Das ungeheure Heer verendender, ertrinkender, erstickender, erfrierender, im heißen Sonnenbrand lechzend herumirrender, hungernder, versinkender, verschütteter, verbrennender Tiere und wohl auch Menschen bieten ein erschütterndes Gemälde der Verzweiflung.

Es ist eine grauenhafte Vorstellung, an das Zucken der verzehrten Opfer, an die gierige Lust der Verzehrenden, an das Triumphieren der Überdauernden inmitten der Trümmer untergegangener Welten zu denken, es ist grauenhaft, an den Jubel der Sieger inmitten der noch röchelnden Erschlagenen, an den Übermut der Mächtigen unter den Sklaven und Geknechteten, an das Frohlocken der in der Liebe Überlegenen inmitten der Zurückgesetzten denken zu müssen.

Besonders tragisch und schmerzensreich erscheint der historische Kampf ums Dasein.

Welches qualvolle Ringen, welche Kämpfe in den Familien, in der Gesellschaft, im Staate, zwischen den Völkern und Nationen, ganz abgesehen von den grausigen offenen Feldschlachten und Städtebelagerungen.

Hier erst tritt der ganze Wirbeltanz der sich kreuzenden Anpassungen in seinem großen Weh und in seiner geringen Lust gewaltig hervor.

Dasselbe gilt auch vom Kampfe der Einzel-Ich um Anpassung zum Gesamt-Ich mit all den schrecklichen Gewissenskämpfen und vom Kampfe um Anpassung unter den einzelnen Menschen mit all den moralischen und religiösen Konflikten.

Es gilt dasselbe von dem Anpassungskampfe der Ideen und Ideale, von der Anpassung an Raum und Zeit mit der von Schopenhauer geschilderten Langweile, von der Anpassung an die volkswirtschaftlichen Elemente und Naturkräfte begleitet von dem Bangen und Ächzen Erzitternder und Erschreckter unter einem Übermaß von Tränen!

Der Weltschmerz ist darum begreiflich; aber daraus einen Pessimismus zu konstruieren, kann nur der unzureichenden Erkenntnis über den Monismus gelingen.

Schmerzensreich ist der Welteninhalt, der Schmerz jedoch an und für sich ist nicht von Übel!

Vielmehr ist der Schmerz in der Empfindungsdifferenzierung nur die andere Seite der Lust, und beide gehören, wie alles andere, zum Welteninhalt.

Der Schmerz erscheint wohl immer als Vorbote der Vernichtung, bedeutet aber in Wahrheit nur Auflösung alter und Anpassung zu neuen Beziehungen.

Neue Beziehungen aber bedeuten Inhaltsvermehrung.

Schmerz ist, wie schon erklärt wurde, Hemmung, Lust dagegen das Aus-, Durch- und Hinüberströmen der Reize, Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Ideen.

Wenn dem Strömen eines Dinges oder Zustandes irgendein Ding oder Zustand entgegenströmt, entsteht Hemmung — Schmerz.

Eines der beiden sich Hemmenden muß weichen.

Da Vernichtung überhaupt nicht möglich ist, kann das Hemmende nur in Form von Auflösung, Zerstreuung und Anpassung seiner Einzelteile an andere Beziehungen schwinden.

Nehmen wir das gewöhnlichste Beispiel, den Schmerz des kranken Menschen:

Die Krankheit ist immer ein hemmendes Ding oder ein hemmender Zustand inmitten einer normalen Strömung, gleichviel, ob nun dieses Ding ein Gebilde, eine Wunde, eine Verstopfung, eine der Anpassung widersprechende chemische Stoffverbindung oder sonst dergleichen ist.

In der Existenz an und für sich ist dieses krankheitsbildende Ding geradeso gesund wie alle andern Einzeldinge des Körpers, — es entbehrt nur der Anpassungsfähigkeit an den Gesamtkörper und hemmt dessen normale Strömungen.

Man könnte beinahe sagen:

An und für sich ist die Krankheit gesund. Es gilt nun, sie in sich selbst krank zu machen und zu zerstören. Im Gelingen dieser Aufgabe liegt die Heilung des Schmerzes.

Gelingt dies nicht, so muß zuletzt der der Krankheit entgegenstehende Körper weichen, sich auflösen; das ist der Tod und ebenfalls Schmerzheilung. Der Tod heilt alle Schmerzen.

Wir können auch im übertragenen Sinne des Wortes jede sogenannte stoffliche Vernichtung, die aber nur Auflösung, Neuanpassung und Inhaltsvermehrung bedeutet, schmerzhaft nennen.

Es versteht sich auf der Höhe der monistischen Welterkenntnis von selbst, daß wir in der subjektiven Welt, im Reiche der Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Ideen dieses hier gerade am tiefsten empfundene Spiel zwischen Lust und Schmerz verdoppelt, ja vervielfacht zu verzeichnen haben.

Denn hier gibt es Beziehungen der Einzel-Ich zum Gesamt-Ich, Beziehungen des subjektiven Geistes zum stofflichen Körper und Beziehungen der Menschen untereinander mit Hemmungen und Anpassungen, mit Schmerzen und Lust, — ein ewig reges Getriebe innerhalb des überreichen Gesamtinhaltes.

Eine Welt voll Inhalt und voll Schmerzen, und man brauchte kein pessimistischer Dichter, wie Hieronymus Lorm, kein Salamon mit seinen „Alles ist nichtig", kein Schopenhauer mit seinem aufgerollten pessimistischen Weltbild zu sein, um den Willen zum Leben anzustaunen, wenn der Monismus uns nicht erkennen lehrte, daß der Schmerz nicht von Übel sei.

Wohl, wir begehren Schmerzen nicht, unser Ringen ist und soll gegen Schmerzen gerichtet sein, ihnen zu entweichen, sie zu überdauern, sie zu unserem Inhalte anzupassen und zu ge-

stalten — das ist der Wille zum Leben, der Kampf ums Dasein, das Begehren der Lust, das Verlangen nach subjektivem Inhalt.

So gelangen wir zu zwei anderen Gesetzen der monistischen Ethik. Sie lauten:

Fliehe nicht den Schmerz, heile ihn!

denn nur derart entsprichst du dem anderen Gesetze:

Handle nie dem Einzelwollen eines Einzel-Ich gemäß, sondern dem Gesamtwollen deiner Gesamtpersönlichkeit gemäß, welche alle Einzel-Ich in deiner Person umfaßt.

Schmerzflucht bedeutet das Aufgeben des Gesamt-Ich für ein Einzel-Ich, — Schmerzheilung bedeutet die Anpassung und Gesundung eines schmerzenden Einzel-Ich zum Gesamt-Ich.

Zahlreich sind die Beispiele der Geschichte für die Anwendbarkeit dieser zwei Moralgesetze.

Am schönsten spiegeln sie sich in der sinnreichen Sage von Herkules am Scheidewege.

Geboten wird dem Herakles auf einer Seite Schmerzensflucht, auf der anderen Seite ein schmerzensreicher Pfad.

Er vollbringt die schweren Aufgaben voll Angst und Beharrlichkeit und wird ein Halbgott an persönlichem Inhalt.

Bis an das Ende seines Lebens verfolgt ihn selbst der Schmerz, aber wo immer ihn sein Schritt hingeführt hat, hat er links und rechts Schmerz geheilt.

Ein schönes Seitenstück hat die deutsche Geschichte in dem heroischen Worte Martin Luthers aufzuweisen:

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Persien hat seinen Cyrus, Rom hat seinen Mucius Scaevola, Griechenland seinen Leonidas, die Juden ihren Juda Makabi, die Araber ihren Mohammed usw.

Als Gegenstück möchte ich den Russen Rurik verzeichnen. Dieser wollte seinem Volke Religion geben; aber anstatt eine solche aus seinem Volke selbst herauswachsen zu lassen, ließ er die Vertreter der drei ihm bekannten Religionen vor sich kommen und entschied:

Die Mohammedaner dürfen keinen Wein trinken, die Juden sind ein schmerzensreiches Volk, so wird für uns wohl das Christentum am besten sein.

Es war Schmerzflucht und nicht Schmerzheilung.

Der Schmerz ist an sich kein Übel.

Er ist wohl der Herold der Auflösung, der Schlachtruf zum Kampfe, aber das Vergehen selbst ist nur die schmerzreiche Geburt des Werdens, Ursache vermehrten Weltinhaltes.

Ja, die Heilkraft ist der Natur der Sache nach gewöhnlich noch vor Entstehen des Schmerzes gegeben. Ohne dies erst weitläufig erklären zu wollen, geben wir nur ein Beispiel aus der Zeitgeschichte.

Als Napoleon im Jahre 1870 seinen Feldzug gegen Deutschland beschloß, war die heilende Siegeskraft bereits gegeben; denn gerade die Wahrnehmung von der wachsenden Kraft und Vereinigungsbestrebung der Deutschen hat ihn veranlaßt, als Hemmung und Schmerz dazwischen zu treten.

Der Schmerz ist an sich kein Übel.

Man denke sich nur die weitestentwickelte Welt mit einer Fülle von Dingen gleich vom Anfange an ohne schmerzhafte Anpassung gegeben.

Was wäre nun diese gegenüber der unserigen mit ihren Hemmungen und Schmerzen, mit ihrem Vergehen und Werden, mit den Katastrophen und Neuentwicklungen, mit dem historischen Reichtum des tränen- und freudenreichen Entwicklungsganges der Menschheit — gegenüber der unserigen, welche die Existenz und unsere eigene Geistespersönlichkeit mit einem so tiefbewegenden Inhalte erfüllt.

Um die Dinge, die schmerzensreich untergegangen und vergangen sind, erscheint ja die Weltexistenz in ihrer Gesamtheit nicht vermindert.

Sie gehören ja alle, so gut wie die gegenwärtigen, zur Weltexistenz, zu ihrer Ganzheit!

Ja die längst vergangenen Dinge wirken noch heute in den unserigen nach. Es kommt ja immerhin für die Dinge, welche heute sind, in Betracht, wie die früheren und frühesten Dinge gewesen sind.

Geologen, Naturhistoriker und Geschichtsforscher müssen gleichsam leibhaftig alle jene früheren und frühesten Dinge vor Augen haben, wenn sie die gegenwärtigen verständnisvoll betrachten.

Wir erkennen auch das zusammenhängende, einheitliche, nirgends abgerissene, nirgends lückenhafte Netz der Beziehungen

über alle Dinge der Welt vom ersten Anfange bis zur spätesten Zukunft den ganzen unendlichen Raum umfassend.

Es wird nur darum so viel von einer vierten Raumdimension gesprochen, weil man ahnt, daß alle Punkte der drei Raumdimensionen auch noch mit allen Punkten der Zeitdimension in Beziehung sind. — — —

Der Schmerz ist an sich kein Übel.

Überaus groß ist nur der Schmerz, ob der Pein und des Wehes, der Leiden und Qualen, die so viele der Gerechten und Guten, der Denker und Künstler erduldet und seelenmutig ertragen haben.

Aber das steht fest: An dem Inhalte, wie er gerade in der Todesstunde der Persönlichkeit dieser Märtyrer zukam, und am Inhalte der Welt hat dabei doch kein Schaden geschehen können.

Gerade so, mit den Leiden und Schmerzen, wie wir sie uns malen, sind sie der Welt schöner Schmuck, haben sie bedeutungsvolle Entwicklung bewirkt.

Die Henker und Weltbetrüber werden dadurch keineswegs gerechtfertigt, weil deren Persönlichkeit immerhin ein schwer zu heilender Weltschmerz bleibt.

Betrachten wir das Weltbild mit dem Reichtume seiner Beziehungen, dann sind Sokrates, Galilei, Bruno die unverwüstliche Schönheit desselben, deren Schmerzbereiter aber leerer öder Hintergrund.

Alle die Edlen verleihen dem Welteninhalte eine Feierlichkeit, wo sich die Weltendinge um sie herum zu einem großartigen Weltendome gruppieren, in dem ihr stilles Schmerzenslied die herrlichste Weltverherrlichung bedeutet.

Viele unserer Zeitgenossen, die sich durch solche Anerkennung der besten Menschen in ihrer eigenen Anschauung verletzt fühlen, klagen nun, daß die Religion beschimpft und angefeindet werde, als ob sich die historische Nemesis gegen jene brutale Verunglimpfung aller menschlichen Ethik ewig nicht erheben dürfte.

Es könnte gegen solche Darstellung des Schmerzes noch der Vorwurf erhoben werden, daß es leicht sein mag, den Schmerz so ganz wehelos zu analysieren, wenn man nur selbst nicht unter seiner eisernen Zuchtrute seufzt und ächzt, wenn man nur selbst

nicht sein eigenes Leben aussichtslos dahin schwinden sieht, wenn man sich nur nicht selbst der unübersehbaren Schar der in ihrem Schmerze Verkommenen angereiht findet, welchen die frohen Töne der Wenigen, der schmerzensfreien Ausnahmsmenschen, wie Hohngelächter erklingen.

Es würde wenig Eindruck machen, wenn der Autor, der die Ethik des Schmerzes schreibt, auch von seinen vielen unvergeßlichen Schmerzensjahren zu erzählen hätte, könnte er nicht darauf hinweisen, daß seine Ethik weit entfernt davon, den Schmerz zu verherrlichen, gerade im Gegenteil gegen den Schmerz gerichtet Erlösung von ihm anstrebt.

Die Ethik wehrt sich nur dagegen, daß der ehrliche, nie täuschende Schmerz, der Wegweiser und Führer im Kampfe um das Dasein, als Grund- und Eckstein eines für die Moral bedenklichen, nihilistisch durchsetzten Pessimismus benützt werde.

Dazu wäre der Schmerz doch zu ernst und zu heilig!

Es werden Buddhismus, Judentum und Christentum folgendermaßen charakterisiert:

Alle drei haben das Problem der Erlösung vom Schmerze zur Grundlage.

Der Buddhismus sucht Erlösung durch Vernichtung des Subjektiven im Nirwana.

Die Persönlichkeit sei im Leben nicht zu stärken, sondern zu verflüchtigen, es mag über dieselbe was immer kommen. Sie ist nicht da, es zu empfinden.

Diese Erlösung ist widernatürlich, ist gegen das Weltprinzip gerichtet, welches Entwicklung bedeutet.

So wenig auch diese Theorie praktisch in das Volk einzudringen vermochte, da Wollen und Begehren nie ganz allgemein vernichtet werden können, so hat sie doch einen gewissen Stillstand, der freilich bereits hohen Kultur bewirkt.

Das Christentum des Neuen Testaments sucht Erlösung durch Überwindung des Objektiven.

Es mißachtet die ganze sinnliche Welt, aus welcher die Schmerzen kommen. Was immer diese bringen mag, es staut sich an dem stark gewordenen Geist, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Das Christentum hat Gott versinnlicht und ließ in ihm alles Sinnliche untergehen und geistig auferstehen.

Diese Theorie ist ebenfalls unhaltbar, da es ohne Subjektives kein Objektives, ohne Geist keinen Stoff, ohne Stoff keinen Geist geben kann.

Damit ist der große Widerspruch, welcher zwischen dem Christentume des Neuen Testamentes und dem praktischen Christentume klafft, erklärt, das Rätsel, welches den edlen Tolstoi so sehr peinigt.

Dort die Liebe, hier Religionshaß und Verfolgung.

Dort Aufhebung des Gesetzes, der Zeremonien, der Tieropfer, hier eitel Zeremonie und Menschenopfer (Scheiterhaufen).

Dort Armut, Ehelosigkeit, Güterlosigkeit, das Hinreichen des Hemdes dem, der den Mantel nimmt, der Wange dem, der eine Ohrfeige gibt, hier Krieg, Eroberung, Machtausbreitung, Herrschsucht — Kirchengüter, Feudalreichtum und Sinneslust.

Das Judentum hat das überaus sinnliche Alte Testament und verherrlicht das Objektive voll überschwenglicher Lust (das Hohelied).

Der Grundzug des Alten Testamentes ist:

„Seid fruchtbar und vermehret euch."

Machet euch die ganze Erde zu eigen, langes Leben, Reichtum und Ehre strebet an.

Das Alte Testament weckt die Sehnsucht nach Stärke des Geistes zur Anpassung an den mächtigen Stoff. Nur Gott wird im Alten Testament hoch über alles Sinnliche und hoch über den Geist erhoben, als Beirat und Helfer und Schmerzerlöser.

Darum hat auch das Judentum im Gegensatz zum Christentum den Erlöser noch immer in Erwartung.

Das Christentum hat die Erlösung voraus, das Judentum hat sie zum Ziele.

Der Monismus macht hier den prächtigsten Ausgleich.

Er erkennt die Erlösung weder als Ouvertüre und Vorspiel noch als Schlußeffekt des großen Weltendramas an.

Die monistische Weltanschauung erkennt die Erlösung als treue Begleiterin der Weltentwicklung, welche mit dieser begonnen hat und mit ihr fortdauert bis ins Unendliche.

An jedem Tage, so oft wir Schmerzen überwunden, unseren Inhalt vermehrt, unsere Erkenntnis erweitert, Objektives subjek-

tiviert haben, unser Subjektives weiter vererben können, werden wir erlöst zur Lust und Freude.

So geht es fort ohne Ende.

Dafür gilt die ganze Geschichte der Menschheit und Weltentwicklung als ein einziges großes Beispiel. —

4. Der Geistesinhalt.

Die Ethik ist Autorität durch sich selbst.

Jede Person hat ihr Wollen, und es ist ganz ausgeschlossen, daß sie nicht sich selbst wollte oder nicht ihrem eigenen Wollen gemäß handeln würde.

Die Gesamtpersönlichkeit hat nur die Gegenströmung einzelner größerer oder kleinerer Ich-Teile zu bekämpfen.

In diesem Kampfe wird sie ihrem eigenen Wollen gemäß von der Ethik verstärkt.

Solche die Gesamtpersönlichkeit hemmende Gegenströmungen entstehen entweder vermöge körperlicher Krankheit und krankhafter Reizbarkeit mancher Organe, oder vermöge Wucherung mehrerer Einzel-Ich, die infolge schlechter Beispiele, täuschender Überredung und übermäßiger Verhätschelung anschwellen und die Gesamtpersönlichkeit auseinander zu reißen drohen.

Die auseinandergerissenen Stücke zu beiden Seiten der angeschwollenen Ich-Teile sind auch in ihrem Wollen und in ihrer Kraft zerklüftet, abgedrängt, unterjocht, mundtot gemacht und in ihrer Ohnmacht wie lebendig begraben.

Wohl sind deren Regungen nicht völlig abgestorben, es bestehen immer noch zwischen dem Usurpator und den unterdrückten Teilen, wie auch zwischen letzteren selbst Beziehungen, die nie aufhören vorzudringen und sich anzumelden.

Der Landvogt braucht den Tell und macht ihn frei; derart ruft auch oft der Vorstellungsusurpator im Geiste selbst die unterdrückten Ich-Teile hervor. Das ist das Gewissen, welches nie zur Ruhe gebracht werden kann.

Der Vorstellungsusurpator kämpft gegen das Gewissen, nennt es lächerliche Skrupel, Märchen, Wahn; in Wahrheit jedoch ist das Gewissen das nie schwindende Verlangen nach Ganzheit und Allheit der Persönlichkeit, welche alle Einzel-Ich umfaßt und keines außer Beziehung läßt.

Die verschiedenen individuellen menschlichen Persönlichkeiten entstehen dadurch, daß sich gewöhnlich in jedem Menschen eine andere Art von Ich-Gruppen zum Zentralgebilde gestaltet, um welches alles andere im Geiste kreist und sich bewegt.

In solchem Falle bestehen auch nahezu allumfassende Beziehungen (Form und Inhalt), von welchen höchstens einzelne unsicher herumirrende Ich-Gruppen ausgeschlossen bleiben.

Hier haben wir auch immer Moral, ethisches Bewußtsein, Charakter zu verzeichnen.

Bilden sich jedoch in einem Menschen keine solche Zentral-Ich-Gruppen, um welche alle anderen Vorstellungen kreisen, so daß alle herumirren, wie es eben auf Grund der Körperbeschaffenheit, planloser Angewöhnung, nachlässiger Erziehung oder vermöge sonstiger zentrifugaler Kräfte zu kommen pflegt, dann haben wir Moral insanity zu verzeichnen: viel Wollen, viel Vornahme, viel Versprechen, kein Verlaß.

Ermahnungen, Belehrungen, Erfahrungen, Erkenntnisse, selbst Wissen und Bildung zersplittern sich an die einzelnen beziehungslosen Ich-Gruppen.

Gelehrte, Gebildete, Künstler und Forscher haben zweifelsohne einen beziehungsreichen Geistesinhalt und bekunden demgemäß in der Regel ein verläßliches ethisches Bewußtsein, ein moralisches Handeln. Sie sind ja im Denken stark.

Denken aber ist Wollen, Wollen ist Handeln.

Das ist im allgemeinen für die Entwicklung der Menschheit ungemein günstig: denn solche hervorragende geistesstarke Menschen bilden gewissermaßen Zentralpersönlichkeiten, um welche die Geister der anderen Menschen kreisen, sich bewegen und dadurch selbst Gestaltung erlangen.

Aber auch hier fehlen die Abnormitäten und Monstrositäten nicht.

Bei Gelehrten und Künstlern ist vor allem nicht selten die Einseitigkeit eine Gefahr.

Als sich beschränkende Fachmänner subjektivieren sie nur einen bestimmten Teil eines Objektiven und vernachlässigen oft die wichtigsten Erscheinungen auf anderen Gebieten desselben.

Gefühle, die wesentlich zur Allheit des persönlichen Inhaltes gehören, werden abgestoßen, Eitelkeit, Hochmut, Eifersucht,

Unduldsamkeit, Gier, Dünkel, Verbortheit und Pedanterie schwellen an.

Oberflächlichkeit auf nicht erforschtem Gebiete, Geringschätzung, Selbsttäuschung, ja auch Täuschung anderer und Fehltritte sind bei den Besten und Tüchtigsten nicht ausgeschlossen und unmöglich.

Kardinal Richelieu soll sich als Reitpferd einer hohen schönen Frau haben mißbrauchen lassen.

Man wirft auch Bacon of Verulam sein Verhalten gegen Graf Essex und noch anderes vor — zum Troste so vieler kirchlich Gesinnter, die nun daran ihre Waffen schleifen können.

Namentlich die Genies sind gefährdet. Denn das Genie ist vorzüglich vom Gedankenschwunge, von leichtem Flug, von der Beweglichkeit, Geschmeidigkeit, Auflösbarkeit des Wollens und der Gedanken bedingt, wobei es eben nicht immer festen Halt, Verlaß und Schutz vor Abirrungen hat.

In allen diesen Fällen jedoch sind selbst die gewaltigen Trümmer solcher zerschlagenen Riesenpersönlichkeit noch immer interessant und fesselnd genug, um unsere Liebe zu erregen und selbst die gewissenhafteste Ethik wagt sich hier nicht sobald mit Verdammnis heran (die Liebe des Sokrates zu Alcibiades).

Gelehrsamkeit, Bildung, Aufklärung, Genialität und Künstlerschaft sind eben ganz besondere Säfte, welche selbst das strengste Weltgericht sanft und milder stimmen, in der Regel auch vor Verderbnis schützen.

Die Ethik ist überhaupt mehr aufklärend als gebietend.

Ihr einziges Verlangen ist Geistesinhalt im Begriffe der Ganzheit und Allheit, Inhalt im äußerst möglichen Maße, über alle Schmerzen, über alle auferlegten Opfer hinweg.

Sie hat keinen anderen Lohn zu geben, als was sie verlangt — Geistesinhalt.

Die Einzel-Ich in der beziehungslosen geistesleeren Persönlichkeit streben freilich jedes für sich selbst und für das eigene Wollen rücksichtslos die nächste Lust und Befriedigung an, wenn sie nicht mit eisernen Banden zusammengehalten werden.

Solche Personen suchen dem Schmerze auf der kürzesten nächsten Linie zu entrinnen und leben einzig und allein in der Furcht vor Strafe, nicht aber vor Sünde.

Wie immer solche Menschen jedoch den närrischen Idealismus verhöhnen, die Ethik verspotten, was sie auch erlangen, bleibt doch nur objektiver Inhalt außerhalb ihrer Persönlichkeit, welche beziehungslos inmitten zahlreicher wehleidiger, gedrückter Einzel-Ich vereinsamt in trostloser Leere starrt.

Die Ethik weiß von keiner anderen Strafe und von keiner anderen Züchtigung als darauf erbarmungslos hinzuweisen.

Die Ethik beschämt und erniedrigt die zerstückelte subjektive Persönlichkeit in all ihrem objektiven Pompe, in all ihrem objektiven Lustrausche und erhebt ihr gegenüber die demütigsten, dürftigsten, schmerzensreichsten, beziehungs- und inhaltsvollen Persönlichkeiten in ihrem strahlenden Glanze, in Geistesinhalt.

Was ist Inhalt?

Inhalt ist Allheit, Ganzheit, Einheit in sich selbst, das erreichte Wollen, die höchste Lust und Befriedigung, ein Schwelgen in der eigenen Hülle und Fülle.

Wo der Inhalt fehlt, da ist Angst und Furcht vor sich selbst, und vor jedem Alleinsein mit sich.

Da ist die Schopenhauerische Langweile, ein Haschen nach Anekdoten und banalem Witz, inmitten überschwenglicher raffinierter Festlichkeiten und Ausschweifungen Lebensüberdruß, Furcht vor dem Tode oder gar Flucht in den Tod.

Da ist der Mangel an jeder tiefempfundenen Geistesbewegung.

Wer Inhalt hat, fühlt sich bei sich selbst wie in seiner Heimat und hat kein Bangen vor dem Alleinsein, auch nicht in der Schlaflosigkeit langer Nächte. — —

Man fühlt sich in seinem subjektiven Inhalte, in seinem ethischen Bewußtsein geborgen wie unter einer warmen Decke.

Ein leiser Anstoß von draußen, der Anblick eines wunderbaren Bildes, das Anhören eines Gesanges, das Lesen eines guten Buches, irgendein blitzartiges Aufleuchten der Wahrheit — und der ganze Reichtum des eigenen beziehungsvollen Geistesinhaltes kommt in Bewegung, ins Wogen und Wallen, wie in aufgeregten Meeresfluten.

Wie diese über die Küstenufer drängen, so drängt die Geistesbewegung an den Stoff, an die Blutgefäße und preßt das Tränennaß ins Auge.

Mit Unrecht glauben viele, zu geisteshoch zu stehen oder zu sehr in ein Fachstudium verstrickt zu sein, um sich nicht durch

Ansehen und Anhören von Kunstwerken, durch Lektüre das wunderbare Spiel subjektiver Bewegungen vor Augen bringen zu dürfen.

Man wird fragen, wie der Forscher, der kalte Philosoph, der mathematisch berechnende Ethiker zu solcher Überschwenglichkeit der Rede kommen darf? Doch die Betrachtung des subjektiven und objektiven Welteninhaltes ist so ergreifend und hinreißend, so des Lebens tiefstes Wesen, so an Existenzen und Wirklichkeit geknüpft, daß die Überschwenglichkeit aller Nüchternheit zum Hohne nicht mehr bezwungen werden kann.

Indessen kommen wir sofort wieder auf das Geleise ruhiger Betrachtungen. Es gilt nunmehr, dem Tode und dem Sterben Rede stehen, dem ewigen Störenfried der Ethik, dem nie rastenden Gegner der Existenz.

5. Unsterblichkeit.

Unser Moralprinzip, die Ethik der monistischen Welterkenntnis, ist klar gebietend und wahr wie die Wirklichkeit.

Diese Ethik ist unabhängig von jedem philosophischen Systeme, da sie für sich, wie alles andere in der Welt, die Existenz hat und insofern vom Monismus unabhängig ist.

Ebenso wie die Entstehung der Arten durch die Prinzipien der monistischen Deszendenztheorie am besten begriffen und erklärt werden kann, aber dadurch doch nicht mehr oder weniger wirklich ist, als nach der Auffassung des Linnée, so werden auch die ethischen Erscheinungen durch diese Theorie und ihre Prinzipien am besten begriffen und erklärt, ohne von ihr in der Existenz abhängig zu sein.

Denn die Wirklichkeit ist von keiner Theorie und Erklärung, sondern nur von der Existenz abhängig.

Das Verlangen nach subjektivem Inhalt existiert, der Kampf ums Dasein existiert und lehrt uns die Gesetze der Anpassung zwischen den Einzel-Ich in der Gesamtpersönlichkeit kennen.

Hätte es die Wissenschaft nur mit Vorgängen und deren Ursache, der Kraft, allein zu tun, so wäre sie auch mit der rein stofflich objektiven Naturerkenntnis erschöpft.

Da aber das tierische und menschliche Leben nicht bloß Vorgänge, sondern auch Handlungen zu verzeichnen hat, deren Ursache und Kraft das Wollen ist, und da dieses Subjektive

ebenso zur Welt gehört wie das Objektive, so kann von einer erschöpfenden Welterkenntnis ohne Darstellung der Ethik und ihrer Gesetze nicht die Rede sein.

Was nützen alle die interessanten Diskussionen geistreicher Denker über die kausale Grundlage der soziologischen Entwicklung, die Frage, ob die Geschichte rein materialistisch, biologisch, ökonomisch, juridisch, politisch psychologisch usw. usw. zu behandeln wäre? —

Eines steht fest: Welcher Art immer die entfernteren Ursachen sein mögen — alles wurde zunächst in Gedanken und Ideen umgesetzt, über alles ist ja gedacht, gesprochen und geschrieben worden und alles ist als subjektives Wollen hervorgetreten.

Da muß zuletzt denn doch das Loch geflickt werden, wo es klafft, und es darf nicht bloß immer auf die Hackenspitze hingewiesen werden, welche die Erscheinungswelt durchriß.

In der Tat kann es nicht unbeachtet bleiben, daß Spinoza gerade in seiner Ethik die wichtigsten seiner vielbewunderten Grundideen für die Welterkenntnis niedergelegt hat, daß alle alten großen Philosophen die Abschnitte ihrer Weltsysteme Metaphysik, Physik, Ästhetik, Ethik und Politik nannten, daß die Scholastiker sich auf die Ethik beschränkten, daß die große Epoche der deutschen Philosophie wieder zur Einteilung des Altertums zurückkehrte, und daß nur in der neuesten Epoche der Naturforschung, Geschichte, Rechtswissenschaft und Politik einzelne Versuche gemacht wurden, die Ethik auszuscheiden.

Existenz ist also ausschließlich das Belehrende und Gebietende, die einzige Autorität.

Die Existenz aber hat gerade hinsichtlich der Handlungen einen furchtbaren Gegner — die Nichtexistenz. —

Diese ist immerhin Ursache der Existenzschwäche, lähmt die Kraft, welche im Subjektiven nichts anderes ist als das Wollen.

Nichts anderes als diese Nichtexistenz konnten die Alten mit ihrem Satan, mit dem Hinderer und Verführer, mit dem Teufel ursprünglich gemeint haben, indem sie nach ihrer Weise das Abstrakte personifizierten.

Auch haben die Alten bereits durchschaut, daß Tod und Sterben den Begriff der Nichtexistenz gegeben haben.

Im Reiche der Vorgänge, in der objektiven Welt hat das monistische, subjektive Erkennen glücklich Tod und Sterben (die Nichtexistenz) überwinden können.

Stoff und Kraft sind als unverwüstlich, unsterblich und ewig erkannt. Wenn uns persönliches Eigentum, irdische Güter verloren gehen, so gibt es für das subjektive Wollen nur neues Schaffen, neues Ringen, neue Schmerzen, neue Anpassung, neues Wollen, Lust und neuen Inhalt.

Sterben wir dahin, ehe wir es ersetzen konnten, so fehlt es uns ja nicht mehr.

Anders im Reiche der Handlungen, in der subjektiven Welt.

Da geht alle Fülle, aller Inhalt, alle Lust nur nach innen und wird hier Persönlichkeit.

Dieser gilt der Kampf ums Dasein, dieser der Verzicht aller Einzel-Ich, dieser der Mut, die Aufopferung, das Ertragen aller Schmerzen.

Der geringste Erwerb für diese Persönlichkeit wiegt allen objektiven Zuwachs auf, und diese Persönlichkeit vor Schaden zu bewahren, weisen wir alle Verlockungen von uns und gehen sogar für eine einzige große Tat in den Tod.

Wofür also? Was kommt dann?

Wir haben für die Existenz geopfert und haben die Nichtexistenz gefunden.

Daß wir es für die allgemeine Welt, für unser Andenken, für unsere Nachkommen getan, für sie gelitten und gekämpft hätten, ist eine leere Redensart, die nicht alle, die es angeht, darüber hinwegtäuschen wird.

Denn die Nichtexistenz kennt keine besondere und keine allgemeine Welt, kein Andenken und keine Kinder, weiß auch von Nachkommen nichts.

Das Leben aber ist ein fortwährendes Ringen für den eigenen persönlichen Existenzinhalt, in welchem auch die allgemeine Welt, Weib und Kind begriffen sind. Alles ist freudig im Handeln für das Wollen, welches den persönlichen Allinhalt will. Wir bringen denselben im günstigsten Falle kaum vor der letzten Lebensminute ächzend und mühsam zusammen — da kommt der Tod und alles ist aus — es war rein nichts.

Es sterben gar so viele Leute! Der Tod in seiner alltäglichen Erscheinung führt uns die Nichtexistenz leibhaft vor Augen.

Das Merkwürdigste dabei ist, daß fast alle denkenden Menschen das falsche Spiel durchschauen und das Gesamtwollen gewissermaßen einen guten Mann sein lassen, den sie nach Bedarf anrufen und beiseite stellen. Sie handeln, wie es eben geht und paßt, greifen zu Lug und Trug im allgemeinen, zu wissenschaftlichen, politischen, ökonomischen, religiösen und moralischen Heucheleien im besondern, wenn es gilt, das Nächstgebotene zu erringen, und scheuen im Scheitern auch den Selbstmord nicht. —

Oder sie klammern sich felsenfest an den Glauben, um sich mit der Überzeugung von der Unsterblichkeit, Seligkeit, von Hölle, Fegefeuer und Paradies ausrüsten zu lassen, um nur dem fürchterlichen Gedanken an die Nichtexistenz entfliehen zu können.

Nicht der Glaube an Gott, nicht die Religion ist die Grundlage der Ethik, sondern die Existenz, deren Inhalt jene ja gebieten will.

Im Verlaufe dieser Darstellung sind so manche Momente zu verzeichnen, die noch ferner in Kontroverse bleiben dürften.

Es werden sicherlich nicht sofort alle Monisten und Naturforscher der hier aufgestellten Existenztheorie, vielleicht auch nicht der Differenzierungstheorie von Geist und Stoff beipflichten. Doch die monistische Ethik, wie sie bis jetzt zur Darstellung kam, zeigt sich davon, wie überhaupt von einer Theorie, nicht wesentlich abhängig.

Handeln bleibt Handeln, Wollen in seinem tiefsten Wesen bleibt Inhalt, Inhalt ist nur im ethischen Bewußtsein möglich!

Hinsichtlich der Nichtexistenz aber läßt sich ehrlicherweise nicht mehr von Unabhängigkeit sprechen.

Das sittliche Handeln, das sich im Verborgensten treu bleiben muß, auch da, wo kein anderer Zeuge und Richter auftritt als die eigene Persönlichkeit, verliert alle Autorität und Kraft, die Allgegenwart weicht dem Tode — der Nichtexistenz!

Auch daß man das Gute um des Guten willen allein ohne weitere Absicht tun soll, ist leere Redensart. Denn das Handeln kommt vom Wollen. Das Wollen aber kann nur absichtlich und nie zwecklos sein.

Was wäre eine Ethik, die sich nur auf Täuschung und Wortüberredung verlegen müßte und nich bar klingende Münze vorzulegen hätte?

Solange dem persönlichen Inhalte, dem Ziele unseres Handelns, die Nichtexistenz entgegenstarrt, findet die Ethik keinen Untergrund, tritt noch im Reiche des Handelns siegreich die Phänomenologie hervor, welche alles in Vorgänge ohne Beziehung und Inhalt auflöst.

Bleibt die Nichtexistenz, so ist kein Entrinnen vor der Tyrannei des religiösen Wahnes möglich, und selbst die leibhaftige Erkenntnis wird ihr das weltbezwingende Zepter nicht entwinden.

Warum sollte man nicht, trotz Wahrheit und klarster Überzeugung, für wie immer gearteten Vorteil in der Scheinexistenz willig das Knie beugen und anbeten, um sich für die Nichtexistenz aufzuopfern?

Insofern wäre es unmöglich, der Aufklärung Erfolg in Aussicht zu stellen.

Indessen ist die klare Erkenntnis eines Problems schon halb seine Lösung.

Ein erkannter Gegner ist schon halb bezwungen.

So wollen wir uns einmal diese Nichtexistenz des näheren betrachten.

Wer will mir nun sagen, was Nichtexistenz ist? Schon diese Frage zeigt den hellsten Widerspruch auf.

Was ist Nichtsein?

Was ist, — was nicht ist?

Dieser Wendung kurzer aber gewaltiger Sinn ist der, daß wir die Realität der Existenz selbst eigentlich gar nicht erfassen, noch auch zu sagen wissen, was sie ist und wie sie an sich ist.

Wie nun erst die der Nichtexistenz?

Die Existenz an sich ist ja ganz bestimmungslos und wir wissen nur insofern überhaupt etwas von ihr und ihrer Realität, als sie Inhalt hat; denn die ganze Welt, die subjektive wie die objektive, ist ihr Inhalt.

Die Nichtexistenz hat aber auch den Inhalt nicht, ist tatsächlich ganz inhaltslos, wie sollen wir also etwas von ihr wissen und sagen können?

Mit anderen Worten:

Ich gestehe eine Nichtexistenz absolut nicht zu, weil ich von ihr rein gar nichts wissen kann; sie nie erkennen kann.

Wo keine Differenzierung, keine Beziehung und kein Inhalt ist, ist auch keine Erkenntnis.

Die Nichtexistenz existiert nicht!

Das ist ein ganz sicheres und unbezweifelbares Urteil, weil es das allerreinste Identitätsurteil ist.

Der Monismus mit dem Existenz- und Wollensbegriff hat somit der Phänomenologie gegenüber mit ihrer Existenzleugnung den sicheren Sieg sozusagen in der Hand.

Es ist danach fast unbegreiflich, wie eine gar nicht existierende Nichtexistenz unser Wollen schwächen, unser ethisches Bewußtsein schädigen soll? Die Ethik und ebenso das Wollen richten sich auf die Existenz unserer Persönlichkeit, auf ihren beziehungsvollen Inhalt, auf das, was ist, und darauf, wie es sein soll.

Durch die Nichtexistenz nun, die gar nicht existiert, soll sie einfluß- und wirkungslos werden? Ist so was je erhört worden?

Die Existenz, die sich verdirbt, zuschanden macht, sich entstellt, sich nicht sammelt, — sie spekuliert auf die Nichtexistenz, sucht Zuflucht bei ihr, bei ihr, die gar nicht existiert, von der man mindestens nichts weiß und nichts wissen kann.

So einfache „Nichtexistenz" können Tod, Sterben und Vergehen sicher nicht bedeuten und für die Sicherung der Ethik, für die Kraft des Wollens, brauchte überhaupt nichts weiter gesagt zu werden.

Der Naturforscher, der Philosoph, der Ungläubige, der Skeptiker mag sehr wohl recht behalten, wenn er die Unsterblichkeit in oberflächlich-theologischem Sinne als Phantasie, als nicht auf Erkenntnis und Wissenschaft beruhend, als bloßen Glauben ohne Grund zurückweist.

Sobald er sich aber dazu versteigt, die Unsterblichkeit gänzlich zu leugnen, so hat er zu bedenken, daß er damit selbst die Reihe der Wissenden verlassen hat, um in die Reihen der Gläubigen

einzutreten. Denker und Forscher haben überhaupt nichts zu leugnen oder zu bekennen, sondern nur zu erkennen.

Also erkennet die Nichtexistenz!

Jedes Leugnen aber ist ein Glauben, ein Dogma in verneinender Form. Die Verneinung bedeutet nichts anderes, als das Urteil „nicht so", sondern „anders". Da geht freilich das andere vom „So" über ein Nichts hinüber. Dieses Nichts ist ein reines Abstraktum ohne Realität, welches wir sodann fälschlich auf die Existenz als existierende Nichtexistenz beziehen.

Wir haben demnach vor allem Tod und Sterben ihrem Wesen nach zu erkennen, dann werden sie sich sicher als alles andere, nur nicht als Nichtexistenz darstellen.

Dinge wie Personen sind zeitlich und räumlich begrenzt.

Ein Ding, das da ist, ist nicht dort, was dort ist, ist nicht da.

Geschieht dadurch der Existenz und Realität dieses Dinges etwa irgendwie Abbruch?

Ist das Ding weniger existent, wenn es dort ist, als wenn es da wäre? Warum sollten wir denken, daß ein Ding weniger existent ist, wenn es in jener und nicht in dieser Zeit ist?

Freilich liegt es auf der Hand, dagegen zu argumentieren, daß wir sehr wohl ein Ding, das dort ist, auch herbekommen können, während wir doch nie willkürlich ein Ding aus einer in die andere Zeit hinüberbekommen können.

Greift das jedoch an das Wesen der Existenz?

Da wollen wir sofort an den Mississippi in Amerika denken, den nach der Sachlage auch ein Gott nicht nach Europa herüberbringen könnte.

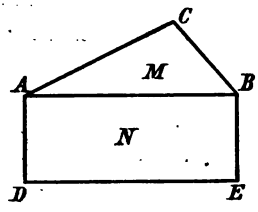
Dieser Mississippi wäre danach minder existent als ein dortiges Blatt Papier, das zum Beweise seiner Existenzrealität so leicht nach Europa herübergebracht werden könnte.

Die Dinge sind eben in ihrer Zeit ebenso eingebettet, wie der Mississippi in seinem Bette.

Ähnlich wäre dem Einwande zu begegnen, daß ja die Bestandteile eines Dinges früherer Zeit Einzelbestandteile späterer Zeit geworden sind, also nicht mehr die Existenz jenes früheren Dinges bilden können, daß demnach jenes frühere Ding als aufgelöst, nicht existent gedacht werden muß, während hinsichtlich des Raumes nie die Bestandteile eines Dinges, das dort ist, Bestandteile eines Dinges, das da ist, sein können.

Da werden wir wieder auf die innere subjektive Persönlichkeit eines Gestorbenen hinweisen, von welcher doch auch kein einziger Bestandteil etwa zu einem anderen Dinge oder zu einer anderen Person in späterer Zeit gehören kann, auch wenn der Raum derselbe bleibt.

Überdies zeichnen wir hier sofort eine Figur, welche vor Augen halten soll, daß ein Bestandteil eines Dinges im Raume gleichzeitig Bestandteil eines anderen Dinges in einem anderen Raume sein kann.



A B C stellt offenbar ein Ding im Raume M vor. (Eine Figur ist Ding wie jedes andere Ding.) A B D E ist ein Ding im anderen Raume N.

Nun ist der Bestandteil A B des Dinges A B C doch gleichzeitig Bestandteil des Dinges A B D E im anderen Raume N. —

Zeit und Raumbegriff sind uns heute durchaus nicht mehr so rätselhaft, wie sie sich etwa noch der Kantschen Philosophie darstellten.

Über Zeit und Raum ist seither schon viel Aufklärendes geschrieben worden, worauf hier einfach nur verwiesen zu werden. braucht.

Danach findet es sich in der Tat bestätigt, daß der Zeitwechsel ebensowenig wie der Raumwechsel die Existenzrealität eines Dinges oder eines Vorganges beeinträchtigen.

Wie denn anders?

Wenn ein Ding in dieser Zeit (da) oder in jener Zeit (dort) existiert, sollte dadurch die Existenz als solche alteriert werden?

Wenn ein Ding in dieser Zeit (da), in der wir, X Y Z, leben, existiert, sollen wir ihm die volle Intensität der Existenz zusprechen; wenn aber ein Ding in anderer Zeit (dort) existiert, in der U V W leben, könnten wir von einer Minderung der Intensität der Existenz oder gar von einer Nichtexistenz sprechen?

Nein! Existenz, ob in dieser Zeit (da) oder in jener Zeit (dort), bleibt Existenz und kann nie zur nichtexistierenden Nichtexistenz werden.

Man sage nicht, daß von Nichtexistenz dabei keine Rede sei, da ja die Bestandteile der Dinge blieben (Stoff und Kraft), nur die Beziehungen aufhörten, nichtexistent würden.

Denn Existenz bezieht sich geradeso auf die Beziehungen wie auf deren Bestandteile. Es kommt ja beiden das Prädikat „existieren" zu, und die Beziehungen gehören zu einem Dinge ebenso als Bestandteile wie alle anderen.

Überdies sind ja bei richtiger Auffassung und Erkenntnis gerade die Beziehungen die eigentlichsten, wesentlichsten Bestandteile der Dinge, indem Stoff und Kraft an sich, ohne Beziehungen, überhaupt kein Ding ergeben würden.

Wir sagen nicht von den mit uns gleichzeitig existierenden Dingen: Stoff und Kraft existieren, sondern das Ding existiert, d. h. eben seine Beziehungen existieren, und diese sind es, denen die Existenz zukommt.

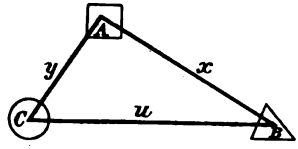
Angenommen, aber nicht zugegeben, die Existenz wäre nur Abstraktum ohne Realität für sich, sei nur gegeben, insofern die Dinge gegeben sind.

Was für ein Unterschied soll denn dabei sein, ob Dinge gleichzeitig mit uns X Y Z ... oder gleichzeitig mit anderen, mit U V W ... gegeben seien?

Nein! Die Existenz, wie immer sie sei, was immer sie bedeute, bleibt sich gleichwertig, ob in dieser oder in jener Zeit!

„Tod, Sterben und Vergehen" bedeutet nichts anderes als „die zeitliche Begrenzung der Existenz, so wie die äußere Form eines Dinges die räumliche Begrenzung seiner Existenz bedeutet."

Das ließe sich auch graphisch darstellen:



A B C stellen ersichtlich drei räumlich begrenzte Dinge vor.

x y u sind Beziehungen zwischen denselben; x—AB, y—AC, u—BC.

A zeigt sich sowohl in der Beziehung x als auch in der Beziehung y, nicht aber in der Beziehung u. Das gibt genau das Bild der zeitlichen Begrenzung. A reicht zeitlich nicht bis u: ist also zeitlich durch x y begrenzt. Durch seine eigene Form ist A räumlich begrenzt.

Genau so wie nun das A dadurch, daß es über seine Form nicht hinausreicht, nicht in seiner Existenzrealität beeinträchtigt ist, so ist es auch nicht in seiner Existenzrealität beeinträchtigt, weil es zeitlich nicht zum Dinge u reicht.

Tod und Sterben bedeuten demnach für die Persönlichkeit ebenso wie das Vergehen für die Dinge wohl Abschluß und Umgrenzung, aber nicht Nichtexistenz.

Was eine Persönlichkeit war, das ist und bleibt sie, freilich nur in ihrer Zeit festgehalten, ewig, zeitlos.

Sie bleibt in der allgemeinen Existenz, ist immer und ewig ein Teil ihrer beziehungsreichen Schönheit.

Die Persönlichkeit ist nun nach dem Tode in der Tat unsterblich. Denn da sie schon durch den Tod einmal zeitlich begrenzt ist, kann sie doch außerhalb dieser Grenze nicht wieder durch den Tod begrenzt werden, — noch einmal sterben.

Die Unsterblichkeit der Persönlichkeit hat aber noch eine tiefere ethische Bedeutung.

Solange der Mensch lebt, ist seine Persönlichkeit (Seele) nicht unsterblich. Der Mensch kann noch immer in seiner Persönlichkeit entarten, sich erheben und genesen, oder verderben und verfallen. Die Guten können bös, die Bösen gut werden.

Solange du lebst, glaube an dich selbst, an deine Unsterblichkeit nicht. Im Leben und Handeln ist also die Persönlichkeit wandelbar, hinfällig, sterblich.

Nach dem Tode jedoch, außerhalb der Zeitgrenze, da es kein Handeln und Wollen mehr für sie gibt, ist ihre Existenz innerhalb der Zeitgrenze unabänderlich geworden, bleibt sie ewig so gut oder so schlecht, wie sie es im letzten Todeshauche war.

Da wird sie unsterblich, ein unveränderlicher Teil im Inhalt der allgemeinen Existenz, im All, im großen Lebensschatze aller Einzelexistenzen. Freilich, und das muß festgehalten werden, ist jede Persönlichkeit in ihren zeitlichen Grenzen festgehalten, wo allein wir sie auch zu suchen haben; sonst nirgends ist die unsterbliche Seele aufzufinden.

Was aber hätten dann Seligkeit, Paradies, Hölle, Fegefeuer zu bedeuten?

Wir finden es leicht, sobald wir uns nur daran gewöhnen, alles, was wir suchen, dort und in dem zu suchen, wovon die Rede ist, und nicht allüberall eher als gerade da.

Da suchte man Jahrtausende hindurch die unsterbliche Seele und dachte gar nicht daran, daß sie in der Person selbst zu finden sei. Da reden wir von der Seligkeit, von der Hölle und suchen diese merkwürdigerweise schon so lange Jahrtausende hindurch auf den Sternen, im Himmel, in der Unsichtbarkeit, im weiten Raume, in der Unterwelt und sonst noch wo, nur nicht in dem, wovon die Rede ist, in der Persönlichkeit selbst. In dieser, je nachdem wie sie ist, was sie sich im Leben vom Objektiven subjektiviert, zu eigen gemacht hat, ist die Seligkeit, das Paradies, die Hölle, das Fegefeuer, unabhängig davon, ob im Reichtume, ob in Dürftigkeit, im Überflusse oder in Not, in Schmerz oder Lust, in Krankheit oder Gesundheit, im Erfolge oder in Beschämung, in der Freiheit oder in der Sklaverei, in der Genialität oder Unbeholfenheit, im qualvollen Verzicht oder in Genuß bis zu Überdruß.

Denn all das Äußerliche bleibt dem Objektiven zurück, nur in dem, was der Mensch seiner Gesamtpersönlichkeit, die wir Seele nennen wollen, zu eigen gemacht, ruht die Seligkeit — Paradies und Hölle.

Man kennt Fichtes Gedankengang: Das Ich ist die alleinige Existenz. Aus sich heraus nimmt diese alles, was in der großen weiten Welt draußen ist. Die Seele streut alles nur aus sich hinaus und macht es so erst zur objektiven Welt.

Das wird sich wohl noch bestreiten lassen. Aber Paradies, Hölle, Seligkeit, das kann jede Seele nur in sich selbst haben und in sich selbst finden.

Ja, aber gerade das zu erfahren, hätte uns am meisten interessiert, ob diese unsterblichen seligen Geister, die nun der allgemeinen Existenz oder mit anderem Worte der Geschichte (Familien-, Volks-, Religions- oder Reichsgeschichte) angehören, auch von uns, von ihren Teuersten und Liebsten, von Kindern, Enkeln und späteren Nachkommen, von der späteren Welt-, Volks- und Reichsgestaltung, von Freunden und Feinden, vom Freudigen und Unheilvollen etwas wissen, daran teilnehmen, sich darüber betrüben oder auch freuen können?

Freilich wissen sie davon, wie wir leicht erkennen, wenn wir dieses Wissen nur in ihnen und in ihrer Zeit suchen, aber nicht anderswo.

Gehört es denn nicht zu unserer Persönlichkeit, uns das Heranwachsen der Kinder und Enkel, deren Hochzeit, Fruchtbarkeit, Tugenden und Laster mit ihren möglichen Folgen, deren wechselvolles Geschick und deren Verhalten darin, dazu die Huld und Liebe des Weltenganges vorzustellen?

Hektor nimmt Abschied von Andromache. Wie schwebt ihm vor, was mit Troja, mit seinem Weibe und Kinde nach seinem Tode sein wird. Doch hält er vermöge seines Vertrauens zu den Göttern auch das Bessere für möglich.

Wir stellen uns das Bild der Zukunft vielgestaltig vor — sehen das eine und das andere kommen —, alles, was nur irgendwie möglich scheint, und wissen so nahezu alles.

Man lese nur den Jesaias des Alten Testamentes und überzeuge sich, daß er so vieles von dem, was heute ist, weiß.

Nimmt man an, daß Friedrich der Große mit weitem Ausblicke seine Kriege geführt hat, so weiß er wohl, daß Deutschland unter preußischer Vorherrschaft geeinigt ist. Dann hat auch sein Wort von dem Seligwerden nach jeder Fasson eine historische tiefere Bedeutung und hat jedenfalls dafür vorgearbeitet, daß das römisch-deutsche Reich ein preußisch-lutherisches Reich werden konnte.

Da es der Lord Protektor Cromwell nicht durchzusetzen vermochte, König zu werden, konnte er wenigstens wissen, daß die Krone der Königsfamilie vorbehalten sei. Da Bonaparte Kaiser wurde, war das Schicksal der Bourbonen trotz mancher Restaurationsepisoden besiegelt.

In so und so viel Jahren, wenn wir Jetztlebenden bereits unsterblich geworden sein werden, und die Erdbewohner auf lenkbaren Schiffen angstlos die Lüfte durchkreuzen werden, dann werden die Menschen jener Zeit sprechen — wenn doch unsere Alten das wüßten!

Und sieh', wir wissen es! —

Ja, wir wissen von dem Leichenbegängnisse, von den Nachrufen, von dem Monumente, von den Kränzen, die uns nach dem Tode gewidmet werden, von der Grabstätte, wo wir ruhen,

wie diese von Freunden und Angehörigen pietätvoll aufgesucht werden, wie und wann für unser Seelenheil gebetet wird. Man denke an Heines Klage:

Keine Messe wird man lesen,
Keinen Kadosch wird man sagen.

Kinder und Enkel dürfen darum nicht denken, daß sie alles nun sein lassen können, da es die Verstorbenen ja schon voraus wissen und sicher haben. Denn sobald sie es nun anders hielten, wüßten wir es eben wieder anders.

Die Ethik verlangt strenge Pietät für die Gestorbenen, weil diese nicht bloß Formalität und beruhigende Selbsttäuschung bedeutet, sondern realiter dem persönlichen Inhalte zugute kommt.

Die pünktliche Befolgung der Testamente, soweit es nur irgendwie zulässig ist, greift wesentlich in die Rechtslehre hinein und bedeutet die Erweiterung des Personenrechtes über den Tod hinaus. Mit der Willenserklärung nämlich, die bis zur Todesminute noch immer umgeändert werden kann, ist rechtlich noch keine Besitzübertragung vollzogen, es spielt daher immerhin etwas von Unsterblichkeit in das Testierungsrecht hinein.

Diese Darstellung des Todes könnte so manchem als verwirrendes Spielen mit Gedanken erscheinen. Sie gesteht einerseits dem Monismus alles zu, negiert jede Existenz und Unsterblichkeit außerhalb der Zeitgrenze. Anderseits aber trägt sie die ganze Unsterblichkeit mit allem was daran ist in den zeitlichen Existenzkreis hinein.

Sie gesteht alles den Gläubigen zu, gibt ihnen die ganze Unsterblichkeit mit allem was darin ist, anderseits aber nimmt sie ihnen alles außerhalb der Zeitgrenze.

Dennoch sollten wir uns nicht drängen lassen, auch nur ein Wort mehr oder weniger darüber zu sagen.

Nicht mehr, weil das Gesagte für das ethische Bewußtsein vollständig hinreicht, weil es alles, was die Religionen darüber verheißen, enthält, nur noch einleuchtender, glaubhafter und darum wirksamer.

Nicht weniger, weil das Gesagte nicht um Haaresbreite über das Erkennbare und Wirkliche hinausgeht.

Auch das Gefühl stimmt mit dieser Darstellung überein. Warum sehen wir selbst die Ungläubigsten, Pessimisten und Nihilisten so eifrig ihre Ideen verfechten? Warum kämpfen sie alle für ihr Leben, für ihre Ehre, für Familie, für ihren Nachruhm und um im Rechte zu bleiben? Warum? Wofür? Was wollen sie erreichen; was für die Nichtexistenz erstreben? Sie alle wollen ihre Existenz, ihre Unsterblichkeit, wollen als Sieger vor sich selbst, in der Existenz und in der Geschichte dastehen!

Man wird bemerken wollen, daß die hier dargestellte Hölle doch nicht gar so heiß sein kann, da sie nur selten Läuterung und Besserung des Sünders bewirkt.

Einerseits jedoch ist das Böse oft so beharrlich, daß es sich selbst vor den Pforten der Hölle noch festklammert, anderseits sei willig zugestanden, daß die Hölle in der Tat nicht gar so heiß sei wie es Dante dichtet, dafür ist aber das Paradies um so seliger. Dieses ist auch mehr berufen, zum Guten zuzuwenden als die Hölle vom Bösen abzuschrecken.

Es heißt wohl: der Glaube macht stark. In Wahrheit aber ist der Glaube in der wichtigsten Entscheidungsstunde zumeist schwach.

In beiden Lagern könnte da noch größere Klarheit verlangt werden. Man wird mich vor die menschliche Leiche hinstellen und sprechen: Genug der verklausulierten Rede, die es ja doch nicht wagt, das Eigentliche herauszusagen, als ob sie beiderseits narren wollte.

Da sage angesichts dieser Leiche mit klaren Worten, was du von den Toten hältst. Ist da noch eine Persönlichkeit, ein Wissen? — Gewiß nicht! Das ist ja gar nicht mehr der Mensch, dessen Persönlichkeit in Frage steht, die doch schon durch den Tod zeitlich begrenzt und abgeschlossen wurde. Diese Leiche ist schon außerhalb des persönlichen Existenzkreises.

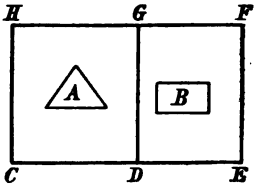
Wo um alle Welt ist nun also jener Mensch, seine Persönlichkeit? Wo weilt sie denn? Wo? — Jenseits!! — Wie? Jenseits? Auch das noch?

Ja, jenseits unserer Zeit! in der Vergangenheit, in der Ewigkeit!

Ein Ding in dieser Zeit kann nicht in einer andern Zeit sein, aber in der Allzeit, in der Ewigkeit, ist es sicher. Ein Ding in

diesem Raume kann nicht gleichzeitig in einem andern Raume sein, aber im Allraum ist es sicher. Ich kann einen Raum so groß oder so klein nehmen, wie mir beliebt und ihn als Einheit bezeichnen. Nehme ich den Raum so klein als Einheit, daß zwei Dinge in je einem dieser Räume zu finden sind, so sind sie jedes in einem andern Raume, nehme ich die Raumeinheit so groß, daß diese beiden Dinge und noch andere darin zu finden sind, so sind sie in einem und demselben Raume.

A in CDGH ist in einem anderen Raume als B in DEFG. A und B sind in demselben Raume CEFH.



Alle Dinge insgesamt sind in dem einen unendlichen Raume.

Dasselbe Experiment kann hinsichtlich der Zeit gemacht werden. Alle Dinge, alle Personen sind in der Ewigkeit der Existenz. Die Weltgeschichte zeigt uns die hervorragenden Personen der Welt, die Reichsgeschichte die des Reiches, die Entwicklungsgeschichte zeigt uns die hervorragenden Dinge und Epochen der objektiven Welt.

Wir haben nun das Resultat gewonnen: Es ist eine überaus törichte und schauerliche Selbsttäuschung, mit seiner Lasterhaftigkeit auf den Tod und die Nichtexistenz zu spekulieren. Es ist entsetzlich, für irgendeinen Vorteil niederzuknien und anzubeten, und dann mit dem Bewußtsein zu sterben, daß man eine Macht, welche Bekehrung durch gebotenen Vorteil erzwingt, noch seinerseits gestärkt und den reinen Entwicklungsgang des Geistes getrübt hat.

Der Tod kann die Persönlichkeit von ihrer Existenz nie und nimmer trennen, weil beide, Person und Existenz, zu enge aneinandergewachsen sind.

Mit der Existenz der Persönlichkeit bleibt auch ihre Lasterhaftigkeit oder Seligkeit ewig verknüpft, denn sie ist nach dem Tode unsterblich und wird nicht mehr geändert.

Epikur hat mit seinem Ausspruche recht!

„Mit dem Tode kann ich nie zusammentreffen, weil er erst kommt, wo ich nicht mehr bin.“ Die Grenze ist immer erst außerhalb des Dinges, reicht nie in die Existenz hinein, um sie zur Nichtexistenz zu machen.

Den Tod anzusehen, ist ein Schmerz; er reißt ein geliebtes Wesen aus dem Kreise der Zeitgenossen. Er ist ein Weh, eine Erschütterung, oft auch eine Überraschung, ein jäher Hieb durch das heiligste Band der Freundschaft und Liebe. Er ist oft zu beweinen, eine Nichtexistenz bedeutet er nicht.

Dasselbe gilt auch vom Vergehen stofflicher Dinge. Auch dieses bedeutet keine Nichtexistenz. Wie könnten sonst selbst die gelehrtesten Forscher alle die schon vor Millionen Jahren vergangenen Welten und Dinge so klar und deutlich sehen, wenn diese der Nichtexistenz verfallen wären? Kann die Nichtexistenz erkannt werden? Oder sind auch etwa nur Spuren denkbar, die in die Nichtexistenz so tief, so weit hineinführen?

6. Die Nächstenliebe.

Der ethische Kampf ums Dasein, das Denken überhaupt, hat sich uns als ein Anpassungsringen der Einzel-Ich, der Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen innerhalb der menschlichen Gesamtpersönlichkeit erschlossen.

Aus dieser Anpassung ergeben sich die schönsten Beziehungen in unserer subjektiven Vorstellungs-, Gedanken-, Gefühls- und Ideenwelt, Kristalle, Blumen, Gedankenzweige mit reichem Laube und mit samenvollen Früchten — eine unvergleichliche Ausschmückung und Ausstattung unseres ewigen Paradieses, unser ureigenstes unvergängliches Eigentum, unser einziger und einzig gewollter Lebenserwerb.

Man werfe mir nicht vor, daß ich in einer reinen Geisteswelt förmlich schwelge. Denn wohl mir, daß ich in solcher Geisteswelt schwelgen kann! Für alle Millionen Schätze, für alle Herrschaftskronen der Welt, für alle Schmerzensheilungen, die mir geboten werden könnten, gäbe ich es nicht her. Daß ich dabei auch der objektiven Welt und objektiver Forschung nicht entrückt bin, auch gar nicht entrückt sein kann, ist schon zur Genüge erörtert worden und wird auch noch im folgenden zur Darstellung kommen.

Da drängt es sich nun von selbst auf, das Reich dieser Beziehungen noch über den eigenen Persönlichkeitskreis hinaus zu erweitern, alle menschlichen Personen als ein großes Einheits- und All-Ich höhern Grades zu denken, welches alle im Kampfe

ums Dasein durch Anpassung zur sozialen Volks- und Völkerpersönlichkeit vereinigt und eine Fülle von Beziehungen ergibt, welche den großartigen, jedes Gemüt so sehr bewegenden, alle Vorstellung überragenden Inhalt der Weltseele und der Existenz selbst ausmachen.

Da tritt so recht wieder die Fruchtbarkeit der monistischen Weltanschauung und ihrer Grundprinzipien hervor, die uns hier zur Völkerpsychologie führen.

Insofern der Monismus vorzüglich Naturwissenschaft ist, dürfte dieser Umstand auch die einseitigsten, in ihrem Fache ganz aufgehenden Naturforscher für die Psychologie und Völkerpsychologie interessieren. Denn es kann keinen Naturforscher unberührt lassen, daß die Grundprinzipien, die ihn in seinen Studien leiten, auch noch über diese hinaus Bedeutung haben und Anwendung finden.

Die Naturwissenschaft ist in unserer Zeit bis zum Kapitel „Gehirn" angelangt, welches nun eifrig durchwühlt wird. Da trete ich dafür ein, daß hier zunächst ein Kapitel Ethik mit Psychologie und Völkerpsychologie notwendig eingeschaltet werden müsse, um dann erst verständiger, zielbewußter zur Durchwühlung und Durchforschung des Gehirnes zurückzukehren.

Hier soll freilich nicht die ganze Völkerpsychologie aufgerollt werden, da es sich hier nur darum handeln kann, die Realität ihrer Grundlage darzustellen.

Durch Kampf, Anpassung und Beziehungen, sowohl stofflicher als auch, und zwar noch mehr, geistiger Art sind alle Menschen verbunden.

Die Räumlichkeit, der Stoffwechsel, Hauch, Geruch, Schall, Licht, Arbeit, gemeinschaftlicher Nährboden und seine Genußmittel, fleischliche Berührung, Vererbung usw. sind solche Beziehungen stofflicher Art. Dazu kommen geistige, wie Erkenntnis, Erfindung, Entdeckung, die Kunst, die Erfahrung, der Unterricht, die Gesetzgebung, der Gedankenaustausch usw. Da gilt überhaupt die Regel: Das Licht, das einem Menschen leuchtet, leuchtet zugleich Tausenden.

So wie jede Persönlichkeit ist, hat sie nur den minimalsten Teil aus dem eigenen Leben und nahezu alles aus dem Leben der Gesamtmenschheit.

Und da könnte noch irgendein Forscher das Studium der Ethik mißachten dürfen?

Um uns vorstellen zu können, was ein Mensch ausschließlich aus sich selbst heraus werden kann, müssen wir uns die Persönlichkeit eines Urmenschen denken, ja des allerersten Urmenschen, der noch nicht länger als 70—90 Jahre gelebt hat.

Betreffs der Völkerseele ist das Hochinteressante, daß ihr Inhalt nicht nur aus dem Seeleninhalt aller Menschen besteht, sondern daß sie sich ihrerseits in jeder einzelnen Menschenseele den Hauptzügen nach abspiegelt.

Das ist die geistige Vererbung!

Wir erkennen hier das merkwürdige Verhältnis zwischen stofflicher Phylogenie und Ontogenie geistig wiederholt.

In der ontogenetischen Entwicklung zeigt sich die Phylogenie nach ihren Grundzügen genau abgebildet. Darüber gibt Häckels Anthropogenie die schönsten Aufschlüsse.

Ähnlich sind nun in jeder einzelnen Menschenseele die Grundzüge der ganzen geistigen Stammesentwicklung vererbt. Da wie dort ist Anpassung die Vererbungserklärung.

Und ich werde nicht müde, die Monisten immer wieder zu fragen: Ist die Entwicklung der Tiere genau die der Pflanzen oder Kristalle, so daß sie alle nur die zwei oder drei Seiten desselben ganz Identischen in sich Einen vorstellen? Oder ist Pflanze, Tier eine höhere, fortgesetzte Entwicklung mit ganz neuen Differenzierungsarten? Ist der Geistesinhalt nur das Gehirn, bloß eine Seite desselben? Oder ist der Geistesinhalt eine höhere, fortgesetzte Entwicklung mit neuer Differenzierungsart?

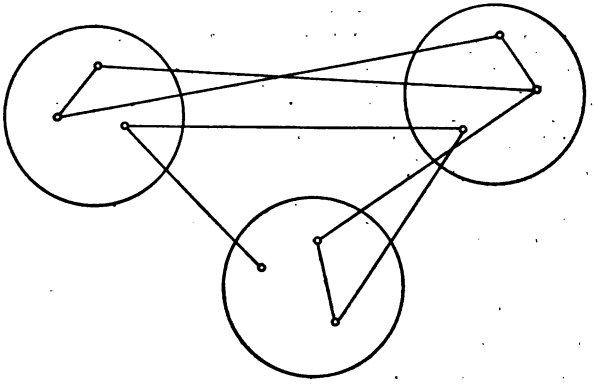
Ist das Bild so zutreffend?

oder so?

Ist Geisteslehre, Ethik nur ein nebensächliches oder wie jedes andere ein besonderes Fachstudium?

Damit ist aber auch gezeigt, daß die zeitlich räumlichen Begrenzungen, welche die einzelnen Menschen als objektive Dinge voneinander scheiden, für ihre subjektiven Beziehungen nicht gelten, daß die Wechselwirkungen, wie sie innerhalb eines Menschen zwischen den Vorstellungen bestehen, über Zeit- und Raumgrenzen hinwegschreitend, auch zwischen den Vorstellungen verschiedener Menschen bestehen.

Die drei Kreise seien drei Menschen, in jedem drei Punkte drei Vorstellungen, die Linien deren Beziehungen und Wechselwirkungen.



Das Denken, die gesetzmäßige Bewegung, die Anziehung und Abstoßung, der Kampf ums Dasein, die Anpassung gelten genau nach denselben Gesetzen wie zwischen Vorstellungen in einem Menschen auch zwischen den Vorstellungen aller Menschen, so als ob diese gar nicht zeitlich und räumlich voneinander getrennt wären, als ob sie alle förmlich nur ein einziges großes Gehirn zur Grundlage hätten. So ist es auch nachweisbar.

Ich sehe etwas. Vor tausend Jahren (ich weiß es aus einem Buche) hat auch ein Mensch etwas gesehen. Da ergibt sich zwischen den Empfindungen und Vorstellungen eines Menschen vor tausend Jahren und meinen Vorstellungen von heute sofort eine Wechselwirkung und Anpassung, es bildet sich aus beiden ein Urteil, geradeso, wie wenn sich alles nur in meinem eigenen Gehirne vollzogen hätte. Derartig gelangten ja überhaupt alle Wissenschaften zu ihrer Entwicklung. Einzelbeispiele sind nicht erforderlich.

Da fliegen förmlich Vorstellungen über tausend Jahre und etwa auch über tausend Meilen hinweg zusammen und passen

sich wie Atome gemäß ihren geeigneten Flächen bei Kristallen aneinander an.

Ebenso kann der Gedanke eines Gehirnes vom vorigen Jahrtausend (ich lese ihn in einem Buche) einen Gedanken, den ich immer fest und sicher hielt, abstoßen, abdrängen, umformen, auflösen, in neue Beziehung bringen.

Was wäre das Denken eines einzelnen Menschen, wenn es nicht die Wechselwirkung zwischen den Vorstellungen aller Menschen und Zeiten allerorten über die individuellen Grenzen zwischen den einzelnen Menschen hinweg bedeuten würde??

Und sieh! Da ergibt sich ja aus der Völker-, besser aus der Menschheitspsychologie eine ganz wunderbare, überwältigende Perspektive! Man fühlt sich bei aller Nüchternheit und Seelenruhe förmlich versucht, triumphierend in die Hände zu schlagen.

Jahrtausende durchforschet ihr Menschen das menschliche Gehirn, um das Wesen des Denkens, die stofflichen und geistigen Funktionen desselben zu ergründen.

Umgekehrt Freunde! Beginnet einmal mit der Erforschung der Völkerpsychologie, von da hinabgehend, werdet ihr das menschliche Gehirn auch physiologisch erfassen.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Geschichtsforschung. Man verspricht sich von der materialistisch-kausalen Methode die besten Erfolge. Möglich! Aber durchaus nicht früher, als bis die psychologisch-kausale Methode gehörig und vollständig vorgearbeitet haben wird.

Was braucht denn vorzüglich unsere moderne Erkenntnismethode, namentlich hinsichtlich der Anatomie und der Physiologie? Das Mikroskop! Die Vergrößerung! Das Freilegen der einzelnen Bestandteile, der Funktionen und Beziehungen!

Und nun zeigt sich das millionenmal und noch überaus mehr vergrößerte Riesengehirn offen und freigelegt vor uns.

Denn es ist offenbar, daß die Denkfunktionen ohne stoffliche Funktionen nicht denkbar sind.

Die stofflichen Funktionen nennen wir Gehirn. Nun vollziehen sich Denkfunktionen, Bewegung, Anziehung, Abstoßung, Anpassung der Vorstellungen über Zeit und Raum hinweg frei, offen auch zwischen den Vorstellungen der einzelnen Menschen, und nicht bloß verborgen im innern Gehirne der einzelnen

Menschen. Das ist ein riesengroß ausgedehntes, sichtbar freiliegendes Gebiet der Funktionen und Beziehungen — das Riesengehirn des Völkergeistes.

Da aber die Gesetze der sich im Freien und Erkennbaren vollziehenden Denkfunktionen dieselben sind wie im geschlossenen Denken innerhalb eines Einzelgehirnes, werden wir durch Erforschung der stofflichen Ursachen des Riesengehirnes der völkerpsychologischen Vorgänge unbedingt durch Analogie auch die stofflichen Vorgänge des Einzelgehirnes erkennen müssen. Das Riesengehirn des Völkergeistes ist zu erkennen, sobald man sich nur ans Nächste, an die dabei leicht zu beobachtenden stofflichen Vorgänge hält.

Wie gelangt ein tausendjähriger und tausend Meilen weiter Gedanke zu einem Gedanken von heute und von hier? Durch Bücher, Bilder, Denkmäler; die nähern Gedanken überdies durch Klang, Licht. Das wären nun die Gehirnmassen des Völkergeistes mit allen ihren weiteren Differenzierungen.

Literatur, Kunst, Geschichte sind mindestens die Hauptbestandteile des offen freiliegenden Riesengehirnes.

Der stoffliche Teil desselben, seine stoffliche Verbreitungsart und Anfertigung im Verhältnisse zu ihrem geistigen Gedankeninhalte ist unfehlbar gleich dem Verhältnis des menschlichen Gehirnes zu seinem subjektiv-persönlichen Gehalte.

Es sei hier nur angedeutet: So ganz enge, bis zur völligen Identität, zeigt sich hier das Verhältnis des Stofflichen zum Geistigen durchaus nicht. Der stoffliche Gehalt kann tausendmal geändert werden (Sprachübersetzungen), allerlei Stoffwechsel (neue Auflagen) durchmachen, der geistige Gehalt bleibt erhalten.

Der geistige Gehalt jener Bücher in Alexandrien, die der Mohammedaner Ali einst verbrannt hat, dürfte uns doch erhalten geblieben sein, und zwar auch derjenige, der dem Koran entgegen war.

Die weitere Ausführung der hier angedeuteten Aufgabe kann nur der emsigen Geistesarbeit etwa eines Jahrhunderts zugewiesen werden.

Nun können wir auch leicht den monistischen Begriff, das monistische Gesetz der Nächstenliebe finden. Was ist Liebe? Halten wir uns immer nur an das Nächste. Liebe ist Wollen. Man liebt, was man will, oder auch, man will, was man liebt.

Zunächst liebt jeder Mensch sich selbst. Er will, ringt und kämpft um seine subjektiv geistige Gesamtpersönlichkeit in ihrer Allheit. Was gehört aber zu ihrer Allheit? Zu ihrer Allheit gehört alles, was zu ihr in Beziehung kommt, wovon sie abhängig ist. Sie ist in Beziehung und abhängig von allen Persönlichkeiten aller Menschen aller Zeiten allerorten. Dasselbe Verhältnis, wie es zwischen den Einzel-Ich in einem Menschen besteht, besteht zwischen den Persönlichkeiten aller Menschen. Alle Menschen aller Zeiten sind Bestandteile meiner Persönlichkeit. Ich bin ein Einzel-Ich in der Gesamtpersönlichkeit aller Menschen. Ich will, ich liebe alle, sobald ich das einsehe. Alle wollen, lieben mich, sobald sie das einsehen. Sie wollen mich, lieben mich wie sich selbst. Ich will sie, liebe sie wie mich selbst. Was wäre ich, was hätte ich, wenn sie alle fehlten? Was hätten alle, wenn sie nicht jeden hätten?

Der Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" erscheint daher äußerst glücklich stilisiert. Nur das Wort „Nächsten" ist etwas zweideutig.

Es sollte fast besser heißen „Weitesten". Es sollte nicht so sehr Nächstenliebe als Weitestenliebe heißen. Dann hätte auch jener katholische Geistliche im österreichischen Parlamente sagen können: Die Weitestenliebe beginnt für jeden bei sich selbst. Wir haben ja, wie gezeigt wurde, auch den entferntesten Menschen aus fernster Zeit so wie uns selbst zu lieben.

Ich ließ mir's angelegen sein, mich über die Bedeutung des Wortes in der Urquelle zu orientieren. Dort heißt es nun „Reia", Genosse, Teilhaber, Beziehungsgenosse, Beziehungsteilhaber.

Dann aber blicken wir sofort weiter und erkennen, daß nicht nur die Menschen miteinander in Wechselbeziehung und Wechselwirkung und im Verhältnisse der Abhängigkeit sind, sondern auch alle stofflichen Dinge miteinander, alle stofflichen Dinge mit den geistigen Persönlichkeiten und alle geistigen Persönlichkeiten untereinander.

Jeder einzelne Mensch wäre nicht wie und was er ist, wenn auch nur ein Ding in der Welt anders wäre als wie und was es ist.

Dem Physiker müssen wir ja diesen beziehungsreichen Zusammenhang aller stofflichen und geistigen Dinge nicht erst darstellen, wie unser Sein von jedem Lufthauche, von jeder Be-

wegung, von jedem Wachstume und Sterben im All aller Zeiten bestimmt, bedingt und somit abhängig ist.

Wer also auch nur ein Ding in der Welt, das ganze Weltenall nicht liebt, liebt sich selbst nicht. Wer sich selbst liebt, liebt, sobald er die volle Erkenntnis hat, jedes einzelne Ding in der Welt, das ganze Weltenall.

Das wäre nun der Begriff der Alliebe. Diese ist nicht etwa bloß ein ethisches Paradoxon. Die Ethik nimmt es ernst und strenge mit dieser Alliebe, auch in allen besonderen Fällen, in ihren besonderen ethischen Gesetzen.

Kein sittlich gebildeter Mensch wird in den Brunnen spucken, aus dem er getrunken hat.

Keiner wird irgendein Ding an sich in der Welt hassen, schmähen, lästern, verderben, schädigen, vernichten.

Jeder wird liebevoll, gerührt, verehrend alles Zarte und Schöne, alles Erhabene und Kleine in der Welt — das Stoffliche wie das Geistige — betrachten.

Wenn wir Parasiten, Insekten, Dinge überhaupt notwendig vernichten dürfen, so kann es nur Anpassung, Umwandlung in andere Dinge, Selektion bedeuten, da wir ja doch den rein stofflichen Dingen keine innere Persönlichkeit zusprechen und wir sie nur nach ihrer Außenform nehmen und behandeln.

Die ganze Entwicklung der Naturwissenschaft kann als Frucht der Alliebe, die Entwicklung der Geschichtschreibung als Frucht der Nächstenliebe betrachtet werden.

7. Die Pflichtenkreise.

Nach dem Gesetze der Nächsten- und Alliebe hätten wir das ethische Gebot alles und jedes in der Welt, Dinge wie Menschen, die Fernsten wie die Nächsten in gleicher Weise wie uns selbst zu pflegen, zu schützen, zu entwickeln, zu erweitern, zu ernähren, zu bilden, zu gestalten, anzupassen, zu befruchten, zu vermehren, um unserem Wollen gemäß zu handeln. Die Konsequenz wäre eine sozialistisch-kommunistische Gesellschaft, wenn auch nicht ganz ihr gleich.

Denn die Kommune hätte doch immerhin eine gewisse Arbeits- und Genußverteilung, Leiter, Behörden, Über- und Untermenschen.

Hier aber müßte jeder nach Vermögen alles für sich und andere machen, jeder jedem alles lassen.

Ist das möglich? Ist es denkbar?

Wer alles will und unternimmt, will und vollbringt nichts.

So ist die soziale Ordnung nicht gemacht, nicht diktiert worden. Sie hat sich ethisch selbst gesetzmäßig gebildet, differenziert und entwickelt.

Man muß in der Tat die soziale Ordnung kausal und nicht teleologisch erklären. Kraft und Causa aber ist hier das Wollen, das Denken, die Vernunft.

Unter Vernunft verstehen wir die Wechselwirkung und Anpassung zwischen den Vorstellungen verschiedener Menschen.

Der Mensch für sich selbst hat nur das Denken, nicht aber Vernunft. Vernunft muß er nur annehmen. Vernunft entsteht nur durch die Gedankenverbindung innerhalb der Gesamtmenschheit.

Die Beziehung zwischen Denken und Vernunft ist der Verstand, weil eben nur der Verständige Vernunft annimmt.

Hinsichtlich der sozialen Ordnung kann demnach nur die Vernunft entscheiden, ob es nun das Einzeldenken versteht oder auch nicht versteht.

So muß es doch am vernünftigsten, d. h. auch am natürlichsten erscheinen, daß allererst jeder Mensch sein Nächstes und Bestbeherrschtes in Pflege nehme — den Kreis seiner eigenen Persönlichkeit.

Alles gehört allen, alle haben auch alles zu besorgen.

Da greife vor allem jeder zu sich selbst. Das sei vor allem sein Gebiet des Handelns. So war es am Anfange der sozialen Differenzierung und so wird es ewig bleiben müssen, auch in der Kommune und auch selbst in der Anarchie. Das war unbedingt ein sicherer Griff. Man wird doch nicht seine eigene leibliche und geistige Person einem andern in Pflege geben und die des andern für sich übernehmen! Zu jeder Person gehört auch ein bestimmter Kreis stofflicher Außendinge, die unbedingt zur Erhaltung der Person gehören. Auch diese gehören als Eigentum zu seinem Pflichtenkreise. Wir sprechen von Pflichtenkreisen, weil jeder einen solchen Kreis in Pflege nimmt und sich dafür verpflichtet.

Denken wir uns nun einen gewaltig großen Kreis als Welteninhalt, darin lauter kleinere Kreise als persönliche Pflichtenkreise.

(Siehe Tafel.) Da werden zwischen den einzelnen Kreisen lauter kleine unverteilte Reste bleiben. Man wird dieselben den nächsten Pflichtenkreisen überantworten, indem man mehrere solcher Kreise durch einen größern, sie einschließenden Kreis umschreibt. Nehmen wir an, diese unbesetzten Stellen wären Kinder, Kranke, Greise, die nicht selbst für sich sorgen können. Wenn nun diese den ihnen nächsten Kreisen zugeteilt werden, so sind die umfassenden Kreise die Pflichtenkreise der Familie. So und nicht anders konnte es sich vernünftigerweise entwickeln. Es wird doch keine Mutter ihre Kinder, ihren kranken Mann andern zur Pflege überlassen und andere Kinder oder Greise und Kranke pflegen gehen.

Anfänglich war wohl dem geborenen Kinde die Mutter am nächsten, daher galt ursprünglich das Mutterrecht. Als später die ökonomische Verwaltung schwieriger und verwickelter wurde und die Frau derselben neben der Pflege nicht mehr gewachsen war, mußte der Mann dieselbe übernehmen, wurde Besitzer und verdrängte das Mutterrecht durch das Vaterrecht.

Zwischen den größern die Familienkreise umschreibenden Kreise zeigen sich wieder unbesetzte Stellen, auch diese wurden den nächsten Pflichtenkreisen zugeteilt und wurden durch größere, ganze Familien umfassende Kreise umschrieben. (Nachbarschafts-, Orts-, Vereins-, Provinzkreise.) Auch zwischen diesen Kreisen dritter, vierter, fünfter Umschreibung zeigen sich noch immer unbesetzte unversorgte Stellen. Es kommen weitere noch größere umschreibende Kreise (Staatenkreise), bis zuletzt die letzten unversorgten minimalen Lücken im alles umfassenden Menschheitskreise versorgt und gepflegt erscheinen. In den Kreisen sind auch die nächsten stofflichen Dinge, die irdischen Güter als Eigentum umfaßt.

So wäre alles in Pflege oder wenigstens der Pflege überantwortet — das gesamte Denken und Handeln der Menschheit, davon jeder einzelne Mensch abhängig, daran jeder einzelne Mensch beteiligt ist.

Man wird sagen, daß diese soziologische Auffassung schon am Beginne eine Menschheit voraussetzt, während die Soziologie die soziale Entwicklung erst erklären sollte.

In Wahrheit kann jedoch die Soziologie erst mit der Voraussetzung einer Vielheit von Menschen beginnen. Erst aus der Vielheit von Menschen ergibt sich Vernunft, welche Kraft und Causa der sozialen Entwicklung ist. Die Uranfänge dieser sozialen

Entwicklung sind bereits im Tierreiche zu suchen. (Familie, Schar, Rudel.)

Hier nun setzt auch schon der Rechtsbegriff ein.

Bis jetzt hatten wir es immer nur mit dem ethischen Wollen zu tun, hier wird das Handeln zur Pflicht, und das Gesetz der Ethik wird hier zum Gebote.

Die Anpassung aller dieser Pflichtenkreise aneinander kann nicht ausschließlich von innen heraus vollzogen gedacht werden, so daß alles dem Wollen der Einzelmenschen entspräche, sie ist äußerlich und innerlich. Die innere Anpassung ist ethischer, die äußere juridischer Natur.

Die äußere Umgrenzung und Regelung aller besondern Pflichtenkreise der einzelnen Persönlichkeiten und Gemeinschaften ist der erschöpfende Inbegriff des Rechtes. Die Ausfüllung und Anpassung im Innern der Pflichtenkreise lehrt die Ethik. Das Recht ist äußerliche, Pflicht ist innerliche Anpassung. Im Rechte äußert sich die Kraft des Zwanges, in der Pflicht die des Wollens.

Das Recht ist also nicht das Institut der einzelnen Menschen und auch nicht der einzelnen Staaten, sondern das Institut der Menschheit und der Vernunft. Das heißt das Recht muß der Gesamtmenschheit entsprechen, muß vernünftig sein.

Damit ist für den Monismus auch die Frage entschieden, ob wir es im Rechte mit Vertragsrecht oder Vernunftrecht zu tun haben.

Wo, wann wäre in der Geschichte das Recht vereinbart, der Vertrag geschlossen worden? Wo sind die Pakten dieses Vertrages wahrzunehmen? Die Geschichte weiß nichts davon.

Das Recht wird nicht vereinbart, das Recht entwickelt sich durch Differenzierung, Anpassung, Vererbung, Selektion nach dem Wesen des allgemeinen Geistes und Stoffes vernunftgemäß, es ist Vernunftrecht.

Von den Staaten wird das Vernunftrecht nur gemäß der allgemeinen Vernunft in diesem Staate konzipiert, und nur da ließe sich einigermaßen von Vereinbarung sprechen.

Da ist aber nicht mehr so sehr vom Rechte als vom Rechtsgesetz die Rede. Da läßt sich auch davon sprechen, was in diesem Staate rechtens sei. Der Rechtsprozeß muß nach dem Gesetzrechte geführt werden. In dem Sinne können wir nun allerdings von einem römischen, deutschen, österreichischen Rechte sprechen.

Die Grundlage aller Rechte aber sind die Pflichtenkreise. (Personenrecht, Sachenrecht, Familienrecht, Obligationsrecht, Erbrecht, Staatsrecht, Völkerrecht.) Das oberste Recht, welches alles umfaßt, ist das Menschenrecht, das Recht im objektiven Sinne.

Die Gesetzgeber der Staaten müssen sich hinsichtlich des Rechtsgesetzes nach dem allgemeinen Vernunftrecht richten.

So gibt die monistische Rechtslehre auch Aufklärung über die große Frage und das große Weh unserer Zeit, über das Majoritätsprinzip und das Majoritätsrecht, über dieses notwendige Übel des an sich so vernünftigen und einleuchtenden Parlamentarismus.

Für so manchen überträgt sich das Majoritätsrecht einfach in die Formel: Die Majorität kann beschließen was sie will!

Da wird es in der Tat schwierig sein, das allgemeine Obstruktionsfieber zu heilen, und auch der Reichskanzler Graf Bülow mit all seiner einnehmenden klassischen Bildung dürfte dessen kaum Meister werden.

Man sollte jedoch mehr von einem Majoritätsprinzip als von einem Majoritätsrecht sprechen.

Die Gesetzgeber haben zu entscheiden: Was ist rechtens? Was ist vernünftig?

Da sagt nun das Majoritätsprinzip: Was die Mehrheit der Ansichten für sich hat, wird wohl das Vernünftigere sein.

Von der Majorität und ihrem Rechte kann daher für jede Abstimmung erst a posteriori die Rede sein, während wir heute allerorten machtvoll, wenn auch nicht vernünftig, die Majorität a priori vor Augen sehen.

Wäre die Majorität nicht schon a priori gegeben, dann würde allseitig gleichmäßig für das Vernünftige gerungen werden, eine Obstruktion gegen etwas, was noch gar nicht entschieden ist, wäre undenkbar.

Das Übel kommt daher, daß die Regierungen ihre Majoritäten brauchen und diese darum a priori machen.

Das Ideal einer Regierung aber wäre, eine Majorität vorauszusehen, nicht aber sie a priori zu bilden.

Da klagen die Regierungen über das leidige Parteiwesen, und doch sind sie selbst dessen erste Urheber.

Vorausbestellte Majoritäten können nur in einem parteiischen Parteiwesen bestehen.

Es gibt unter den Menschen verschiedenartige Vernunftrichtungen. Das heißt das Vernünftige wird nach verschiedenen Gesichtspunkten verschiedenartig aufgenommen.

Das Parteiwesen ist daher nicht unnötig noch unnütz, aber es soll keine Majoritätsmacht, sondern Majoritätsvernunft anstreben und immer unparteiisch für alle sorgen.

Ähnliches gilt von den Wahlen. Das Majoritätsprinzip lautet hier: Die Wähler wählen den Ehrlichsten und Vernünftigsten zum Vertreter; aller Voraussetzung nach wird es der sein, der die Majorität für sich hat.

Auch hinsichtlich der Wahlen muß das Parteiwesen nicht geradezu unterdrückt werden. Im Gegenteil kann die Parteiangehörigkeit des Kandidaten als Maßstab seiner Vernünftigkeit betrachtet werden.

Nur in solcher Auffassung des Majoritätsprinzipes kann es rechtens sein, daß auch nur eine einzige Mehrheitsstimme, ähnlich wie beim Gerichte, entscheidet. Diese eine Stimme ist eben ein Übergewicht auf der Wagschale der Vernunft.

Der Monismus entscheidet auch, wo es angeht, zugunsten der Einzelwahlen gegenüber dem Listenskrutinium. Jeder Pflichtkreis ist zunächst seiner eigenen Pflege überantwortet und wählt sich auch seinen eigenen Vertreter, der ihm zunächst steht, mit dem er am besten vertraut ist.

Auf Aufklärung, Verbreitung und allgemeine Geltung des vernünftigen Majoritätsprinzipes muß allererst jedes Staatsgesetz gerichtet sein.

Die Anarchie ist durch den Monismus a priori gerichtet. Der Monismus lehrt den gesetzmäßigen Entwicklungsgang. Anarchie ist Gesetzlosigkeit. Sollte jedoch die Anarchie darauf hinweisen wollen, daß die Weltentwicklung keineswegs ihre Gesetze a priori hat, da diese erst a posteriori aus den Vorgängen selbst herauskommen, so kann ihm erwidert werden, daß auch im parlamentarischen Staate die Gesetze von den Handelnden gemäß dem Handeln a posteriori geschaffen werden, aus der Vernunftkraft, wie in der Stoffwelt aus der Stoffkraft.

Doch kann man sich kaum der Annahme erwehren, daß man es in der anarchistischen Partei vielleicht mehr mit sich ver-

kaufenden Meuchelmördern als mit einer Vernunftpartei zu tun hat. Von wem wird sie geleitet? Wer bezahlt sie? Wer bestellt sie?

Das wäre zu erforschen!

Was bedeutet nun Politik?

Evolution und Geltendmachung der Vernunft im Staate, in der Regierungskunst, in der Gesetzgebung.

Daraus wird aber zumeist Schlauheit, Überlistung und Geheimniskrämerei gemacht.

Ob Republik oder Monarchie ist tatsächlich eine nebensächliche Frage, wie es die Geschichte schon so oft bestätigt hat. Hauptsache ist ein gesunder ehrlicher Parlamentarismus. Der Parlamentarismus hat auch einst schon bessere Zeiten gesehen: Überraschend vernünftige Wahlen, überraschend vernünftige Vertreter und überraschende Umwandlungen von Majoritäten infolge eindrucksvoller vernünftiger Parlamentsreden.

8. Keuschheit.

Das Gebot der Keuschheit sollte im engsten Sinne des Wortes das Gebot der Unkeuschheit heißen.

Jeder Pflichtenkreis der Einzelpersonen ist zunächst vom Pflichtenkreise der Familie umschlossen. Zu diesem Pflichtenkreise gehört unbedingt das Gebot der Paarung. Denn ohne diese gäbe es keine Familie.

Alles aber, was wir unkeusch nennen: Die Entblößung, die Entfaltung der Reize, die Wollust, das Ablegen der Scham, die Aufforderung und Herausforderung ist damit verbunden und geboten. Man erinnert sich, wie die schwedische Königin Christine die Eheinstitution bezeichnet hat.

Dennoch bleibt die Erfüllung der Familienpflichten, die Liebe zu den Anverwandten und auch die Lust an der Paarung ein wichtiger Bestandteil des persönlichen und Welteninhalts, der Inbegriff unserer besten und erhabensten Gefühle.

Die Familienpflicht bezieht sich vorzüglich auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, auf das Vermehrungs- und das Vererbungsprinzip.

Unmündige Kinder bedeuten einen leeren, unbesetzten und unversorgten Pflichtenkreis, welcher der eigenen Persönlichkeit, die doch erst im Werden ist, nicht überantwortet werden und nur den Eltern zugeteilt werden kann.

Das Kind gehört noch zur Person der Eltern, es ist ihr Gut, ihr stofflicher und auch ihr geistiger Inhalt im Denken und Fühlen.

Das wird keine kommunistische Theorie anders machen können.

Würde dieser Inhalt dem Einzelmenschen entzogen, so wäre er auch der Menschheit entzogen. Der Menscheninhalt wäre verarmt, und gerade dagegen richtet sich die Ethik.

Demnach ist das Kind der Mutter und dem Vater familienzugehörig. Vater, Mutter und Kind erscheinen demnach von einem und demselben Familienkreise und Pflichtenkreise umschlossen. Die Paarung macht also die Familie, und das ist der Begriff der Ehe: Paarung in der Familie und für die Familie.

Die Paarung kann gar nicht außerehelich gestattet sein, da im Momente ihres Stattfindens die Ehe schon geschlossen ist.

Nicht das Wechseln der Ringe, nicht der Segen des Priesters, nicht die mündliche oder schriftliche Eheerklärung, nicht der Vertrag macht die Ehe, sondern die Paarung. Paarung war auch ursprünglich die einzige Form der Eheschließung.

Nur die Paarung der Notzucht und Schändung wie auch die Paarung im Ehebruche könnten von dem Begriffe der Eheschließung ausgeschlossen werden.

Erstere, weil die bedingende beiderseitige Einwilligung fehlt, letztere, weil der Frau eines anderen die Freiheit zur Einwilligung fehlt.

Die außereheliche Paarung kann auch aus anderen Gründen von der Ethik nicht gestattet werden.

Jedes Menschen Pflicht und Recht, Notwendigkeit und Begehren ist, es, der Liebe und Pflege eines Familienkreises anzugehören.

Durch außereheliche Paarung wird es dem Weibe mindestens erschwert, ehrlicherweise in eine Ehe und zu einer Familie zu kommen.

Die Eltern sterben der Verführten schließlich früher oder später ab. Auf Brüder und Geschwister ist kein Verlaß. Diese kommen selbst in einen neuen Familienkreis, in dem selten für eine Gefallene Raum ist.

Außerdem hat das Weib noch nach der einen außerehelichen Paarung ihren ungeschwächten, wenn auch verschwiegenen Geschlechtstrieb, welcher Störung und Leerheit in dem persönlichen Inhalt verursacht.

Wem soll die Heilung dieses Schmerzes überantwortet sein? Doch nur dem, der alles verschuldet hat. (Tolstoi: Auferstehung.) Dieser hat sie darum in seinen Familienkreis durch Eheschließung aufzunehmen. Die Paarung ist somit auch aus diesem Grunde Eheschließung.

Bliebe dann noch die käufliche Paarung mit öffentlichen Dirnen.

Wohl, diese haben sich selbst erniedrigt, und keiner der einzelnen Käufer brauchte sich im Gewissen zu beunruhigen, daß er diese Erniedrigung verursacht habe. Aber dem kann er sich nicht entziehen, daß er im Momente solcher Paarung, in dieser so innigen Vereinigung, ja schon durch das Weilen in solchen Kreisen, durch das dortige Zusammentreffen mit Erniedrigungsgenossen, die ihm sonst sehr ferne oder allzu nahe stehen, sich selbst entwürdigt.

„Vater und Sohn treffen bei dem Mädchen zusammen", lautet die uralte Klage der Moral.

Wohl, es war nur eine kurze Zeit und brachte die Heilung eines nicht zu leugnenden Schmerzes für längere Zeit. Manche Ärzte glauben es auch unter Umständen sehr übereilterweise als gesundheitszuträglich empfehlen zu können. Aber solche noch so kurz dauernde Selbsterniedrigung wird immerhin ein betrübendes Einzel-Ich im Geistesinhalt, das dort ewig, unsterblich bleibt.

Jeder wirkt überdies als Einzelner in der Gesamtgruppe derer, die solche Selbsterniedrigung jener Mädchen möglich machen, seinen wenn auch noch so geringen Teil mit. Er sollte aber an dem allen gar nicht teilhaben, gar nicht damit in Verbindung kommen.

Die Nützlichkeit für die Gesundheit ist laut Aussage besserer, mehr gewissenhafter Ärzte unter allen Umständen fraglich, die augenblickliche Lösung des Schmerzes ist in Wahrheit nur ein neuer Geschlechts- und Schmerzreiz schon in der nächsten Zeit. Was durch die einmalige Lösung des Schmerzes gewonnen wurde, geht reichlich durch die häufigere Wiederkehr dieses Schmerzes verloren. Es erfolgt die Schwächung der Widerstandskraft gegen diesen Schmerz, und damit auch eine Schwächung der gesunden

Manneskraft. Gesundheit und Leben stehen ferner bei jeder ethisch unstatthaften außerehelichen Paarung auf dem Spiele, wenn die Vorsicht dabei auch die denkbar größte wäre. Die ganze Erregung dabei schließt aber schon von vornherein jede Vorsicht aus.

Wozu sich ein Mann hat hinreißen lassen, das hat er eben getan. Sein ethisches Bewußtsein kann daran keinen Anteil haben. Mit diesem aber muß sich jeder Mensch auch nach allem, was er getan hat, alsbald wieder ins Einvernehmen setzen. Darauf allein beruht die Beseitigung jeder weitern Gefahr.

Die „männliche Jungfräulichkeit" ist eine Schönheit und Frische, ein persönlicher Inhaltsschatz, die weibliche Jungfräulichkeit noch weit überragend. Denn sie ist hier selbst- und interesseloser, vom reinsten ethischen Bewußtsein getragen.

Bliebe noch Malthus mit seiner außerehelichen Paarung ohne Kindererzeugung.

Leicht wird von manchen Denkern ein Wort, ein Mittel gegen irgendeinen Weltschmerz in die Welt geworfen, aber wie nimmt sich dann das Weltenbild in der Ausführung aus?

Bei aller treuen Hingebung für den reinen, keuschen Ausdruck, drängt sich da das Obszöne mit seinem verpönten Pinsel gewaltsam auf.

Eine Welt, in welcher die Jungfrauen ohne Hymen, mit Baumwolle eingelegt, herumlauern, wo sich ihnen ein passender Paarer findet, der es gerade auch so nötig hat, den Schmerz zu heilen.

Kein Tier in der ganzen weiten Schöpfung zeigt sich in solcher Niedrigkeit.

Es ist gar nicht nötig, weiter noch von den sozialen Wirren infolge solcher allgemeinen Lebensweise der ledigen Jugend zu reden, welche notwendig in das innere Familienleben und in alle Liebesgefühle dringen müßten. Die Ethik kann damit keine Gemeinschaft haben.

Bliebe noch die Selbstschändung zur Lösung des Schmerzes. Die große Gefährlichkeit derselben ist allgemein bekannt und anerkannt. Gewissenhafte Erzieher und Lehrer achten sorgfältig darauf, junge Leute von solcher Gefahr fernzuhalten.

Formell lautet hier das ethische Gesetz:

Die Selbstschändung ist keine Schmerzesheilung, weil sie mit jeder momentanen Lösung die Organe reizt und schwächt und fortzeugend oft schon nach kürzester Zeit den Schmerz aufs neue verursacht.

Es herrscht vielfach der Irrtum, daß Manneskraft und starke Organe Trieb, Lüsternheit und Lasterhaftigkeit erhöhen. Davon getäuscht, ist manch lüstern Weib in besonderer Vorliebe nach lüsternen Männern lüstern. Daher die große Leporelloliste des Don Juan.

Die Erscheinungen der Onanie zeigen jedoch, daß in Wahrheit Lüsternheit und Lasterhaftigkeit nur Folge schwacher Organe und schwacher Widerstandskraft sind. Darum gibt es auch lüsterne Weiber, die mit besserem Instinkte gerade nach Tugendhelden, nach Kraft und Stärke sehnsüchtig begehren.

Manneskeuschheit zeugt in der Regel von starken Organen, starker Widerstandskraft und von ebenmäßigem Triebe. Darum ist es sehr begreiflich, wenn einmal ein sonst gerühmter Tugendheld nach schwacher Stunde beschämt dasteht.

Wozu die vielen Einzelfälle? Jeder Mann mit festem unwandelbarem ethischen Bewußtsein, der bis zur Ehe sittlich rein und ganz unbefleckt geblieben ist, hat während des immerhin schmerzensreichen Riesenkampfes um das Dasein seiner reinen Persönlichkeit doch hie und da danach ausgeschaut, wie der Schmerz außerehelich gelöst werden könnte. Er fand der Gelegenheiten und Möglichkeiten gar viele, aber ehrlich geprüft, keine einzige, die mit ethischem Bewußtsein vereinbar gewesen wäre.

Im allgemeinen bewegt sich die Frage um die frühere oder spätere Lösung des Schmerzes.

Schmerz ist Hemmung einer Anpassung und soll gelöst werden. Die Geschlechtsdifferenzierung ist Grundlage einer Anpassung, die als Paarung erscheint. Gehemmt wird diese zum Schmerze, der zu lösen ist.

Die außereheliche Paarung ist keine Lösung, ist eine Hydra, für deren einen abgehauenen Kopf sogleich unzählige nachwachsen.

Formell sagt da das Gesetz der monistischen Ethik:

Die Paarung ist Anpassung und Beziehung zwischen den Geschlechtern. Die außereheliche Paarung ist keine Anpassung, da sie nicht zu weiteren Beziehungen führt.

Die außereheliche Paarung widerspricht auch dem ethischen Grundgesetze: Schmerzheilung aber nicht Schmerzflucht.

Sie befriedigt einige im Augenblicke leidende Einzel-Ich, beleidigt alle andern und kann unmöglich die Gesamtpersönlichkeit des Menschen befriedigen.

Hieraus folgt nicht nur die Verurteilung der außerehelichen Paarung jeder Art, sondern auch das ethische Gebot, vor Einwilligung zu einer Ehe alle entgegenstehenden Ehehindernisse ernstlich zu berücksichtigen. Werden diese Hindernisse in leichtfertiger Weise unbeachtet gelassen, so hindern sie in der Ehe die Anpassung, stören die Beziehungen und werden nach vorübergehender Heilung oft zu bleibendem Schmerz bis zum Tode oder führen zur Auflösung der Ehe durch Scheidung.

Zwei Menschen, die einander heiraten, ohne vorzusorgen, wovon sie leben werden, bleiben schwerlich heil. „Wenn zwei Tote tanzen, wer soll einwerfen?“ Auch wenn jeder oder nur einer von beiden eine frühere Liebe im Herzen trägt, da kann es in dieser Ehe kaum ungetrübte Seligkeit geben. Wer in der Ehe seine besten Ideale aufgeben muß, den besten Teil seiner Persönlichkeit, bringt ein gar zu großes Opfer. Allzu ungleich in der Ehe und allzu jung, tut nur selten gut. Allzu große Häßlichkeit eines oder auch beider Teile ist gegen das Selektionsprinzip. Allzu streng mit allzu leichtfertig kommt nicht gut aus.

Die Liebe und selbst die Verliebtheit gleicht nur vieles, aber nicht alles aus.

Wer durch eine Eheschließung seinen bisherigen Familienkreis allzu sehr erschüttert, denselben in Not und Verkommenheit bringt, in Kränkung, Leid und Weh versetzt, der zerstört schon im vorhinein mehr an einer früheren Familie, als er vielleicht je in seiner neugegründeten einzubringen vermag. Ehe und Paarung in nächster Verwandtschaft ist unnatürlich, weil gegen das Differenzierungs- und Anpassungsprinzip gerichtet. Die nächsten Verwandten sind schon angepaßt. Es bringt Verschwommenheit (die Sintflut nennen es die Alten) in die Familienkreise, da hier ein gleicher Familienkreis in den andern hineingesetzt wird. Man

kennt das Verwirrungsbeispiel: A ist Sohn, Enkel, Bruder, Neffe, Schwager usw. zugleich in bezug auf eine Paarung.

Man muß darum jene Väter, Mütter, Vormünder, Vettern, Basen, Freunde, welche in Romanen, Novellen und Komödien so oft als Liebeshindernisse wirken, nicht unbedingt verurteilen, unbedingt aber die Verliebten, die nicht allerletzt und nach bester Erwägung denn doch selbständig und unabhängig entscheiden, da es sich ja schließlich um ihre eigene Anpassung und nicht um eine andere handelt.

„Darum prüfe, wer sich ewig bindet." Oder man prüfe wenigstens, ehe man sich verliebt.

Und kommt auch die Liebe plötzlich, blitzartig, unversehens, so prüfe man, ehe man sich ihr ausliefert, ehe man sich erklärt, denn auch die Treue gilt als ein großes Heiligtum im Paradiese der Seligkeit.

Ehehindernisse sind ein Schmerz, den zu lösen Gebot der Ethik, den lösen zu helfen Gebot der Nächstenliebe ist.

Das ethische Bewußtsein verlangt zunächst vom Beteiligten, dann auch von allen Menschen, Verwandten, Nachbarn, Freunden, selbst vom Staate nach jeder nur gebotenen Möglichkeit, durch Verzicht, Beihilfe, Rat, Vermittlung, Nachgiebigkeit, Gestattung von Ausnahmen, Wohlwollen usw. zur Beseitigung hervortretender Ehehindernisse hinzuwirken. Auch hier gilt das Grundgesetz: Schmerzheilung und nicht Schmerzflucht.

So kommt nur noch die außereheliche Paarung im Ehebruch in Betracht.

Diese ist die schauerlichste Zerstörung des ethischen Bewußtseins.

Schon in der Bibel wird dieses Vergehen dem Morde gleich gestellt. In der Tat ist jede Ehebruchspaarung näher oder entfernter eine Lebensgefahr.

Schon in den Sprüchen der Bibel wird von ihr gesagt: Gar viele Erschlagene hat sie aufzuweisen.

Keine Krankheit hat einen solchen Prozentsatz an Todesfällen wie die ehebrecherische Paarung aufzuweisen. Prozesse, Duelle, Selbstmorde, Morde, Kriege lagern zahllos auf den Spuren, die sie gegangen ist.

Von dem, der heute die freie Liebe predigt, können wir morgen, wenn es ihn gerade betrifft, das tuez-la hören.

Von der moralischen Zerstörung, von den Verwüstungen an Glück und Freude, an Pflichterfüllung und Hoffnungen, die sie anrichtet, vom Raube, Diebstahl, von der Heuchelei, Lüge, die sie im Gefolge hat, zu reden wäre überflüssig. Helden der Politik zählt sie zu ihren Opfern (Gambetta, Parnell).

Und doch hört man von sonst halbwegs moralischen Männern so zungenfertig das Wort: „Wenn diese nur wollte, ich wäre gleich dabei."

Oder aufmunternd: „Die ist zu haben."

Oder renommistisch: „Die war auch schon mein."

„Keine widersteht endgültig."

Oder: „Um die habe ich mich sehr bemüht, bis ich erfuhr, daß sie ledig ist."

Oder: „Die halbe Welt ist im Ehebruch."

Das sind vergiftende, weltbeleidigende Reden, selbst wenn sie der Wahrheit entsprechen, wie es vielleicht im tausendsten Falle auch sein kann.

Schaut man jedoch aus begreiflichem Interesse selbst nach diesen Tausenden und Tausenden der Ehebrecherinnen aus, da begegnet man allenthalben edlen Hausmüttern und liebevollen Gattinnen — im schönen Deutschland zumal.

Ausnahmen, die unter solchen freilich hervorstechen, scheinen dann nur als Modelle für Romane, Komödien, Novellen, Sittenprediger und Spruchdichter, als Material für den Skandal, als Werkzeuge politischer Intrigen da zu sein.

Um Milderungsgründe für den Ehebruch geltend zu machen, berufen sich die Dichter, und in der Welt der Wirklichkeiten die Beklagten selbst auf die Gewalt der Liebe und auf deren Kupplerin — Gelegenheit.

Der Liebe läßt sich nun freilich auch von der Ethik nicht gebieten. Die Ethik wird darum wohlweislich für die freie Liebe einstehen müssen.

Wie anders? Da die ganze Atmosphäre der Ethik, und zugleich ihre Grundlage, die Alliebe und Nächstenliebe ist, der von den Edelsten angestrebte Altruismus (August Comte), darf die Liebe von der Ethik in keiner Art angefochten werden.

Was ist die Liebe?

Sie ist das Wollen, die Lust am Beisammensein, an der Wechselwirkung, an dem Verkehre, am Anschauen, Hören, am Dienen, Helfen, Sorgen, Retten, Erfreuen, Beschenken, Empfangen, Ausbilden, Aufopfern, Denken, Auszeichnen, Liebkosen, angehend den geliebten Gegenstand. Das soll nun ausnahmslos jedem Manne in bezug auf jedes Weib und jedem Weibe in bezug auf jeden Mann in allem oder im einzelnen allerdings freigestellt sein.

Es brauchen nicht unbedingt alle aufgezählten Momente für die Liebe gegeben zu sein.

Die Liebe besteht noch ganz und voll, wenn einige davon fehlen.

Die Liebe ist noch immer Lust und kein Schmerz, selbst ohne Liebkosung, ohne Paarung und selbst ohne Beschenkung und Anschauen. Die freie Liebe gestattet nun fast alle aufgezählten Momente mit einziger Ausnahme der nach Umständen unmöglichen Paarung.

So kann ja auch eins und das andere selbst zwischen Gatten wegfallen, z. B. die Beschenkung, wenn ein Teil arm, der andere reich ist, die Paarung in Krankheitsfällen.

Zumeist geht allerdings die Liebe zwischen Mann und Weib auch auf die Paarung aus, insofern diese aber mit beiderseitiger Beschädigung des ethischen Bewußtseins erfolgt, ist es bereits beiderseitiger Haß und nicht Liebe.

Es kann ja auch Liebe ohne Gegenliebe, also gewiß ohne Paarung, für den Verständigen und Edlen noch immer Lust und Freude sein. Die Liebe ist ausnahmslos beglückend und ist auch zwischen einem verheirateten Mann und einer anderweitig verheirateten Frau gestattet und soll sich nie durch Ehebruch in Haß verwandeln.

Solche freie Liebe besteht tausendfach neben und außer dem getreuesten liebevollsten Ehebunde faktisch, ohne auch nur Eifersucht zu erregen, und die Möglichkeit der Eifersucht wegen außerehelicher Liebe wäre überhaupt ausgeschlossen, wenn die Liebe anderseits nicht auch eine große Gelegenheitsmacherin wäre.

Aber nicht die Liebe an sich und unmittelbar ist Gelegenheitsmacherin, da sie sich ja dadurch selbst vernichten würde. Unkeuschheit und Schamlosigkeit allein machen unmittelbar Gelegenheit.

Das Gebot der Keuschheit formuliert sich demnach dahin: Halte dich fern von allem, was Gelegenheit für außereheliche Paarung macht, halte es für ganz ausgeschlossen, den Schmerz außerehelich heilen zu können, strebe keinen Ehebund an, für welchen die Ehehindernisse nur mit Schädigung des ethischen Bewußtseins, mit Verlust der Seligkeit beseitigt werden können.

Was Gelegenheit macht, ist bekannt: Allein zusammen reisen, wohnen, zielbewußte Entblößung, Anschmiegung, Herausforderung mit Worten, Gesten usw.

Die nackte Kunst, der realistische Roman, die freie Dichtung, die obszöne Wissenschaft (Anatomie, Physiologie, Geschichte, Heilkunde) bedeuten keine Unkeuschheit. Denn sie können nicht Gelegenheit machen, da sie doch nicht die bestimmte Person für die Paarung zur Verfügung stellen.

Wohl, sie erregen den Schmerz, wir aber lehren nicht Schmerzflucht, sondern Schmerzheilung.

Freilich wollen die wenigsten Menschen idealistisch sein und lieben. Die Liebe der meisten begehrt einfach nur die Paarung. Das ist in Wahrheit nicht Liebe, sondern Lasterhaftigkeit. Und das lasterhafte Weib möge wohl bedenken, was alles dazu gehört, was sie alles tun muß, um dem lasterhaften Manne und sich zu genügen. Es schwebe ihr nur solch Bild einer Mutter und Gattin vor, die Verzerrung ihrer innern geistigen Persönlichkeit, der lasterhafte Mann auch, und was er von der lasterhaften Frau begehrt.

Auch Eitelkeit, Hochmut, Torheit, Gewinnsucht, Ausbeutungsfieber, das Wohlige der Schmerzlösung (Wollust), Sehnsucht nach Inhalt und Bedeutung, mitunter auch Bosheit und Rachsucht sind Gelegenheitsmacher.

Man gefällt sich sehr darin, ein Kerl zu sein, der sich Mädchen oder Ehefrauen zu gewinnen, ein Kuckucksei in fremdes Nest zu legen, Goethes Erfahrung zu erproben weiß.

„Geh' den Weibern zart entgegen, die gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen, kommt vielleicht noch besser fort."

Man findet sich auch gern als Übermensch vor sich selbst bestätigt:

„Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel."

Man sagt sich überhebend: An einen Menschen, wie ich einer bin, muß ein anderer Maßstab angelegt werden. Oft überredet man sich, daß man im Verhältnis der Herrschaft zum Sklaven nach altertümlichem Brauche stehe, oft auch, daß sich die Ethik gegenüber anderer Nationalität oder anderer Konfession bescheide. Man hält es für lächerlich, gebotene Gelegenheit nicht auszunützen, zumal in der Vorausschau, daß sie so schön und lustvoll nicht leicht wiederkommen dürfte.

Oft geht Torheit zu weit im Anstreben eines vielversprechenden Ehebundes und bringt sich gerade dadurch um den Erfolg.

Wahr ist es auch, daß die Erinnerungen eines Menschen durch Eroberungen und genossene Zeiten einen gewissen Inhalt gewinnen, danach es den Menschen immer verlangt. Aber man übersieht dabei, daß das gerettete ethische Bewußtsein auch in der Erinnerung sicher nicht weniger, ja viel mehr reich und selig macht. Mancher Mensch fühlt sich sogar in solcher Erinnerung vernichtet und zerstört. Wir lesen es in einer schönen Schilderung bei Jean Paul.

So mag nicht jeder der Narr sein, für den ihn viele halten, wenn er Gelegenheit unbenützt ließe.

Das Gebot der Keuschheit ist ein rein außereheliches Gebot und hat in der Ehe selbst nur geringe Bedeutung. An der Pforte der Ehelust macht auch die Ethik sittsam Halt und folgt dem Grafen Tolstoi (Kreutzersonate) nicht bis ins Innere hinein. Die Verehelichten gehören einander an und sollen sich zur gegenseitigen Freude nach ihrer Art und nach ihrem Gefallen dienen.

Daß nicht die Gesundheit geschädigt werde, daß die beiden einander nicht Gewalt antun, daß sie den von Natur gebotenen Enthaltungen Rechnung tragen (Menstruation), fällt nicht in das Gebiet des Keuschheitsgesetzes, sondern in das der allgemeinen Ethik.

Ein anderes jedoch ist die Frage der ehelichen Paarung ohne Kindererzeugung. Malhus mit seinen Berechnungen ist keine Rechtfertigung dafür, weil er viele maßgebende Momente übersieht, daß z. B. eine Überbevölkerung nicht gut möglich sei. Die eheliche Paarung soll nie gegen den Hauptzweck derselben, gegen Vermehrung und Fruchtbarkeit gerichtet sein.

Der Mensch soll auch kein Leben blinder Vorgänge führen, sondern ein denkendes Subjekt der Handlungen sein, soll einen vorauszusehenden gefährlichen Geburtsfall verhüten, wirtschaftliche Notlage, Krankheit und Schwäche der gebärenden, nährenden, pflegenden Mutter nicht leicht nehmen.

Soll nun in solchen Fällen, Tolstoi gemäß, die eheliche Paarung ganz verboten sein?

Das würde recht weit gehen: Schwangerschaft, Säugeperiode, monatliche Erscheinungen, Krankheiten, beiderseitige Reisen, jetzt noch dazu, wirtschaftliche Notlage und Verhütung gefährlicher Geburtsfälle — da gäbe es auch in der Ehe keine Heilung des Schmerzes. Überdies hat die Ehe außer Fruchtbarkeit und Schmerzheilung noch die Aufgabe, die Manneskraft zu erhalten. Zärtlichkeit und Liebkosung sind ernste eheliche Pflichten, und diese sind zugleich Gelegenheitsmacher für die Paarung, welche dann doch nicht so leicht verboten werden kann.

Die Erhaltung der Manneskraft bis in die letzten Lebenstage hinein ist ernste Mannespflicht.

Ob man auch schon reich an Kindern ist, ob auch die Matronengattin sicher keine Kinder mehr gebären kann, so muß die Manneskraft trotzdem noch erhalten bleiben. Die Kinder könnten sterben, und an der Nachkommenschaft könnte ungemein viel gelegen sein. Es kann eine Vereinsamung des Greises mit einer Jungfrau in einem segensreichen Lande (die Töchter des Lot), es kann ideal eine Sintflut gedacht werden, aus der nur ein einziger Greis und lauter Frauen hervorgehen, und es kann so die Bevölkerung eines Landes, ja der ganzen Erde, von der Manneskraft eines einzigen Greises bedingt gedacht werden.

In einer einzigen Manneskraft und einem einzigen fruchtbaren Weibe ist die ganze Potenz der Menschheit enthalten.

Die muß auch von jedem Manne bis ans Ende des Lebens in Obhut und Pflege gehalten bleiben. So kann aus diesem und noch andern sehr ernsten Gründen doch nicht unbedingt

und absolut eine eheliche Paarung ohne Kindererzeugung verboten sein.

Das Zweikindersystem ist absolut verwerflich. Es bedeutet eine große Überhebung, ein Sicherheitsgefühl, das nicht begründet ist.

Es bleibt bei dem Grundsatze, je mehr Kinder, desto mehr Segen, desto mehr geistiger Personeninhalt, desto mehr Tugend, desto mehr Ruhm, desto mehr Bedeutung. Zeit, Umstände, Verhältnisse müssen jedoch stets dabei in Betracht genommen werden.

Nie darf die Rede von einem endgültigen Abschlusse ohne zwingende Gründe sein, so lange noch Fruchtbarkeit möglich ist.

Dennoch hat dieses Kapitel der angewandten Ethik ein merkwürdiges Resultat aufzuweisen.

Es deckt die Schwäche der Ethik auf, welche sich allzu sehr phänomenologisch darstellt. Sie kann aus dem Monismus abgeleitet werden, aber sie schließt nicht monistisch ab. Wie die Physik aus ewigen Grundgesetzen zu individuellen Erscheinungen gelangt, gelangt auch die Ethik nur zu individuellen Einzelgesetzen. Das will sagen, diese Gesetze sind nicht absolut, sie gestatten und verbieten dasselbe je nach den besondern Fällen. Da wird es aber selten an der Selbstüberredung im Entscheidungsmomente fehlen. Jeder kann wenigstens sagen, in diesem meinem Falle ist es erlaubt.

Wie wäre es z. B., wenn der Ehebruch den gefährlichen Feind eines ganzen Volkes umstimmt? Wenn es sich um Welterlösung handelte? Wobei wir bereits zugestehen, daß der einzelne auch sein Leben nicht durch Ehebruch retten darf. Wie war's mit dem Gesetze der Blutschande am Anfange, da sich noch Geschwister heirateten? Ist das Gesetz absolut?

Das Absolute fehlt, das schwächt die Autorität. Aber auch der religiösen Autorität geht es nicht besser. Auch diese hat ihre strittigen Fälle, ihre Phänomena. Man hat versucht, wenigstens drei absolut gültige Einzelgesetze aufzustellen: Keuschheit (Ehebruch), Unantastbarkeit des Lebens (Mord) und Wahrheit (Götzendienst, Abfall von der Religion).

Die Religion hilft sich, indem sie den Begriff des Absolutgültigen auf das Einzelleben reduziert: Du darfst absolut nicht,

auch wenn es dein Leben gilt. Im Interesse der Gesamtheit aber, zur Erhaltung eines Volkes, kann das Verbot wegfallen.

Es steht auch der Ethik frei, diese Einschränkung des Absoluten zu machen, aber zur Erreichung höherer Wünsche (Abschaffung des Krieges) genügt das nicht mehr.

9. Das Leben.

(Mord, Selbstmord, Duell, Todesstrafe, Krieg.)

Der Mord.

Der Kampf ums Dasein ist ein Anpassungs- und nicht ein Vernichtungskampf.

Das bedeutet in der Umschreibung: Du sollst nicht morden.

Du darfst kein menschliches Leben wegen irgendeiner deiner Anpassungen vernichten.

Kein menschliches Leben! Nur dieses hat einen innern persönlichen Gehalt, wie wir wenigstens annehmen dürfen.

Ein menschliches Leben, auch das des Geringsten, ist formell gleich dem jedes andern, auch des besten Menschen. Kein menschliches Leben darf sich durch Vernichtung eines andern erhalten oder emporheben (Raskolnikow von Dostojewski).

Wenn nur ein einziges menschliches Leben vor dem andern nicht sicher sein kann, ist keines mehr sicher, und mit der Unsicherheit aller wäre die Unsicherheit der ganzen Menschheit entschieden, die nun existieren will.

In der Tat haben schon einzelne Menschenindividuen, die das Gebot: Du sollst nicht morden!! nicht anerkannten, darüber nachgedacht, wie man mit einem Schlage die ganze Menschheit vernichten könnte. Königsmorde bedeuten auch in der Regel das Verlangen, ganze Völker seinen Ideen gewaltsam anzupassen. Anarchisten haben offenkundig den Sinn auf Massenmord gerichtet.

Ist nun das Gebot „Du sollst nicht morden" absolut?

Wie denn, wenn ich sicher weiß, daß ein Mensch darauf ausgeht, meinen Nebenmenschen, meine Familie, meine Kinder zu morden, Ehebruch in mein Haus zu tragen, ein ganzes Parlament, ein vollbesetztes Theater in die Luft zu sprengen, und ich kann es absolut nicht anders verhindern, als durch Ermordung solcher Menschen?

Wenn meine Vaterstadt belagert, ihr schon sicher Plünderung, Schändung, Brand, Blutvergießung droht, und ich kann es durch

meuchlerische Ermordung des belagernden Heerführers verhindern? (Judith und Holophernes.)

Wie, wenn ein Mann die geladene Pistole gegen meine Brust richtet, und ich kann ihm mit einem Schusse durch den Kopf zuvorkommen?

Hier steht Einzelleben gegen Einzelleben.

Wie, wenn tausend Menschen über mich herfallen und ich bin in der Lage, sie alle durch eine Bombe zu vernichten? Hier gilt es tausend für mich, den einen.

Vielleicht ist auch der altbiblische Grundsatz: Leben um Leben, Auge um Auge, nur in dem Sinne gemeint, daß ich Auge oder Leben mit dem Auge oder Leben dessen erkaufen kann, der es bedroht.

Das beste juridische Gewissen geht in allen diesen Fällen mit Freisprechung vor, und keine Ethik kann den Mut zur Verurteilung aufbringen.

Es kommen noch andere Fälle in Betracht: Ein Räuber bedroht mich mit der Pistole, wenn ich nicht sofort einen ganz unbeteiligten Dritten ermorde.

Hier zeigt sich das juridische Gewissen vom ethischen differenziert. Der Jurist wird aus dem Grunde unwiderstehlichen Zwanges freisprechen, das ethische Gewissen muß verurteilen.

Die Ethik kennt keinen Unterschied zwischen einem und dem andern unschuldigen Leben, und da sie nicht straft, sondern nur verbietet, gilt für sie auch der Grund vom unwiderstehlichen Zwange nicht.

Das Recht anderseits, wenn man es richtig erfaßt, hat nicht zu verbieten, sondern nur zu urteilen, zu verurteilen. Man verwechsle nur nicht Rechtsgesetz mit Recht schlechthin.

Das Recht bedeutet Anpassung der Personen und Pflichtenkreise von außen und nicht Bildung derselben nach innen, womit es gerade die Ethik zu tun hat.

Sowohl seitens des Rechtes als auch seitens der Ethik wird also zugestanden werden, daß die absolute Gültigkeit des Gesetzes durch äußerste Not und höhere Interessen aufgehoben wird.

Beim Morde in der Notwehr wird die Not schon mit dem Worte selbst gegeben. Das höhere Interesse aber beruht darauf, daß mit der Unsicherheit eines einzigen Lebens die Unsicherheit aller und der ganzen Menschheit entschieden ist.

Wir erkennen sofort auch hier die Schwäche der Ethik, ihre mangelhafte Autorität infolge der nicht absoluten Gültigkeit ihrer Gesetze.

Da die ethischen Gesetze nur nach dem Fall und den Umständen zu beurteilen sind, so nimmt sich leicht jeder einzelne das Recht dazu heraus und wird kaum immer streng genug urteilen, wo es seine Anpassung gilt. Auf unsern Vorhalt wird er nur sagen: Ja, das ist Ansichtssache. Wir werden daher noch bemüßigt sein, im weiteren die wenn auch jedenfalls begrenzte Autorität der Ethik vor Abschluß des Abschnittes sicherzustellen.

Immerhin wird man jedoch einräumen, daß dadurch für uns, die wir mit aller Wärme und Überzeugung gegen Selbstmord, Duell, Krieg und Todesstrafe zu Felde ziehen möchten, der Standpunkt äußerst schwierig wird.

Der Selbstmord.

Der Selbstmord ist ethisch verboten, juridisch zu verurteilen.

Das Gesetz lautet: Niemand kann Richter in eigener Sache sein, und kein Richter darf sein Urteil selbst vollziehen. Gilt Urteil und Vollzug dem Tod, so ist dieser gemeiner Mord. Der Selbstmörder mordet ein Leben, wenn auch sein eigenes und kein anderes. Die Ethik macht keinen Unterschied zwischen seinem Leben und dem eines anderen. Er sündigt wie jeder sonstige Mörder gegen die Menschheit, gegen den Staat, der die Sicherheit zu verbürgen hat, gegen die Familie, überdies gegen sich selbst. Er macht das Leben noch unsicherer als ein anderer Mörder, weil es gegen Selbstmord noch weniger als gegen gewöhnlichen Mord geschützt werden kann.

Der Selbstmord ist auch töricht.

Von seiner Existenz, von seiner Persönlichkeit wird der Selbstmörder durch den Tod nicht getrennt. Er bleibt auch nachher was er ist: Der Defraudant, der Leichtsinnige, der Fallite, der im Leben Schiffbrüchige, der Beschimpfte, der Beschämte und jetzt noch dazu — der Selbstmörder.

Was ist das menschliche Leben? Das Leben ist die Subjektivierung des Objektiven. Des Lebens Freude ist das Sehen der Weltvorgänge, das Hören von den Ereignissen, das Betrachten des Weltenganges, das Erkennen, das Erfahren.

So möchte ich doch, wenn ich schon die Schande, die mich trifft, das Elend der Meinigen, das Hohngelächter derer, die

mir einst huldigten, nicht ansehen und ertragen könnte, lieber in die weite Welt flüchten, wo mich niemand und ich niemanden kenne, oder mich in den abgeschiedensten Kerker werfen lassen, hungern, dursten, Schmerzen leiden und vom Leben retten, was noch zu retten ist, ferner sehen, hören, betrachten, wissen, erfahren, was vorgeht, meine Persönlichkeit ausweiten, meinen persönlichen Inhalt ordnen, vermehren.

Denn wir lehren keine Schmerzflucht, sondern Schmerzheilung. Das Subjektivieren heilt alle Schmerzen.

Was will man mit dem Selbstmorde? Den Tod! Der Tod geht einem nie verloren.

Wie leicht kann man sich auch geirrt und getäuscht haben, alles Verlorengeglaubte wiederfinden. Sicher aber ist das Stück Leben vom Selbstmorde bis zum natürlichen Tode zu finden. Wer möchte es liegen lassen?

Es heißt allgemein: So lange ich lebe, weicht das Wissen der Schande und des Elends nicht von mir, und ich will, ich kann dies Wissen nicht ertragen.

Doch das Wissen ist bereits da, es ist ja die Ursache des Selbstmordes, dazu das Wissen vom unvermeidlichen Schmerze der Familie. Der Tod begrenzt aber nur das Leben von außen und dringt nie heilend in das Leben hinein, um da das Wissen von dem Ich zu trennen.

Von einer Notwehr kann bei diesem Morde nicht die Rede sein, da das Leben des sich Wehrenden nicht gerettet, sondern gerade hingegeben wird.

Aber höhere Interessen können auch für den Selbstmord in Anspruch genommen werden.

Auch da gibt es Fälle, Phänomena! Auch da tritt die Schwäche der Moral hervor.

Wir erinnern an die biblische Selbstmordgeschichte des Königs Saul. Es galt eine große Sache. Der erste König eines neukonsolidierten Reiches, ein gefeierter Kriegsheld, sollte als Gefangener des philistäischen Erbfeindes geschändet und in ihm sein Volk beschimpft werden. Saul zog den Selbstmord vor. Noch ergreifender erscheint der Selbstmord des Kodrus von Athen, der des Leonidas mit seinen 300 Tapfern.

Ein anderer Fall ist die Geschichte der zwei gefangenen Prinzen in Lessings Einakter. Hier ist das Urteil schwieriger, weil seitens des Selbstmörders eine Täuschung angenommen wird.

Man kann auch nicht so leichter Hand den Fall abweisen, daß ein Selbstmörder durch seinen Tod seiner sonst dem Elende ausgesetzten Familie juridisch gewissenhaft ein bedeutendes Vermögen sichert. Betrug an einer Lebensversicherungsgesellschaft sei von dem Falle ausgeschlossen.

Was waren überdies alle edeln, gefeierten Märtyrer um eine gute Sache anderes als Selbstmörder?

Ist nun das Gesetz nicht absolut und erst der Berechnung unterworfen, wie will man es verhüten, daß der Mörder nicht falsch rechne?

Das Duell.

Das Duell mit letalem Ausgange ist ethisch sündhafter und juridisch weniger strafbar als der Mord.

Es bedeutet auf der einen Seite Mord und beiderseits versuchten Mord und versuchten Selbstmord in einem. Ethisch ist daher das Vergehen vervielfacht. Zwei Sünder einer mit zwei, der andere mit drei Verbrechen. Dazu kommt noch die gegenseitige Verführung und zumeist auch Erpressung, wenn einer von beiden moralisch, oder besser gesellschaftlich, wie er selbst sagt, auf das Duell einzugehen gezwungen ist.

Der letale Ausgang kann juridisch nicht so überaus schwer in die Wagschale fallen. Da die Sache vornehmlich und zuerst als Mordversuch gerichtet werden muß, so kann nur unter besondern Umständen eine Tat zweimal gerichtet werden. Mordversuch und Mord bilden hier nicht ein zusammenhängendes Ganzes, weil das eigene Leben des Tötenden dazwischen liegt.

Erschwerend kann der letale Ausgang nur insofern wirken, als daraus hervorgeht, daß das Duell im vorhinein auf den Tod abgesehen war. Vom einfachen Totschlag kann beim Duell nicht die Rede sein. Es ist geplanter Mord mit der Absicht zu töten. Der Ausgang hat nur die Entscheidung gebracht, wen zu töten?

Wie beim Selbstmorde lautet auch hier das Gesetz: Keiner kann Richter in eigener Sache sein. Keiner darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Kein Richter darf sein Urteil selbst vollziehen. Beide Duellanten aber verurteilen sich selbst und den Gegner zum Tode.

Man hat zur Milderung dieser Vergehungen das den Fall beurteilende Ehrengericht instituiert. Leider richtet aber das Ehrengericht nicht Rechtens über den Klageakt, sondern nur

darüber, ob ein Klageakt vorliegt. Das Urteil spricht frei vom Duell oder verpflichtet dazu. Die Todesstrafe steht von vornherein fest. — Warum hat ein solches Ehrengericht noch nie zu andern Bußen verurteilt?

Der Wortausdruck sucht allerdings die Sache zu mildern. Da heißt es: Das Schwert soll richten und vollziehen. Man meint dabei, der Zufall oder die bessere Geschicklichkeit soll richten und vollziehen.

Hat man je Rechtens oder ethisch von solchem Gerichte über Tod und Leben gehört?

In Wahrheit jedoch ist das Duellprinzip eine Art Sicherheitswache um den Lebenskreis. Der Duellant macht kund:

Wer versuchen sollte, in irgend etwas, was mich angeht, sei es meine Ehre, mein Ruhm, verletzend einzugreifen, gleichwohl ob mit Wahrheit oder Unwahrheit — der hat mit mir auf Tod und Leben zu kämpfen.

Zum Duelle zwinge ich, aber nicht zum beleidigenden Worte, welches das Duell notwendig macht. Wer nun das Duell nicht will, kann es mich betreffend nicht anders vermeiden, als wenn er in der Gesellschaft, im Parlamente, beim Gerichte das Wort vermeidet, welches mich provoziert.

Der Duellant maßt sich im Staate, inmitten der menschlichen Gesellschaft eine Ausnahmsstellung, seine eigene persönliche Gerichtsbarkeit und Vollzugsgewalt an. Wer auf das Duell eingeht macht sich derselben Anmaßung schuldig. Denn er hat keinen andern Grund, auf das Duell einzugehen, als daß er dieselbe Ausnahmestellung auch für sich begehrt, um in seinen Gesellschaftskreisen möglich zu sein.

So lange es nun solche Ausnahmsstellungen, ob auch nur angemaßt, im Staate gibt, muß es doch auch etwas milder und unbefangener aufgefaßt werden, daß der Soldatenstand solche Ausnahmsstellung gerade für sich fordert. Denn der Stand, welcher für die allgemeine äußere und innere Sicherheit einzustehen hat, darf auf keine Sicherheit, welche irgendeiner im Staate sich auch nur anmaßt, für sich verzichten. Der Soldatenstand muß sich die Sicherheit vor allem wahren, welche jeder Duellant sich so leicht anmaßen kann.

Es erscheint daher unbillig, beim Soldatenstande die Heilung des großen Duellschmerzes beginnen zu wollen.

Dann geht aber das Übel von da aus wieder zurück. Aristokratie und vornehmer Bürgerstand wollen dem Soldatenstand gegenüber nicht minderwertig sein.

Der Bürger betrachtet den Soldaten nur als Bürger im Sicherheitsdienste, wie er sich wieder als Soldaten außer Diensten betrachtet.

Der Soldat ist überdies sein Bruder, sein Sohn, sein Klient, sein Freund, wie darf er ihm minderwertig gegenüberstehen?

Der Einzelne ist dann nicht einmal mehr frei in seiner Anmaßung, weil ihn Standesrücksichten zwingen.

Mit Selbsttäuschung wird man in der Heilung des Duellschmerzes nicht weit kommen. Man muß das Problem anerkennen und sich auch eingestehen, daß es verwickelt ist.

So lange also das Duell beim Militär nicht schwindet (schwinden muß es, nicht abgeschafft werden), so lange ist keine Aussicht, daß es bei andern Ständen schwindet. So lange es nicht bei andern Ständen schwindet, darf nicht gefordert werden, daß es beim Soldatenstande schwinde.

Wie überall kann auch hier die Krankheit nur an den Ursachen und nicht unmittelbar an den Erscheinungen geheilt werden.

Die erste Ursache des Duelles ist nicht die Beleidigung, sondern die Provokation zur Beleidigung.

Da empfiehlt es sich in der Tat, beim Soldatenstand zu beginnen.

Der Soldat muß einstweilen fordern. Darum muß Gesetz und Moral ihm allererst jede Überhebung, jedes zweideutige Nasenrümpfen, jedes Anrempeln, jede Geringschätzung, jede beleidigende Anrede, jede bösartige Geste gegenüber anderen Menschen, ob Soldat, Kaufmann, Arbeiter, Pole, Deutscher, Spanier, Franzose, streng verbieten, überhaupt ganz unmöglich machen.

Mindestens muß ihm die nachgewiesene Provokation das Recht zu fordern nehmen.

Wer eine Beleidigung irgendwie provoziert, dem darf von keinem Ehrengerichte, von keinen gesellschaftlichen Grundsätzen und Gewohnheiten das Duellrecht gestattet werden.

Dann wird das Ehrengericht sofort auch über den Klageakt

selbst richten. A hat eine schlechte Handlung begangen. B bringt es öffentlich zur Sprache. A fordert B zum Duelle. B beweist, daß er durch die Schlechtigkeit des A provoziert wurde.

Dasselbe Prinzip nun noch für die andern Stände in Geltung gebracht, und das Duell wird das allerseltenste Weltphänomen sein.

Außerdem könnte noch leicht der strenge Grundsatz zum Durchbruche gelangen: Kein Duell darf auf Tod und Leben ausgehen.

Darauf hätten die Duellzeugen unter strengster Verantwortlichkeit zu achten.

Wie das sein könnte? Absolut sichere Verwahrung von Kopf, Hals, Brust, Bauch und Rücken? Ist denn Lähmung an Hand und Fuß nicht des Jammers genug?

Muß es denn gleich das ganze Leben sein, das verloren wird? Mancher wird entgegnen: Mir ist der Tod bei weitem lieber als ein Leben mit verstümmelten Gliedmaßen. Gut, so duelliere dich eben nicht. Darum wäre auch nicht zu befürchten, daß dann die Duelle noch häufiger wären.

Man wird vielleicht noch entgegnen, daß der Soldat mit dem Leben auf dem Felde der Ehre einzustehen, den Mut haben muß.

Darum gerade soll er das Leben nicht für irgendeine Lumperei in die Schanze schlagen.

Betrachten wir nur: Ich muß bereit sein, mein ganzes Vermögen herzugeben, wenn es gilt, meinen Vater aus der Sklaverei zu befreien. Da werde ich hingehen und mein ganzes Vermögen auf ein Hasardspiel setzen, um zu bekunden, wie leicht ich es hinzugeben imstande bin!

Wohl, wir haben auch beim Duell Fälle zu verzeichnen, welche alle Ethik in Verlegenheit bringen. Die Zeitgeschichte, die Romane, Novellen und Komödien erzählen Duellgeschichten, bei deren letalem Ausgange das menschliche Herz lacht oder auch schmerzlich weint.

Aber bei den gegenwärtigen Duellzuständen dürfen Gesellschaft, Gesetzgebung und Ethik nicht schweigen.

Die Unsicherheit eines einzigen Menschenlebens bedeutet die Unsicherheit aller und die Unsicherheit der ganzen Menschheit.

Welches Zittern und Bangen der Eltern, Geschwister, Kinder, Bräute, Frauen, Freunde in unserer Zeit, wenn sie ihren Nächsten, ihren Ernährer, ihren ganzen Lebensinhalt in Gesellschaft, im

Parlamente, auf dem Tanzboden, am Spieltische, in der Kaserne vermuten! Sie scherzen, treiben Allotria, necken einander, erzählen ihre Heldenstücke, ihre Unkeuschheit; alle Zügel des Bedachtes sind der Rede entfallen, da fällt ein unter solchen Umständen geradezu unschuldiges Wort: Kerl, Aufschneider, Lügner, Schwein — und man bringt andern Tages das liebste Wesen auf Erden mit der Kugel im Herzen in das Haus der Angehörigen.

Das war doch nicht Kampf ums Dasein, das war nicht Anpassung, das war Vernichtung!

Todesstrafe.

Auch die Todesstrafe und deren Vollzug ist nicht Anpassung, ist Vernichtung. Die Todesstrafe bedeutet auch, gleich dem Morde, Selbstmorde und Duelle Unsicherheit des Lebens.

Verurteilung und Hinrichtung Unschuldiger hat die Geschichte zur allgemeinen Herzbeklemmung geradezu massenhaft aufzuweisen. Man soll nie zu müde sein, immer wieder an die mittelalterlichen Hexenprozesse zu erinnern. Sie dürfen nie und keinem zu Gefallen aus der Erinnerung der Menschheit schwinden. Sie sind auch, freilich in anderem Gewande, noch immer nicht von der Tagesordnung abgesetzt. Die Völker müssen wissen, wessen Menschen sich vermessen können, damit sie nicht immer gar zu gedankenlos vertrauend nach oben schauen.

Es ist auch eine merkwürdige Erscheinung der Gerichtshöfe, daß der Verdacht falscher Zeugenschaft zugunsten des Angeklagten härter und verurteilender behandelt wird als der Verdacht falscher Zeugenschaft gegen den Angeklagten.

Von Notwehr kann bei der Todesstrafe nicht die Rede sein, da der, dessen Tod oder verbrecherische Schädigung abgewehrt werden soll, nach vollbrachtem Verbrechen nicht mehr zu retten ist.

An Mitteln, andere Verbrechen des Verurteilten abzuwehren, ist keine Not.

Bleibt nur das höhere Interesse: Die Vergeltungsidee, die Abschreckungstheorie.

Die Duellhäufigkeit aber belehrt uns über die ganze Hohlheit der Abschreckungstheorie und zieht auch die Vergeltungsidee tief in Schatten.

Mord und Todesstrafe könnten wir so ungefähr als ein Duell zwischen zweien auffassen. Der Duellant sagt: Ich morde dich, oder du mordest mich. Das schreckt ihn nicht ab. Das Interesse

am Duell überwiegt gegenüber der Todesgefahr, wie das Interesse am Morde gegenüber der Hinrichtungsgefahr überwiegen kann. Exempla docent.

Zugegeben, die Todesstrafe könnte manch schwache Natur in der Mordlust einhalten, so blieben noch immer so viele Mordtaten in Aussicht, als wir Duelle zu verzeichnen haben.

Und wie viele Mörder bilden sich gleich den Duellanten ein, daß sie es seien, die gerechte Vergeltung üben. Sie anerkennen die Vergeltungsidee und nehmen es leicht auf sich, wenn sie das mit dem Tode büßen müssen (Johann Parricida, anarchistische Morde).

Was soll uns dann aber eine Vergeltungsidee, welche das menschliche Leben nicht sichert und das ethische Bewußtsein leicht in die Irre führt.

Bleibt noch der Schimpf, mit welchem die Todesstrafe den Mörder im besonderen und den Mord im allgemeinen belegt. Das dürfte auch am meisten ins Gewicht fallen, weil in dieser Auffassung alle anderen Theorien schon mit enthalten sind.

Der Schimpf der Todesstrafe trifft den Selbstmörder, den getöteten Duellanten keineswegs in gleicher Weise wie den Mörder.

Die Todesstrafe belegt den Mord mit Schimpf, ist dadurch abschreckend, vergeltend, bessernd, sichert das Leben, das höhere Interesse und wird dadurch auch zur Notwehr.

Wenn jedoch die Todesstrafe einfach das Verbrechen mit Schimpf zu belegen die Aufgabe hat, dann darf sie auch über diese Grenze nicht hinausgehen.

Der Mord soll mit dem Schimpf der Todesstrafe belegt werden, damit ihm kein Mensch nahekomme. Ob sich die Todesstrafe auch auf den Mörder beziehen muß, bleibt noch in Frage. Wir meinen, das Todesurteil möge auf die Tat fallen. Der Täter werde des Mordes und des Todes schuldig erkannt, aber nicht hingerichtet. Leicht wären die Gründe aufzufinden, aus welchen die Hinrichtung unterbleiben müßte. Irgendwelche Unsicherheit im Beweisverfahren, Reue, Geständnis usw., oder weil keiner da ist, der das Urteil vollziehen wollte.

Die Todesstrafe kann unbedingt im allgemeinen abkommen. Das Todesurteil mag bleiben.

Wenn wir das ganze Strafrecht seinem innersten Wesen nach durchforschen, so erkennen wir als Grundprinzip aller Strafen den Schimpf. Dann erkennen wir auch, daß der Zivilprozeß ohne begriffsmäßige Grenzlinie allmählich in den Strafprozeß übergeht, ähnlich wie auch in der Natur die Arten und Gattungen sich aus gemeinschaftlichen Ausgängen differenzieren. Schon die Vermögensstrafe im Strafrecht weist darauf hin. In gleicher Weise zieht auch ein Mensch, der einen Zivilprozeß verloren hat, beschämt von dannen. Es ist schon beschämend, etwas verlangt zu haben, oder sich eingebildet zu haben, es komme einem etwas rechtlich zu, was einem gerichtlich abgesprochen werden müßte. Mindestens unbewußt hat man gegen das Gebot gesündigt: Begehre nicht deines Nächsten Gut. Daß man darüber erst belehrt werden mußte, ist Beschämung, eine Art Strafe ersten Grades. Das stimmt auch damit überein, daß sich der Rechtsanwalt im verlorenen Strafprozeß bei weitem weniger als beim verlorenen Zivilprozeß beschämt fühlt.

Bei bewußtem Unrecht am Nächsten steigt sodann die ganze Stufenleiter der Strafen von der Beschämung bis zum höchsten Schimpfe empor.

Dabei kommt es immer sehr darauf an, das Delikt zu qualifizieren. Wird dieses Grundprinzip von der Gesetzgebung gehörig verwertet, dann dürfte noch das Strafrecht bedeutend milder und doch wirksamer werden als es heute ist.

Je reichhaltiger die Skala der Vergehungen ist, desto reichhaltiger muß auch die Skala der Strafbestimmungen sein. Insofern steht das Recht im Dienste der Ethik!

Den Fundamentalabstand zwischen Nullpunkt des Bösen und dem Siede- oder Höllenpunkt bestimmt die Ethik — die Graduierung des Bösen durch die Strafbestimmungen ist Sache des Rechtes.

Weil das ethische Bewußtsein sich immer mehr differenziert und entwickelt, der äußere Zwang vermöge persönlicher Freiheit und erlangten Selbstbestimmungsrechtes immer mehr begrenzt wird, weil die Todesstrafe immer weiter bis an den äußersten Punkt des Fundamentalabstandes hinaufgerückt, weil die Todesstrafe, selbst in unserer Zeit, keine Graduierung mehr zuläßt (eine Todesstrafe darf nicht verschärft werden) und weil der Fundamentalabstand vom Bösen bis zum Bösesten stets derselbe

bleibt — wachsen die Strafbestimmungen an Zahl immer mehr an und rücken bis zur Verschwommenheit hart aneinander. Die Strafbestimmungen bilden die schwierigste Aufgabe der Gesetzgebung, die auch nicht leicht genommen werden darf.

Die Menge der Strafbestimmungen zeugt für die Kulturhöhe eines Volkes und nicht etwa für die ethische Verkommenheit desselben.

Der Weg von den Strafbestimmungen bis zur Verurteilung zur Strafe und von der Verurteilung bis zum Vollzuge derselben, wird bei weiterer Kulturentwicklung immer weiter und wird in bezug auf die Todesstrafe sicher unabsehbar weit werden.

Zwischen Bekanntgabe der zu vollziehenden Todesstrafe und der Vollziehung darf dem Verurteilten keine Nacht vorübergehen. (Die Nacht eines Verurteilten von Victor Hugo.)

Einst werden wohl auch noch bloße Ermahnungen, Rügen, Warnungen die Skala der Strafbestimmungen vervollständigen. Intelligente Gerichtspräsidenten geben sie schon heute bei Freisprechungen aus eigenem ethischen Gefühle.

Denn auch diese belegen böse Handlungen mit Schimpf, der dazu dient, die unterdrückten Einzel-Ich in der Gesamtpersönlichkeit emporzuheben. Das Strafrecht gehört in das Gebiet des Selektionsprinzipes. Es ist das höhere Interesse, das Recht der Gesellschaft und der menschlichen Gesamtpersönlichkeit.

Krieg.

Recht und Ethik kommen in der absoluten Forderung überein, daß der Kampf ums Dasein nicht auf Vernichtung, sondern auf dem Wege der Selektion auf Anpassung gerichtet sein soll.

Selektion ist die Beziehung zwischen dem Kampf ums Dasein und der Anpassung.

Die Autorität der Ethik ist die Menschheit, die menschliche Vernunft, die vollendet angepaßte Gesamtpersönlichkeit zwischen allen individuellen menschlichen Persönlichkeiten aller Zeiten der Existenz.

Die Autorität des Rechtes ist der Staat. Dieser reicht aber nicht über sich selbst hinaus, während der Kampf um Anpassung, die Selektion auch zwischen den Staaten gilt.

Die menschliche Gesellschaft wieder hat nur ethische Autorität, welche nur ad personam geht.

Da fehlt den Staaten gegenüber die juridische Autorität und

der Kampf ums Dasein erscheint als Krieg, in welchem die Staaten, wie beim Duell, sich selbst oder den Gegner zum Richter und Vollstrecker des Urteils machen.

Darum heißt es auch: Silent leges inter arma. Der Krieg ist ein rechtloser Zustand.

Es ist daher kein Zweifel, daß die Ethik den Krieg verbietet.

Der Krieg geht auf Vernichtung aus, und erst in der Folge nimmt er im günstigen Falle, und nicht immer, ein Rechtsmäntelchen der Anpassung um. Das Altertum zeigt uns die zwei Gegenstücke: Perser und Ägypten — Alexander und die Perser, das Mittelalter: die Kreuzzüge — die italienischen Kriege der deutschen Kaiser und Könige, die Neuzeit: den Dreißigjährigen Krieg — den Österreichisch-Preußischen und Französisch-Preußischen Krieg (Einigung Deutschlands).

Der Krieg bedeutet Unsicherheit des Lebens, vernichtet Unschuldige. Sollte auch beiderseits das gesamte Volk den Krieg verlangen, so werden immer zehn der Umgekommenen davon auszunehmen sein, die unschuldig waren. Sollten wir heute weniger barmherzig als zu den Zeiten Sodoms sein, da es noch galt: Die ganze Stadt sei verschont, damit nicht etwa zehn der Unschuldigen mit den Schuldigen hinweggerafft werden?

Wenn nun aber doch der eine Staat den Krieg will, der andere nicht, wie soll er da verhütet werden?

Wie soll der Krieg abgeschafft werden, dem Weckruf „Waffen nieder!“ Folge gegeben werden?

Etwa durch ein Schiedsgericht? Wer soll ihm die Autorität verleihen? Die Staaten? Die Autorität jedes Staates reicht nur bis zu seinen Grenzen, nicht darüber hinaus. Wenn ein einzelner Staat nichts an Autorität zu vergeben hat, so haben es auch alle zusammen nicht. Das wird man vielleicht bestreiten wollen.

Nun nehmen wir an: Zehn Staaten erkennen des Schiedsgerichts Autorität an. Einer davon oder einige davon wollen doch Krieg führen (Krieg in Südafrika, Feldzug gegen China), wie wird man es verhindern?

Neun Staaten werden zusammenhalten und den einen ausreißenden Staat bedrohen. Wodurch werden sie ihm drohen? Etwa durch Boykott?

Da ist nun ein Staat, China, dem nichts erwünschter wäre als boykottiert zu werden. (Es wünschte es vielleicht auch noch mancher andere Staat.) Oder werden die neun Staaten dem einen

mit Krieg drohen? Welche Ironie! Diejenigen, die den Krieg als Mittel ausschließen wollen, gebrauchen ihn als Mittel.

Es träumte mir, daß ich von Träumen nichts halten soll. Auf welchen Traum soll ich geben? Auf den warnenden oder auf den Traum, der ganz anderes verkündet? Nein, wird man sagen, die neun Staaten werden nur mit großer Übermacht den widerspenstigen Staat besetzen, friedliche Exekution üben. Gibt es aber nicht auch Staaten, die auch gegen eine ganze Welt in Waffen den Krieg aufnehmen? Das alte Rom führte mit aller Welt Krieg. Das Napoleonische Frankreich schrak davor nicht zurück. England, Deutschland, Amerika sagen es frank und frei, daß sie sich nötigenfalls gegen eine ganze Welt in Waffen stellen.

Wir müssen anerkennen, daß, wie beim Duell, auch der Kriegsschmerz nicht an den Erscheinungen, sondern an deren Ursachen zu heilen ist.

Allgemeine Abrüstung ist kein Heilmittel, weil sich gerade die allgemeine Rüstung als besser erprobtes Mittel erweist.

Die bessern Mittel wären: Derartige Ausbreitung und Allgemeingültigkeit der Ethik, daß der Kriegsgedanke gar nicht aufkäme. Schneller aber würde eine allgemeine, dem Zwecke entsprechende Handelspolitik zum Ziele führen.

Im allgemeinen steht die Friedensidee heute noch auf demselben Standpunkte wie vor nahezu 3000 Jahren. Sie war damals schon eine messianische Idee und ist es heute noch. Aber damals lebte die Idee nur einem schwachen, zerklüfteten, beunruhigten Volke, heute ist sie das Ideal nahezu aller Völker.

Es ließe sich jedoch auch an ein von allen Völkern frei zu wählendes Weltparlament für gemeinsame Angelegenheiten denken, ähnlich den Delegationen in Österreich-Ungarn, welchem die Autorität aller Staaten zukommen könnte.

Die Staaten und Dynastien könnten dabei, ähnlich wie im Deutschen Reiche die Bundesstaaten, bestehen.

Dieses Parlament hätte auch über die Handelsbeziehungen wie über alle gemeinsamen Weltinteressen zu entscheiden, aber nicht mit der Majorität der Macht, sondern mit der der Vernunft.

Es wäre so eine Art Papsttum, aber ein etwa alle zehn Jahre von den Völkern zu erneuerndes und frei geschaffenes, mit dem von Jahr zu Jahren wechselnden Sitze in allen großen Hauptstädten der Erde.

So hätten wir die drei Grundgesetze der Ethik: Wahrheit (Kampf ums Dasein), Keuschheit (Anpassung), Leben (Selektion) entfaltet und es bleibt zur Herstellung ihrer Autorität nur noch etwas über ihre absolute Gültigkeit zu sagen.

Idealismus.

So ganz trostlos ist es hinsichtlich der absoluten Gültigkeit der ethischen Gesetze denn doch nicht bestellt.

In einer gewissen Grenze sind ja diese Gesetze immerhin sicher und unbezweifelbar, sowohl hinsichtlich der Wahrheit als auch der Keuschheit und Lebensschätzung. Erst außerhalb dieser Umgrenzung in einzelnen besondern Fällen schwanken sie. Jeder Mensch weiß sicher, daß er wahr, keusch sein muß, daß Mord, Selbstmord, Duell, Krieg Todsünden sind. Nur über die Ausnahmsfälle gibt es Ansichten.

Die Kasuistik der Menschen reicht nun freilich weit, und keine Grenze hält vor ihr stand.

Doch das Recht stellt die Grenzen, die von der Einzelkasuistik nicht überschritten werden dürfen, durch Strafbestimmungen fest.

Daß man auch diesen Grenzen nicht allzu nahe kommen, daß man etwa nicht kasuistisch im geheimen und verborgenen vor den nicht allwissenden Menschen sogar über diese Grenzen hinüber schleiche und Gesetz und Recht eine Nase drehe, bemüht sich die Ethik zu erreichen.

Darum ist nicht jedem Menschen Rechtskunde, aber jedem ethische Bildung geboten.

Das Recht ist kasuistisch, weil es sich hauptsächlich gegen die Kasuistik der Einzelmenschen richtet. Die Ethik soll es nicht sein, weil sie das Ideal, die absolute Gültigkeit ihrer Gesetze unter allen Umständen anstrebt.

Wer nun diese Lehre befolgt, keine Ausnahmsfälle anerkennt, und die Gesetze, welche einmal innerhalb der Rechtsgrenzen hoch und heilig dastehen, auch außerhalb dieser Grenzen in allen Fällen für sich absolut gültig hält, selbst wenn es das Leben kostet, ist Idealist, kennt keine Kasuistik, keinen Handel, kein Paktieren mit Grundsätzen.

Insofern der Idealist nur seine Person und seinen Vorteil für das Ideale, für die absolute Gültigkeit von Gesetz und Recht einsetzt, steht er unbedingt hoch und verehrungswürdig da;

schlägt er aber auch das höhere Weltinteresse dafür in die Schanze, dann wird er Fanatiker, und unter Umständen gefährlicher Fanatiker.

Der Idealist, in Anbetracht der eigenen Person, ist immer gut und ragt immer über den praktischen Menschen hoch empor, welcher für jeden nächsten Vorteil seine Kasuistik gegen das ethische Bewußtsein bereit hat.

Der Idealist ist auch der Stärkere im Kampfe ums Dasein und stellt die bessere, widerstandsfähigere Kraft im Selektionsprinzipe dar. Er wird der Überdauernde sein, er, der zuletzt lacht. Dem Idealismus und nicht dem gesetzeslosen Realismus gehört die Zukunft. Was der Idealist durch Verzicht am nächsten Vorteile verliert, gewinnt er an der Dauer und Sicherheit des Erfolges.

Der Idealist sieht mit großer Seelenruhe andere schnell reich werden, unverdient zu Ehren und Auszeichnungen, zu Ruhm und Ansehen kommen, und ist sich klar bewußt, daß er die Spuren der gesunden Kraft und ehrlichen Arbeit, des lebendigen Gedankens und der rechtschaffenen Vernunft wandelt, er fühlt sich dabei reich und von sich selbst geachtet, wie er es nur bei wenigen, gleich sich, sieht, die ihm besser sind, als tausend Menschen, welche ihn nicht zum Nachahmen aus seinem selbständigen Erkennen herausreißen können.

Der Idealist ist eine Freude jedes guten Menschen, erlangt allgemeines Vertrauen, wird zuletzt von jedermann gesucht und geliebt, seine Zukunft ist immer aussichtsvoll.

Man kann nur für die Idealisten in der Welt so recht schwärmen.

10. Gott.

Es sei vorausgeschickt: hier gilt es bloß eine Wortfrage, hier handelt es sich um einen bloßen Wortklang: Theos, Deus, Dieu, God, Gott, Alla, Eloha, Jehova (Existenzgott).

Als Deus ex machina braucht uns das Wort „Gott" nicht zu dienen. Wir haben ja auf diesem langen Wege die Ethik und deren Gesetze aus der Existenz und aus der menschlichen Persönlichkeit rein monistisch entwickelt als die wahren, autorativen, überzeugenden und bezwingenden Gebote der Existenz, und auch Werden und Vergehen entwickelt, ohne irgendwie auf dieses Wort angewiesen gewesen zu sein.

Indessen ist das Wort einmal gegeben, und wir werden es doch nicht aus unserem Sprachschatze streichen wollen. Es kann sich also nur darum handeln, welchen Sinn wir damit zu verbinden hätten.

Schon, um auch das Wort „Atheismus" zu retten, wird das nötig sein. Wenn ich Gott leugnen können soll, muß doch das Wort allererst seinen bestimmten Begriffsinhalt haben. Ja, um alles in der Welt, was haben denn eigentlich alle Atheisten seit Tausenden von Jahren geleugnet?

So weit man zurückschaut, haben sich Denker und Forscher, Philosophen, Physiker und Theologen um den Gottesbegriff, um den Sinn, welcher dem Worte „Gott" beizulegen sei, gestritten und sich bis heute noch nicht darüber geeinigt. Was leugnet nun eigentlich der Atheist? Leugnet er das Feuchte? das Feuer? das Sein? das Werden? das höchste Gut? den Gottesbegriff der Patristik? den des Aristoteles, des Plato, der Scholastik, des Spinoza, des Kant, den Gott Hegels, Fichtes und neuestens auch den Gott Häckels, den Gott der Psalmen, des Jesaias, den Dreieinigen Gott??

Er wird uns vielleicht lachend sagen: Alle in dem einen! Doch, wer weiß, ob er sie auch alle so genau kennt, um sie leugnen zu können? Wir wollen nicht prüfen; aber leugnet er auch den, der vielleicht noch gegeben werden kann, den er doch sicher noch nicht kennt?

Sagt er aber damit, daß es überhaupt keinen Begriff für das Wort „Gott" gebe, so begehrt er eigentlich, daß wir in aller Form ein Wort aus unserem Sprachschatze streichen.

Und das gerade macht den Atheismus lächerlich. Es macht den Dogmafeind zum Dogmatiker.

Jedes Leugnen ist ja eine Position in verneinender Form. Gott leugnen heißt ja doch nichts anderes als einen andern Gott behaupten, der diesen Gott ausschließt. Wenn man nun keinen Begriff für das Wort zu finden weiß, so hat man etwas geleugnet oder gesetzt, was man nicht erkennt — es ist ein Dogma. Woher hat man es? Da nicht aus Erkenntnis, sicher nur aus irgendeiner übernatürlichen Offenbarung.

Da wir jedoch kein Begriffsspiel hier aufführen wollen und bloß zu wissen begehren, ob sich dem Atheismus irgendein tieferer Sinn beilegen ließe, ein solcher aber durchaus nicht zu finden ist, wollen wir uns an das Zunächstliegende, ja an das Ober-

flächlichste halten und sagen mit den einfachsten Worten nur das, was sich jeder gewöhnliche Mensch bei dem Worte Atheismus denkt, und was sich wohl auch jeder Atheist dabei denken mag: Es gibt nichts in dem ganzen großen All, nichts im ganzen großen Wissensschatze der Menschheit, was als Weltengrund und Weltenlenker gedacht werden könnte, was so preis- und ehrwürdig, so überwältigend und der Bewunderung würdig, so gemüterfüllend und beherrschend wäre, was wir als göttlich verehren und anbeten könnten.

Da wäre in der Tat der Atheismus etwas Schreckliches, und ich halte es mit Lessing, der irgendwo in seinen dramaturgischen Schriften den Atheismus häßlich nennt.

Zunächst haben wir ja doch Differenzierung, Anpassung und Selektion als Weltenlenker erkannt, die so bestimmt und sicher lenken, daß wir die Erscheinungen danach in bewunderungswürdiger Weise genau bestimmen können.

Wie? Wir erkennen Existenz in ihrer Unendlichkeit, die Realität aller Realitäten, die allumfassende Existenz, nach deren Wesen Differenzierung und Anpassung die Fülle aller Beziehungen und Dinge gebären, wir erkennen Lust und Schmerz, Wissensschätze, Begriffe, Wahrheit, Schönheit, Künste, Zeit und Raum, Kraft und Wollen, Geist und Stoff, Tod und Leben, Recht und Ethik, Entwicklung und Geschichte, Vorgänge und Handlungen, und aus alle dem weiß der Atheist keinen Gott zu zimmern?? Aus all der unüberschaubaren Fülle, die keine Ahnung umfaßt, keine Vorstellung erreicht, findet der Atheist nichts Reales und Wirkliches, nichts Herrliches, Preiswürdiges, Anbetungswertes heraus, wofür man sich begeistern könnte, was man Gott nennen dürfte???

Der Atheist sagt, beweise mir Gott! Da erwidern wir: was sollen wir beweisen? welchen Sinn legst du dem Worte „Gott" bei? Sei jedoch bei Beantwortung dieser Frage bemüht, nicht etwa von vornherein etwas Nichtexistierendes, etwas Unwertes und Unwürdiges zu nennen, sondern suche, nenne das Beste, Herrlichste, Wirklichste, wie du es fühlst und empfindest, bezeichne es als deinen Gott — sieh, dann hast du ihn auch schon bewiesen.

Kannst du es aber nicht finden, kannst du dich zu entscheiden nicht entschließen — dann suche weiter, und du wirst dich als Gottsucher und nicht als Gottesleugner bekennen!

Das ist für unser ethisches Bewußtsein nun die Frage:

Sollen wir die reine, ganz bestimmungslose Existenz, die wir als monistischen Anfang aller Differenzierung, als den übernatürlichen und doch realen Grund aller Dinge, als das Allumfassende, allem Zukommende, als das, was allem erst Wesenheit gibt, als die Bedingung jeder Wirklichkeit erkannt haben — Gott nennen?

Es spricht vieles dagegen und zugleich dafür.

Die Menschen sind zu sehr daran gewöhnt, Wahngebilde, Vorurteile, Unduldsamkeit, Eifersucht, tyrannische Vorrechte, beklemmende Theokratie und trügerische Offenbarungen mit dem Worte „Gott" zu verbinden.

Allzuviel Tränen und Menschenjammer, Grausamkeiten und Lebenstorheiten, Scheiterhaufen und Forschungsfesseln sind mit dem Worte „Gott" verknüpft, als daß wir uns so leicht wieder mit demselben gut befreunden könnten.

Die Guten haben sich allerdings immer Gott in schönster Weise ausgemalt, die Bösen, die ihn uns am meisten vorhielten, haben ihn immer von der häßlichsten Seite gezeigt.

Das Wort „Gott" hat eine gar traurige Geschichte.

All das Gute, alle Seelengröße, alle Tugenden, die es innerhalb der Menschheit bewirkt, alle Helden der Geschichte, die es erweckt und angeeifert hat, wiegen den Schaden nicht auf, mit dem es noch immer bedroht. Das Wort ist zu schlecht geworden, als daß wir damit unsern schönsten, besten Begriff, die Wesenheit aller Dinge, die Existenz bezeichnen könnten.

Die bösartigsten Gottesträger haben Jahrtausende hindurch so sinnlos und ahnungslos gewütet, ohne zu ahnen, daß es einmal zur Rechenschaft kommen könnte, ohne zu bedenken, welches Aussehen sie dadurch dem Angesichte Gottes verliehen.

Darum wollen wir Freidenker sein, von keinem Worte gebunden, für kein Wort mißbraucht, mögen andere mit dem Worte machen, was sie wollen und können.

Das alles spricht jedoch gerade für das Wort „Gott"! Stellen wir vor das an sich reine und erhabene Wort „Gott" als Schild und Wache den reinen und erhabenen Begriff Existenz als einzig mögliche und erlaubte Gottheit, damit der Gottesname eben nicht mehr mißbraucht werden könne, damit Wahngebilde, Götzendienst, Schmerz von ihm fortan völlig ausgeschlossen bleiben.

Denn unsere Ethik lehrt Schmerzheilung und nicht Schmerzflucht, Anpassung und nicht Vernichtung, Position und nicht Negation, Erkennen und nicht Leugnen oder Glauben, freie Forschung und nicht Dogma!

Aus dem Grunde hat auch sicher Häckel seinen Stoff Gott genannt.

Wir aber mußten weiter hinauf bis zur reinen Existenz gehen, weil der Stoff noch immer nicht rein bestimmungslos ist und darum kein monistischer Anfang sein kann.

Häckel dürfte vor der reinen Bestimmungslosigkeit als Unerkennbarem zurückgeschreckt sein, wir sehen uns zu solcher absolut notwendigen Verwegenheit bemüßigt.

Häckel hat freilich den immundanen Gott Spinozas, wir aber haben den zugleich ex- und immundanen Gott. Denn die Existenz durchdringt alles, ist mit jedem einzelnen Dinge, mit allem, was existiert, unmittelbar, unlösbar verknüpft und umfaßt auch alles. Man versuche nur von irgendeinem Dinge die Existenz, Gott hinweg zu denken, und es ist nicht mehr.

Nun ist es freilich wahr: Gott will verherrlicht sein! Gott verlangt seinen Kultus, unsere Aufopferung.

Gott will König sein, will gebieten, will unsere Zuversicht zur Linderung unseres Schmerzes sein.

Gott will allgegenwärtig, allwissend sein, daß unsere Tugend und Gerechtigkeit, unsere Wahrheit und Keuschheit vor ihm bestehen, wenn kein menschliches Auge, kein menschlicher Zeuge darüber wacht.

Gott will allmächtig sein, damit das Gute in uns keiner Gewalt weiche.

Gott will allweise sein zur Sicherheit und Gewähr, daß Schönheit und Harmonie aus Differenzierung und Entwicklung hervorgehen.

Gott will die Liebe sein und will geliebt werden. Gott will das Gebet, damit er alle höre, weil er alle Verstoßenen, Vergessenen und Verkannten emporheben und keinen Menschen bösartiger Übermacht überlassen will.

Gott will ein Wundertäter sein, damit keine menschliche

Kreatur in Trostlosigkeit verfalle, kein Übermensch sicher zu rechnen vermöge.

Geben wir den Menschen einen anderen Gott, so haben sie keinen.

Gott will, das heißt, die Menschen wollen, daß Gott so sein soll.

Es hat und wird immer Menschen geben, die mehr dem Wunsche als der Wahrheit nachgehen, und der Wunsch ist der Vater des Gedankens.

Die Existenz ist nun freilich ganz bestimmungslos, und das Bestimmungslose kann nie Liebe oder Vertrauen erregen.

Es ist auch wahr, daß die Existenz den Dingen im besondern und der Welt im allgemeinen unmittelbar anhaftet, daß aus ihrem Wesen Differenzierung und Entwicklung nach dem eisernen, unzerreißbaren Kausalnexus hervorgehen, und daß somit zwischen Existenz und Welt absolut nichts gedacht werden darf — keine Liebe, keine Vorsehung, keine Wundertätigkeit, keine Weisheit, kein Sehen und kein Hören. Zwischen Existenz und Welt, die so enge aneinander haften, ist absolut kein Zwischenraum für Solches und Ähnliches.

Es ist auch wahr, daß ein Gebet im gewöhnlichen Sinne unter solchen Umständen der Vernunft und jedem ethischen Bewußtsein widerspricht.

Wahr ist es aber auch, daß diese reine bestimmungslose Existenz denn doch einen bestimmbaren und erkennbaren Inhalt hat, der nur aus ihrem Wesen und aus ihrer Realität hervorgeht.

Die ganze Welt, die objektive wie die geistige, mit all ihrem Reichtume ist Inhalt der Existenz, denn allem und jedem kommt Existenz zu. — Alles ist!

Da wird man wohl doch die Existenz um solchen Inhaltes willen verherrlichen, preisen und lieben können.

Zwischen Existenz und Welt kann keine Weisheit, keine Allmacht, keine Vorsehung und keine Wundertätigkeit gedacht

werden. Aber im Existenzinhalte, in der Welt selbst ist all das nicht nur denkbar, sondern notwendige, unabweisbare Voraussetzung.

Die Wechselwirkungen, Beziehungen und Anpassungen ziehen sich vom ersten bis zum letzten Atome in der Welt aller Zeiten hin (Gravitation), alle Atome sind im Kampfe ums Dasein, alle vereinigen sich mit ihrer Kraft — welche Allmacht? Die Beziehungen reichen aus der fernsten Ferne und aus der fernsten Zeit durch den Kausalnexus zur fernsten Ferne und zur fernsten Zeit — welche Allgegenwart!

Alles in der Welt muß von einem Ende bis zum andern Ende der Welt zusammenpassen, weil alles doch nur durch Anpassung geworden ist, weil jedes Vergehen doch nur Ursache neuer Gebilde wird. Alles kommt früher oder später sicher zur Geltung und Bedeutung, alles wird gleichsam erhört und erschaut, das Verborgenste kommt ans Tageslicht — welche Allweisheit, Allgüte, Vorsehung, Allgerechtigkeit, welch Allerbarmen mit Lohn und Strafe!

Was von den Atomen im Objektiven gilt, gilt auch von den Gedanken in der Einzelperson, von den Gedanken aller Menschen als Gesamtpersönlichkeit, von den Gedanken in ihrem Verhältnis zu den Atomen. Die Ethik lehrt die Anpassung, darum muß dem ethischen Handeln früher oder später der Sieg, die Erhebung zuteil werden, wodurch Zuversicht, Vertrauen und Trost wohlbegründet erscheinen.

Auch Wunder, freilich nicht übernatürliche oder gar widernatürliche, aber unerwartete oder unberechenbare Erscheinungen schließt der Monismus nicht aus!

Gar enge scheint sich um unser Wollen der eiserne Kausalring zu schließen. Der Feind und Gegner hält uns sicher. So wenig die Natur ihre Gesetze zu ändern vermag, so unmöglich scheint Entrinnen und Heilung des Schmerzes. Aber der Beziehungen der unendlichen Existenz sind überaus viele, und in steter Bewegung. Das Ferne rückt unvorhergesehen nahe, das Nahe fern, das Enge wird weit, das Weite eng, der Kausalring ist schmelzbar zu ewig wechselnden Formen in der Feueresse

des Kausalnexus — welche Wunder über Wunder in Fülle während der unendlich hinziehenden Zeit der menschlichen Geschichte.

Wenn Gott nur nicht gegen uns ist, für uns braucht er nicht zu sein, ruft der englische Feldherr im Nordischen Kriege aus. Da wird gerade das Wunder, das Unberechenbare gefürchtet.

Man nennt es Wunder oder auch Zufall. In Wahrheit ist es weder das eine noch das andere. Es ist der große unerschöpfliche Reichtum, die Überfülle, das Unübersehbare der Beziehungen im Inhalte der Existenz, daraus immer neue Mittel, Schmerzheilungen und Anpassungen hervorquellen.

Da überdies das Gute auf Anpassung ausgeht und das Weltprinzip eben Anpassung ist, so muß es der monistischen Weltauffassung einleuchten, daß die Wunder (Selektion) gewöhnlich zugunsten des Guten ausschlagen.

Ich wäre der Verführung nahe. Irgendein Zufall, der immer wie auf das Schlagwort wartend hinter den Kulissen zu lauern scheint, tritt dazwischen, und ich bin wunderbar vor großem Unheil bewahrt. In Sparta wird ein König durch das zufällige Wort seines Töchterchens vor einem Kriegszug in fernes Land bewahrt.

So schädlich und anpassungswidrig die Sünde ist, so wahrscheinlich ist das rettende Wunder.

Der Weltenstrom geht zur Anpassung. Der Sünder strebt dieser entgegen. Das Aufgehaltenwerden (die Selektion) ist mehr naturgemäß als wunderbar.

Das Beten, auch das innigste und andächtigste, ist in Anbetracht unseres Existenzgottes durchaus nicht so unsinnig wie heilsam. Es wird in der Tat erhört.

Was ist das Beten?

Beten ist wünschen. Wünschen ist der klare Ausdruck des Wollens, das Hinstreben zur Anpassung. Mit Recht sagt der Franz Moor Schillers: Ich habe nie beten gelernt.

Innig wünschen und wollen ist schon halb erreicht. Das Wollen ist eine Kraft, ebenso das Beten. Es schärft den Blick, drängt das Suchen, klärt die Gedanken, stärkt die Tat, ermuntert das Unternehmen, wirkt schon durch die Ruhe der Zuversicht und des Trostes. Ist es denn so unerhört, in der Not und Angst in Form des Betens zur Existenz aufzuschauen und nach dem

Reichtume ihrer nie erschöpften Mittel zu fragen? Weil etwa mein Gebet zu keinem dringt, von niemand gehört wird?

Wieso denn? Es dringt doch zu mir selbst, wird doch von mir selbst gehört, und hart an mir ist schon die Existenzgottheit.

Nur bedürften viele der üblichen Gebete mehr der Zensur als manche Theaterstücke. Nur dürfen die Gebete nicht unsinnigen Inhaltes sein und dürften auch nicht aufgezwungen werden; da sich das Beten nur nach dem Bedürfnis richten kann.

Manch edler Mensch fühlt auch gerade wenig solches Bedürfnis. Gibt es aber Menschen, die gar kein Wünschen und Beten kennen? Nein, es vollzieht sich bei diesen nur im stillen, während des Überdenkens der frischen Tat. Wollen und Beten sind bei ihnen eins.

Die Existenzgottheit ist der anthropomorphistische Gott, der allen Anthropomorphismus ausschließt und entbehrlich macht.

Wie stellen wir uns dabei zum christlichen Dreieinigen Gott, zum Gotte einer so großen und gewaltigen Kirche?

Nicht gerade feindselig a priori, wenn wir auch a posteriori nicht zustimmen sollten.

Jesus ist da Gottes Sohn, also doch nur Inhalt, Geschöpf Gottes, des Vaters. Denn, was bestimmt ist, kann sicher nicht Gott sein.

Inwiefern könnte nun Jesus doch göttlich aufgefaßt werden?

Es müßte die Überzeugung sein, daß in seiner Person die ganze Welt, das geistige und stoffliche All, subjektiviert gewesen sei.

Da wäre auch sein Inhalt das All aller Zeiten, gleich dem der Existenz. Er wäre an Inhalt Gott, als Geschöpf Gottes Sohn.

Dieser Gedankengang tritt übrigens, wie Reuchlin ganz richtig durchblickte, auch schon im kabbalistischen Metatronbegriffe und im kabbalistischen Henochbuche hervor.

Um Bekehrung zu demselben mag sich die Kirche, soweit es ohne Zwang und Gewalt geht, bemühen.

Das Erkennbare, jedem menschlichen Denken Zugängliche, für jedes menschliche Verlangen Ausreichende ist aber die Gottheit der reinen bestimmungslosen Existenz als Weltengrund und Weltengebieter.

11. Religion.

So hätten wir also Existenz, Gott, Unsterblichkeit, Naturgesetze (Physik, Logik und Psychologie), Moralgesetze (Ethik), Beziehungen zwischen Vorgängen und Handlungen (Monismus), Gesetze der innern und äußern politischen Entwicklung der Staaten — das ganze Rüstzeug der Religion!

Aber noch weit mehr. Unsere Erkenntnis ist bereits weit über die Religion hinaus gewachsen — das leugne, wer kann!

Wer könnte sich heute noch zu sagen vermessen: Wer keine Religion hat, hat überhaupt nichts?

Die Frage bleibt jedoch, ob wir auch diesem Worte unseres Sprachschatzes Sinn und Begriff geben können, einen realen, erhabenen, bedeutungsvollen, ethisch autoritativen, juridisch nicht belanglosen Begriff, dem wir mit Liebe und Begeisterung anhängen mögen, der sich der Mühen und Aufopferung lohnt.

Alles, was hinsichtlich des Wortes „Gott" für und wider gesagt werden kann, gilt auch hier.

Auch das Wort „Religion" hat eine schmerzensreiche Geschichte und bei weitem mehr noch als das Wort „Gott". In Gott hat sich der größte Teil der Menschheit doch noch immer wieder zusammen gefunden und anpassen können, in der Religion noch bis heute nicht.

Von Gott haben wir bereits ein mehrtausendjähriges schönes Völkerwort zu verzeichnen:

Fürwahr, einen Gott haben wir doch alle,
Einem Vater entstammen wir alle.

Religion ist ein noch heute ungeheilter Weltschmerz und spitzt sich auf die Frage zu: Schmerzflucht oder Schmerzheilung.

Wenn unser ethisches Denken die Religion ganz beiseite liegen ließe und einen großen Teil unserer persönlichen Einzel-Ich aus unserem Geistesinhalte auswiese, so wäre es schon an und für sich gegen das Prinzip der Anpassung, welches dahin gerichtet ist, das Netz der Beziehung über alle Einzelelemente unserer Persönlichkeit auszudehnen.

Auf die Religionsfrage bezogen, würde das bedeuten: Wir lassen im Kampfe ums Dasein die Religion ganz außer acht und kümmern uns weiter nicht um alle diejenigen, welche noch für Religion eingenommen sind.

Da sich aber sicher die Religionsanhänger um sich selbst kümmern und den Kampf ihrerseits gegen uns führen, so bedeutet die Außerachtlassung der Religion für uns noch die Gefahr, daß sie unabhängig von unserem ethischen Denken anschwellen, mächtig werden und plötzlich das Schwert der Ausschließung gegen uns wenden könnte.

Mit deutlicheren Worten: Sobald wir uns von der Religion lossagen, haben wir ihr auch nichts mehr dareinzureden, haben wir uns des Einflusses auf ihre Entwicklung, auf ihre Vernünftigkeit, auf ihre Werbungen, auf ihre innere Gesetzgebung, auf ihre Lehren und auf ihre Wahrhaftigkeit begeben.

Verbieten lassen sich auch mit Hilfe des Staates Gedanken und Ideen nicht (Kulturkampf in Deutschland), sie können nur vergewaltigt werden, aber ihre Existenz bleibt ihnen.

Wir können, wenn wir die Macht haben, den Staat frei machen, aber auch sie kann, wenn sie die Macht erlangt, den Staat von uns und von unserem freien Denken frei machen. Das wird die Religion um so eher können, wenn sie von der Wissenschaft unbeachtet, weil zurückgestoßen, ist und in ihrer innern Entwicklung von uns unbeeinflußt bleibt. Sie kann es durch jahrelanges offen oder verborgen gehaltenes Wühlen, durch ihre Satzungen, Versammlungen, Versprechungen, verheißungsvollen Lehren, Schmeicheleien, durch Reklame usw. immerhin erreichen, während die Wissenschaft sie vornehm leugnet. Die Religion hat ja auch den altfränkischen Staat, hat Rom und Griechenland von den erbgesessenen Göttern befreit. Es ist ihr auch schon in Belgien und Österreich mehr als halbwegs gegen die Liberalen gelungen. Sie war auch schon in Frankreich nahe am Ziele und züngelt auch schon wieder in Deutschland mit ihren verzehrenden Flammen empor. Es gilt ihr nie Geringeres als die Befreiung des Staates von ihren Gegnern jeglicher Art.

Nur die freie, nicht die unterdrückte oder mißachtete und die zurückgestoßene Religion ist im freien Staate möglich. Freie Religion bedeutet nicht Freiheit der herrschenden Priester, sondern religiöse Freiheit der Bekenner. Der Staat kann mit der Religion gar nichts machen. Nur die Bekenner sind imstande, sie zu meistern. Sind aber die wissenschaftlichen Denker keine Bekenner, so haben auch sie keinen Einfluß, und die Religion ist ausschließlich die Domäne der Massen, welche von den geistig überlegenen Priestern beherrscht werden.

Können wir es ethisch verantworten, wenn wir die Massen derart ihrem religiösen Schicksale überlassen? Können wir es ethisch verantworten, daß wir in diesen Massen die Gefahr über unser eigenes Haupt hinaufbeschwören?

Wir können aber nur als Bekenner der Religion die religiöse Entwicklung wirksam beeinflussen. Als Bekenner der Religion können wir auch vom Staate die Freiheit fordern, die Religion zu beeinflussen. Das allein ist der richtige Sinn des bedeutungsvollen Prinzipes: Freie Religion im freien Staate. Freiheit der Religionsbekenner im freien Staate.

Indem wir dem Worte Religion nach unserem Erkennen Sinn und Begriff geben, bekommen wir sie in die Hand, und wir sind in der Lage, dahin zu wirken, daß die Religion einen rechten und vernünftigen Sinn bekomme, daß sie der Welt nicht mehr so viel Leid und Schmerz zufüge, wie sie es bis jetzt so oft getan hat, daß sie endlich die Weltgeschichte versöhne, wie sie sie bis jetzt so oft beleidigt hat.

Das machen die Freidenker, die Männer der Wissenschaft und Ethik nicht übel. Sie erklären: Gar keine Religion soll es geben, diese Übeltäterin soll endlich weichen, die Religionen sollen abgeschafft werden, wie wir auch überhaupt mit ihnen nichts zu tun haben wollen und gar nicht gern davon reden.

Genau genommen diktieren sie dabei und bekennen bereits eine Religion in verneinender Form, weil jede Negation eine Position in verneinender Form ist. Wo ist da der Unterschied?

Die eine Religion hat das Gebot des Betens, des Fastens, des Kirchenbesuches, die andere hat das Gebot des Nichtbetens, Nichtfastens, des Nichtbesuchens der Kirche usw.

Nein, so ist es nicht gemeint, werden die Freidenker erwidern; gemeint ist: jeder soll tun und denken, wie es ihm beliebt, und keiner hat sich darum zu kümmern.

Gut, so tut jeder, was ihm beliebt, sammelt Scharen, die jeden verbrennen, der nicht das Kreuz macht, überwältigt den Staat und läßt den von Ämtern und Würden, von den Lehrstühlen ausschließen, der nicht die Kirche besucht.

Wenn Vernunft, Wissenschaft und Ethik der Religion nicht Sinn und Begriff geben, werden es immerhin die Priester frei und selbständig tun, und die Massen werden den Sinn und Begriff der Religion von jenen annehmen, von welchen sie es be-

kommen, von jenen, welche für sie denken, nicht aber von jenen, die nichts damit zu tun haben wollen, die sich nicht um sie kümmern.

An Vernunft, Wissenschaft und Ethik ist es, der Religion Sinn und Begriff zu geben.

So wird man vielleicht die Religion zugestehen, so soll die Religion existieren, aber Konfessionen sollen aufhören.

Da wäre wieder kein geringes Unheil angestiftet.

Das wäre ja Religionszwang, das schlimmste von allem. Keine Konfessionen heißt nur eine Konfession, und wer gerade die nicht will, der soll verbrannt werden. Gerade die Konfessionsfreiheit ist die in erster Reihe von der Ethik gebotene Gewissensfreiheit.

Die Wissenschaft hat der Religion Sinn und Begriff zu geben. Die Wissenschaft ist frei. Damit sind die Konfessionen gegeben, die der Welt nicht zum Schmerze, sondern zur Heilung bestehen.

Der Staat kann daher nur die äußeren Rechtsverhältnisse der Bekenner einer Konfession regeln und dabei die Religionsfreiheit sichern. Dabei wird die religionspolitische Gesetzgebung hauptsächlich dahin gerichtet sein, daß den Bekennern der Religion, also auch den Männern der Wissenschaft der ihnen zukommende Einfluß auf die Entwicklung ihrer Religion gewahrt bleibe.

Denn nicht die Priester, nicht die Lehre ist die Machtquelle einer Religion, sondern die Anhängerschaft — die Bekenner sind es! Die Bekenner brauchen sich nur zu verlaufen, und es ist keine Religion, keine Konfession da. Die Priester können die Religionsbekenner nur insofern vertreten, als diese es begehren und verlangen.

Demnach können als Grundsätze für die religiöse Gesetzgebung nach Vernunft und Ethik aufgestellt werden: Gedankenfreiheit, Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und Besetzung aller religiösen Ämter, auch die der Priester, durch freie Wahl der religiösen Gemeinden oder Gemeinschaften. Den obern religiösen Behörden möge ausschließlich nur das Bestätigungsrecht zukommen. Das Wählen (Selektion) ist die Schwungkraft im Triebe der Anpassung. Durch Wahlen bestimmen und gestalten sich alle Dinge. Das allgemeine Wahlrecht der Religionsbekenner mit der dazugehörigen Wahlagitation wird endgültig zur Entwicklung

bringen, welchen Sinn und welche Bedeutung Religion haben soll und haben kann, wird die bisherigen Schäden der Religion, ihren Schmerz heilen, ihren Fluch verhüten, ihre Vernünftigkeit begründen und den Staat frei erhalten, da dieselben Wähler da und dort sind. Ist es noch zu denken, daß sich ein ethisch und wissenschaftlich gebildeter Mensch dabei fernhalte und indifferent bleibe. Die Zukunft der Menschheit beruht darauf, für solche Gesetzgebung und für deren Durchführung einzustehen.

So können die Völker von der Fremdherrschaft befreit werden, daß weder Rom noch Jerusalem fortan das Leben bedrücken. Beide mögen aber wie aus ferner geistig schöner Zeit überall hinleuchten und das Lehren erhellen.

Sich von der Religion lossagen, bedeutet Fahnenflucht im Kampfe ums Dasein, sie gleichgültig nehmen bedeutet Schmerzflucht und die Welt teilnahmslos ihrem Schmerze überlassen, dem Dienste der Menschheit entsagen, seine Nachkommen regungslos auf einem von Schrecken umtobten Felsen stehen lassen. Wer weiß, wenn nicht die Besten sich zur Religion bekennen, mittun und mitraten, ob dann noch lange das Freidenken das Gleichgültigbleiben immer so bequem sein wird, wie es heute nur noch zu sein scheint.

Religion bekennen heißt aber noch immer nicht, diese bestimmte Religion anerkennen, und einzelnes der Religion anerkennen, heißt noch nicht alles derselben anerkennen. Man braucht sich darum nach keiner Seite etwas zu vergeben, indem man sich zur Religion bekennt und nach seinem Verständnis und Wissen zu ihrer Läuterung und richtigen Entwicklung mitwirkt. In allem und jedem mitzutun und mitzuhalten, kann kein Mensch bemüßigt werden. Religion schließt Religionszwang aus.

So wenig die Ethik ein Lossagen von der Religion als Indifferentismus gegen die wichtigsten menschlichen Interessen rechtfertigen kann, so sehr muß sie auch den Übertritt von einem Bekenntnis in ein anderes von einer Religion in die andere verurteilen.

Alle Welt kann ohne Bedenken in ein großes Lachen ausbrechen, wenn einer da noch von besserer Überzeugung sprechen will. Wie, so sicher weiß es irgendein Mensch aus reiner Überzeugung und sicherer Erkenntnis zu entscheiden, ob Moses gerade

vierzig Tage auf dem Berge Sinai gefastet oder Jesus mit dem Laib Brot dreihundert Menschen satt gemacht, oder Mohammed vierzig Tage in einer Höhle bei einem Engel Unterricht genossen hat???

Geschieht der Übertritt aber aus Oportunität, zum materiellen Vorteil, dann bedeutet er Schmerzflucht und nicht Schmerzheilung, was die Ethik am strengsten verurteilen muß. Dadurch wird man geradezu ein Schädling der Menschheit, ein Beleidiger beider Religionen, der verlassenen wie der angenommenen.

Geschieht es aus Verlangen und Bedürfnis nach gewissen Zeremonien, sinnigen Gebräuchen, schönen Aufklärungen, erhebenden Gebeten, welche eine andere Religion bietet, da kann man ja auch ohne Übertritt nicht verhindert werden, daran teilzunehmen, in dem einen und anderen dort mit zu tun und mit zu halten, wo es einem gefällt.

Hat ein Jude Wohlgefallen an der Zeremonie des christlichen Winterfestes mit dem lichtbehängten Tannenbaume, sicher tut er es unangefochten. Hat der Christ Wohlgefallen an dem Fasten und den Gebeten des jüdischen langen Tages, wer wird ihn von dort hinausweisen dürfen. Spinoza, dem die Synagoge verleidet wurde, hat gern und oft in der Kirche gebetet, ohne überzutreten.

Der einzige und in der Tat bedeutungsvolle Grund für den Übertritt könnte noch der sein, daß man nach vollster Überzeugung den obligaten Religionsunterricht für seine Kinder geradezu für bedenklich hielte, als Korruption des Geistes, der gesunden Logik, des Verstandes und des Gemütes, während man für die aufklärende Schönheit des Religionsunterrichtes seitens einer andern Konfession begeistert wäre.

Einerseits müßte sich da privater Religionsunterricht im Hause um die Heilung des Übels bemühen, anderseits gibt uns auch das weitere hierfür einen Wink.

Welcher Sinn und Begriff ließe sich nun jeder Religion im allgemeinen und jeder Konfession im besonderen beilegen?

Die Religion kann sich nur auf die Form beziehen.

Da der ganze Inhalt der Religion: Gott, ethisches Bewußtsein, Lebensgrundsätze, Unsterblichkeit und Seligkeit — schon

von der Ethik gegeben erscheint; kann der Religion nichts anderes mehr als die bloße Form zuerkannt werden. Das ist kein Geringes an Bedeutung.

Die Form ist realer als der Inhalt. Die Formen sind faßbarer, gefälliger, von sichtbarer Schönheit, von erkennbarer Heilsamkeit, sind Wesen der Kunst. An ihnen hängt das menschliche Herz, sie sind die Lust. Gewaltsam über die Anforderungen der Form hinweggehen, alles in eine Form aus dem Stegreif zwingen, wäre Religionszwang.

Da die Form, wie die Kunst sich entwickelte, Geschichte hat, und vielleicht eine schönere und rührendere als der Religionsinhalt selbst, so könnte sie nur von der Treulosigkeit aus dem Bewußtsein gestrichen werden.

Die Religion kann sich nur auf die Form beziehen, sie kann nur als Schule der Ethik Sinn und Bedeutung haben?

Wer mit ethischem Bewußtsein darf sich da noch indifferent gegen sie verhalten?

Ist die Religion auch nur Form, so ist sie doch, ähnlich wie die Existenz, vermöge des ihr zukommenden Inhaltes erhaben, preiswürdig, der Liebe und Begeisterung wert.

Neben anderem, das viel zu viel war, hat sich ja die Religion selbst von jeher als Schule der Ethik ausgegeben.

Die Ethik muß, wie jede andere Disziplin, Gegenstand des allgemeinen Unterrichtes und der Übung, der Anpassung und Selektion, Gegenstand der Bildung und des Denkens sein. Die verschiedenen freien Ansichten darüber, der ewig bestehende Streit über dieselbe — sind die religiösen Ansichten, bedeuten den Religionsstreit, der so wichtig ist wie der Kampf ums Dasein überhaupt. Können, dürfen die Völker diese Selektionskraft den Priestern allein überlassen, oder müssen Wissenschaft und Denken religiös sein, um an der Entwicklung teilzuhaben??

Jede Schule ist eine Institution für eine freiwillige, erzwungene oder zufällige Gesamtheit.

Die Schule kann eine Staatsschule oder eine Vereinsschule, in beiden Fällen nur unter dem Gesetze über die äußern Rechtsverhältnisse derselben, sein. Zu solchen Gesetzen können die

allgemeine Schulpflicht, Rücksicht auf die allgemeinen Bedürfnisse des Staates usw. gerechnet werden.

Nur insofern kann die Schule und auch die Religion ein Politicum sein, wie Maria Theresia in Österreich es nannte.

In Anbetracht des Inhaltes der Schule, der Lehre und Wissenschaft, reicht jede Schule über die Staatsautorität und auch über das Priestertum hinaus. Da ist die Schule von der Wahrheit, von den Tatsachen, von der Wirklichkeit und auch von den Ansichten und Anschauungen abhängig.

Kein Staat und kein Priestertum kann den Unterricht in einer unwahr präparierten oder wahrheitslückenhaften Geschichte erzwingen.

Die Schule der Ethik (Religion) kann Vereinsschule sein, weil sie unbedingt über die Autorität des Staates hinausreicht.

Die Ethik hat es z. B. mit Unsterblichkeit, mit Gottesbewußtsein und noch mit so vielem von der innern Entwicklung der Persönlichkeit, mit Ansichten, Anschauungen, Gefühlen, individuellen Bedürfnissen zu tun, darüber der Staat, ohne Gewissenszwang zu üben, keine Autorität haben kann, haben darf.

Die innere Entwicklung dieser Schule hängt von der Gesamtgenossenschaft dieses Vereins ab und gehört juridisch zum Personenrechte.

Die Institution dieser Schule muß das allgemeine freie Wahlrecht der Genossen zur Basis haben. Indifferentismus der Wähler widerspräche dem ethischen Bewußtsein.

Das lernen wir aus den unabweisbaren Prinzipien der monistischen Deszendenztheorie in bezug auf die innere politische Entwicklung der Staaten und auf deren Gesetzgebung.

Die innere politische Entwicklung der Staaten ist keine andere als die ethische Entwicklung in der Gesamtheit ihrer einzelnen Personen und die Gesetzgebung der Staaten hat die ethischen Grundgesetze der Vernunft zur Grundlage. Die Schule dieser Ethik nun ist die Religion.

Was wunder, daß das Verhältnis zwischen Staat und Kirche stets das Schibboleth aller innerpolitischen Kämpfe war und noch ist!

Will man den Fortschritt in diesem Entwicklungsgange der Menschheit ermessen, so fände man kaum einen bessern Maßstab als den Abstand, der dazwischen liegt, daß am Anfange der religiösen Entwicklung das Sektierertum noch als Schimpf, Fluch und Unheil galt, während es heute ohne weitern Schaden Grundprinzip ist, Anerkennung findet und maßgebend für die Gesetzgebung der Staaten wurde.

Tatsächlich ist auch das Sektierertum als Differenzierungs-, Anpassungs- und Entwicklungsprinzip geradezu heilsam und wünschenswert.

Wer wird heute noch anstehen, Luther, wenn schon nicht als den größten Mann des deutschen Volkes, so doch sicher als den bedeutungsvollsten für dessen innerpolitische Entwicklung zu verherrlichen, als einen Mann, mit dem möglichst besten ethischen Bewußtsein zu rühmen?

Er war nun eben Sektierer!

Wie wunderbar erscheint es doch, daß das grundkatholische Österreich mit seiner aus Tschechen, Polen und Slowenen hergestellten klerikalen Majorität sich so ohnmächtig in der Gesetzgebung gegen den Bestand der altkatholischen Sekte erwies?

Das Sektierertum ist die ethische Ausbeutung der Religions-, Gewissens- und Gedankenfreiheit. Es zerstört durchaus nicht den Bestand der Religionen, es sichert gerade diesen Bestand und findet seine vernünftige Begrenzung und Einschränkung dadurch, daß es auf Werbekraft (Anpassung) und Anhängerschaft beruht.

Die Religion kann nur als Konfession gedacht werden, die ihrerseits nur aus Sektierertum hervorgeht. Das Sektierertum erhält somit besser als alles andere Religion, religiöses Bekenntnis und religiöses Leben.

Lasset einen Freigeist, der jetzt noch Religion verspottet, nur erst Sektierer für seine freisinnigen Ideen werden, und er ist Religionsgründer geworden. Es wird zum Staunen sein, wie ernst und heilig dann er für seine Sekte, für seine Konfession eifern wird.

Sektierertum ist kein Übel, ist Schmerzheilung, ist besser als das nur vermäntelte Sektierertum — die Konfessionslosigkeit.

Das Sektierertum schützt die Religion vor Entartung. Vor der Möglichkeit des Sektierertums weicht die Konfession erschreckt zurück und hütet sich vor Mißgestaltung, Stillstand, Ge-

dankenlosigkeit, vor Fanatismus, Ausbeutung und allen andern Hauptursachen des Sektierertums. Dafür, daß die Bäume des Sektierertumes nicht in den Himmel wachsen und die menschliche Gesellschaft nicht zerreißen, ist hinlänglich vorgesorgt.

Es gehört ja immerhin eine beträchtliche Anhängerschaft dazu, die nur durch Vernünftigkeit und Bessersein gewonnen werden kann.

Wem anders als dem Sektierertum in Palästina verdankt übrigens das Christentum sein Entstehen? Das Judentum ist aber darum dennoch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben und innerlich vielleicht besser als es ohne Christentum gewesen wäre. —

Die Religion ist die Schule der Ethik.

Die Ethik verlangt Verherrlichung, Lobpreisung, warme Empfindung, Hymnen, Begeisterung für die Existenz und ihre Fülle in Schönheit und Reichtum der Beziehung also — Kultus.

Kultus ist Übung, Vergegenwärtigung. Die Schule der Ethik — die Religion besorgt es. Kein Freidenker kann es wünschen, daß uns Poesie, Hymnengesang versagt bleiben. Jeder wird einzelne der biblischen Psalmen entsprechend finden. Jedem steht die Auswahl, eigene Dichtung, wie überhaupt die Beteiligung, frei.

Die Ethik hat ihre Geschichte. Es ist die Geschichte ihrer Schulen, der Religionen und zugleich die Geschichte der Völker in ihren Hauptmomenten. Geschichte ist die Lehrmeisterin der Menschen, sie kann ohne Kultus nicht wach und lebendig im Bewußtsein der Menschen erhalten werden; und doch beruht darauf die Einheit und Allheit der Menschheit aller Zeiten.

Die Ethik verlangt die öffentliche, gemeinschaftliche Feier gewisser besonderer Denktage (Feiertage), gleichviel, ob sie jetzt historisch unbezweifelbar festgestellt werden können oder auch nur allgemein als solche gelten.

Jeder Teilnehmer an solcher Feier wird dadurch ein Lehrer der Geschichte, möge er nun welche Ansicht immer darüber haben, die er übrigens unverwehrt lehren und predigen kann, wo ihm irgendwie Gelegenheit dazu kommt. Es kann sich sogar

bestreben, seine Ansicht zum Gemeingute der Konfession zu machen.

(Staatsgesetze über Religionsstörung, Verspottung religiöser Gebräuche und über Gotteslästerung, Hinderung der Seelsorger im Berufe können sich nur auf Art und Weise derselben, nicht aber auf den Inhalt derselben beziehen.)

Die Ethik verlangt Herz und Auge für die großartigen und bildenden Natur- und Himmelserscheinungen, welche letztere, weil sie aus so weiter, unnahbarer Ferne bedingenden Einfluß auf unser Erdenleben haben, wie uneigennützige Liebe und Fürsorge in Morgen- und Abenderscheinung, in Sonnenhöhe und Sonnentiefe, und wie treue Berater auf uns nieder zu blicken scheinen. Solche Festzeiten feiert die Religion als Naturfeste. Die Konfession hat dafür ihre Formen, je sinniger, anregender und belehrender, desto besser. Kein Freidenker, keine menschliche Vornehmheit oder Hoheit kann etwas dagegen haben: Keinem kann das ethische Bewußtsein es versagen, sich nach Bedürfnis auch daran zu beteiligen.

Es ist nicht jedermanns Sache, seine Wünsche in Gebetform zu bringen, die Konfession hat diese etwa wie einen guten Briefsteller aus den Jahrtausenden gesammelt und hat sie für jeden in Bereitschaft.

Die Schule der Ethik ist eine Vereinsschule, basiert auf Genossenschaft, hat Statuten, Ordensregeln, Abzeichen — Zeremonien.

Damit ist nahezu alles erschöpft!

Die Religion ist nicht nur seitens ihres Inhaltes unbedingt ehrwürdig, sie kann auch als Form an sich schön, bilderreich, naturtreu, feinsinnig, beseligend sein, Liebe, Begeisterung, Hingebung und Aufopferung erwecken. So ist auch zumeist das Herz von diesen Formen gefesselt, wie der Geist vom Inhalte.

Was die Religion Edles bewirkt, was sie an großartigen Menschen hervorgebracht hat, verdankt sie ausschließlich solcher Wirksamkeit innerhalb der Schule, nicht aber ihren politischen Kämpfen, ihren Machtbestrebungen, ihrem Pompe, ihrer An-

häufung von Schätzen, ihrem Fanatismus, ihrer Bekehrungswut, ihrer Unduldsamkeit, ihren Bannstrahlen und Ächtungen.

So mancher Priester, welcher Konfession immer, wird es zu Tränen ergreifen, wenn sie das überdenken und die tatsächlichen Erscheinungen so ganz anders finden.

Den Religionsdienern kann als solchen (abgesehen davon, daß sie auch Gelehrte und Männer der Wissenschaft sein können) ausschließlich nur das Priestertum im Unterricht und Kultus zukommen.

An der innern Entwicklung der Religion ist Erkenntnis und Wissenschaft, also jeder einzelne Bekenner, nach Maßgabe der Befähigung beteiligt, und zwar schon dadurch, daß die Bekenner ihre Priester wählen.

IV. Abschnitt.

Selektion.

(Soziale und politische Staatsgebilde.)

1. Die Einheit der monistischen Grundprinzipien.

Die Grundprinzipien der Deszendenztheorie kommen nicht erst betreffs der ersten organischen Zelle zur Geltung und hören auch keineswegs in ihrer Wirksamkeit am obersten Wipfel des menschlichen Stammbaumes auf.

Differenzierung ist überhaupt der Weltenanfang.

Mit dieser ist aber auch schon gleich am Anfange Anpassung gegeben, mit welcher bereits das Vererbungsprinzip, der Kampf ums Dasein, d. h. der Kampf um Anpassung und Selektion in voller Entfaltung ist.

Alle Naturgesetze, die doch bis an den Weltenanfang hinanragen, entsprechen dem Wesen dieser Grundprinzipien, welche demnach nicht nur die organische Entwicklung, sondern die ganze Weltentwicklung erklären.

Die chemischen Gesetze, die astronomischen Gebilde, die Kristall- und Zellenformen, wie die Pflanzen und Tierarten, sind auf Grund dieser Prinzipien aller Wunderbarkeit, aller außerstofflichen Einwirkung, aller übersinnlichen Beeinflussung entrückt.

Wir können nur insofern von Grundprinzipien der Deszendenztheorie statt der Weltentwicklungstheorie sprechen, als diese gelegentlich der Abstammungs- und Entwicklungsdarstellung des Menschen, namentlich durch Darwin, zur Erforschung, Erkenntnis und Anwendung gelangten.

Schon Häckel aber hat diese Prinzipien als Weltprinzipien erkannt, indem er die Deszendenztheorie zur monistischen Weltlehre erweiterte.

Dann aber müssen diese Prinzipien auch für die subjektive Gedankenwelt die gleiche Bedeutung haben, da die Denk-

gesetze, wie die Naturgesetze, im Monismus die gleiche einheitliche Wurzel und Erklärung haben müssen.

Der Monismus ist aber auch damit noch immer nicht erschöpfend genug erfaßt.

Der Monismus sollte doch eigentlich gar keine Voraussetzung haben; wie wäre das denkbar, wenn er auf die fünf Beine dieser fünf Grundprinzipien gestellt werden müßte! Ein fünfbeiniger Monismus!

In Wahrheit jedoch sind alle diese Grundprinzipien derart eins, daß aus jedem derselben sich alle andern von selbst ergeben.

Aus der Differenzierung ergibt sich sofort Anpassung.

Der Stoff differenziert sich zu Ätheratom- und Massenatomstoff. Da die beiden nur die Differenten des einen sind, so sind beide ohne Anpassung überhaupt gar nicht zu denken. Beide müssen immer in einem gewissen Verhältnisse zueinander gedacht werden; der Stoff zur Kraft, die Kraft zum Stoff. Ja, noch mehr, gäbe es kein Verhältnis zwischen beiden, so wäre keine Differenzierung gegeben. Beginnen wir nun mit der Differenzierung, so ist diese nicht ohne Anpassung zu denken, beginnen wir mit der Anpassung, so ist diese wieder nicht ohne Differenzierung zu denken, da einerseits Anpassung nichts anderes als Beziehung und Wechselwirkung zwischen Differenten bedeutet, und anderseits Differenzierung nur aus einer bestehenden Beziehung erkannt werden kann.

Das Vererbungsprinzip bedeutet nichts anderes als Gleichartigkeit der Anpassungen und Beziehungen. Ohne Gleichartigkeit ist aber keine Differenzierung, ohne Differenzierung keine Gleichartigkeit denkbar.

Wir haben bereits erkannt, daß es bei der ersten Differenzierung und ihren Anpassungen nicht bleiben kann. Mit der ersten Differenzierung und ihren Anpassungen sind sofort Differenzierungen und Anpassungen ins Unendliche gegeben.

Insofern sich Massenatomstoff und Ätheratomstoff einander anpassen, erhalten einerseits die Stoffatome ihre Grundformen, welche weitere chemische Differenzierungen bedeuten, anderseits die Kräfte ihre Wirkungsarten, also Differenzierungen, je nachdem sie gebunden oder lebendig, zentripetal oder zentrifugal sind. Daraus ergibt sich also das so reichhaltige Spiel weiterer gleichartiger und verschiedenartiger Beziehungen, Anpassungen und

Differenzierungen in den chemischen und astronomischen Gestaltungen mit Selektionsgebilden, welche aus dem Anpassungskampfe herauskommen.

Um das gleiche einheitliche Wesen aller Grundprinzipien der Deszendenztheorie einleuchtend und überzeugend darzustellen, können wir bestens auf das einheitliche Wesen der mehrartigen Rechnungsoperationen hinweisen.

Wir sprechen vom Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren, Dividieren, Potenzieren, Radizieren, da doch alles auf dasselbe Wesen, einfach aufs Zählen und auf Darstellung der Verhältnisse zwischen den Zahlen herauskommt. Ebenso sprechen wir von Differenzierung, Anpassung, Vererbung, Kampf ums Dasein (Anpassungskampf) und Selektion, während doch alles nur auf Darstellung, auf das Zählen der Vorgänge und Erscheinungen, der Vorstellungen und Handlungen und deren Beziehungen untereinander herauskommt.

Die wesentliche Bedingung aller dieser Grundprinzipien ist aber doch nur Differenzierung, weil wir immerhin diese zeitlich voran denken müssen.

Von einer sogenannten Voraussetzung, überdies gar von einer grundlosen, etwa willkürlichen Voraussetzung ist jedoch auch betreffs der Differenzierung keine Rede, da diese schon mit der Existenz an und für sich gegeben ist.

Existenz hinwieder ist sicher keine bloße Voraussetzung, weil sie einfach gegeben ist.

Existenz nun läßt sich durchaus nicht anders als mit Existenzinhalt denken. Dem reinen Nichts kann ja keine Existenz zugesprochen werden. Das Existierende selbst ist schon der Existenzinhalt.

Inhalt aber ist an und für sich der Inbegriff der Differenzierung und überdies einer ersten genau bestimmten Differenzierung.

Von einem Inhalte kann nur bei Gegebensein von Subjektivem und Objektivem, von Geist und Stoff, die Rede sein.

Man ist in unserer Zeit gegen Philosophie und Philosophen etwas eingenommen, liebt es, deren Bedeutung herabzusetzen. Indessen dürfte man es doch noch lernen, sich vor der Gewalt, dem Tiefsinn und dem grundlegenden Satze des Cartesius zu verbeugen: Cogitans sum!

Keine Natur- und keine Geschichtsforschung, keine Theorie

und kein Gedankensturm wird diesen Satz in seiner vielseitigen und Richtung gebenden Bedeutung aus den Angeln heben.

Er bedeutet das Gegebensein der Existenz mit Inhalt, mit Differenzierung, und zwar mit der des Subjektiven und Objektiven und zugleich mit der Anpassung oder Beziehung zwischen beiden.

„Sum" Existenz mit Inhalt, „cogitans" Subjektives gegenüber dem objektiven Inhalte.

Man versuche es nur einmal, tausende Welten ohne irgendein Subjektives zu denken. Kann dann noch von einer Existenz derselben die Rede sein? Ja, indem wir sie denken und sie nur fiktiv als gegeben annehmen, haben wir dieselben schon durch unsere fiktive Annahme allein mit dem unumgänglichen Subjektiven ausgestattet. Selbst eine fiktive gar nicht wirkliche Welt bedingt bereits das Subjektive.

Denkt man sich anderseits nur eine Welt reiner Subjektivität, ohne daß ihr etwas Objektives zukäme, hätten wir da eine Weltexistenz zu verzeichnen?

Da man nun ganz voraussetzungslos durch die gegebene Existenz zur Erkenntnis ihrer ersten genau bestimmten Differenzierung gelangt, von welcher sich dann alle weitern Differenzierungen, Anpassungen und Selektionsgebilde genau bestimmt und notwendig ergeben, so muß die Welt bis ins Unendliche genau und gerade so sein, wie sie ist, d. h. sie erscheint voraussetzungslos durch die Existenz erklärt und bestimmt.

Mit dem Gegebensein der Existenz ist überhaupt nur die eine Welt denkbar möglich und notwendig, so wie sie auch wirklich ist.

Der ganze Streit, ob wir die allerbeste oder allerschlechteste Welt haben, ob sie hätte besser oder auch schlechter sein können, muß uns bei richtiger Erkenntnis ungemein töricht erscheinen, da sie ja gar nicht anders, weder besser noch schlechter, denkbar noch möglich ist.

Diese absolute Notwendigkeit der Welt in allen ihren Einzelheiten bedeutet eben ihre absolute Freiheit, die absolute Freiheit der Existenz.

Die Existenz und damit die ganze Welt ist ganz und völlig nur durch sich selbst und durch nichts anderes bestimmt.

Frei sein heißt, ausschließlich durch sich selbst bestimmt sein.

In unseren Gedanken können vermöge Anpassungslosigkeit der Vorstellungen leicht falsche Weltbilder entstehen — pessimistische, deistische, materialistische, spiritistische, naturalistische, mirakulöse, phänomenalistische — die irgendartige außerweltliche, zufällige Einflüsse auf die Weltgestaltung voraussetzen; nichts davon ändert auch nur ein Pünktchen an der durch sich selbst bestimmten, absolut freien und unabhängigen Existenz und Weltentwicklung.

In dieser allgemeinen Weltenfreiheit ist auch unsere menschliche persönliche Freiheit inbegriffen, weil alle Komponenten dieser Persönlichkeit, die stofflichen wie die geistigen, also auch die Persönlichkeit in ihrer Gesamtheit, nur durch sich selbst und durch nichts anderes bestimmt ist.

Dem scheint nun freilich das Selektionsprinzip einigermaßen entgegen zu stehen, so daß es auch schon wegen seiner Bedeutung für die staatlichen und innerpolitischen Gebilde noch besonders beleuchtet und dargestellt werden muß.

2. Freiheit und Selektionsbildung.

Schon bei den Vögeln soll das Selektionsprinzip seinen Geschwistern, den andern Grundprinzipien der Deszendenztheorie, bedeutungsvoll in den Arm gefallen sein und als ein besonderes ureigenes Prinzip das farbenreiche Gefieder und den melodischen Gesang der beschwingten Luftsegler hervorgebracht haben.

Da wäre mit der banalen Differenzierung und Anpassung nicht mehr ein Auslangen gewesen, wenn Vererbung und der Kampf ums Dasein nicht die Selektion zu Hilfe gerufen hätten.

Nach solch erfolgreichem Debüt kann es uns auch nicht weiter verwundern, daß Selektion bei den Menschen erst recht zu hohem Berufe kam.

Da, im noch besser beschwingten Reiche der Gedanken, ist die freie Zuchtwahl um so leichter, die bunte Farbenzusammenstellung um so lockender, der Sirenengesang um so anziehender. Wenn da der die Freiheit bezwingenden Zuchtwahl in dem freien Gang der Differenzierung und Anpassung die Meisterung der natürlichen Gesetze gelingt, so haben wir es mit herrschenden

Weltsystemen, Theorien, Religionen, Maximen, Verfassungen, Anschauungen und anderen machtvollen geistigen Selektionsbildungen, darunter auch mit der Lüge und Unwahrheit, zu tun.

Alle Grundprinzipien der Deszendenztheorie reichen bis zum Anfange der Weltentwicklung hinan.

Das gilt auch von dem Selektionsprinzipe, und auch dieses ist im Wesen mit den andern eins.

Wir haben Selektion oder Auswahl schon bei der chemischen Differenzierung klar und unverkennbar vor Augen. Da ist augenscheinlich der Sauerstoff das auserwählte, alle andern Stoffbrüder beherrschende Element, dem sich alle andern anpassen, das alles oxydiert und auch die ganze Pflanzenwelt für seine Ausbreitung und machtvolle Beherrschung des Tierreiches dienstbar macht. Nur die Edelmetalle vermögen sich noch der Gewalt dieses königlichen Stoffes zu entziehen und wurden durch diese Auserwähltheit die Tyrannen des Menschengeschlechtes.

In gleicher Weise bilden die chemischen Kohlenwasserstoffverbindungen ein solches Selektionsgebilde und dominieren im Wirtschaftsleben der Natur.

Das Walten der Selektion in der astronomischen Entwicklung fesselt uns durch die Einfachheit in der alles überragenden Erhabenheit. Glanz, Größe, Bedeutung, Herrschaft in den weitesten Räumen, unerschöpfliche Freigebigkeit, ein gewaltiges Heer von folgsam umkreisenden, reich belohnten Dienern geben ein Bild der Regelmäßigkeit, Sicherheit und Beständigkeit. Da sind wieder als leuchtende Sonnen die Zentralkörper, welche durch ihre Mächtigkeit Planeten und Satelliten fest an ihre Bahnen binden.

Da hat die Selektion den Kampf ums Dasein überwunden und offenbart ihr eigentliches Wesen, ihre Bestimmung und Bedeutung in der Entwicklung, die Allmacht der Existenz.

Selektion ist der Ausdruck der Weltbeständigkeit, das Prinzip der Vervollkommnung, der fortschrittlichen Entwicklung, die Gewähr gegen Rückbildung und Verfall, die Bürgschaft der Freiheit und Wahrheit, das Gegengewicht gegen Mißbildung und Lüge, die Ordnung im Chaos der freien Anpassungsströme.

An eine Zerreißung einer Sonnenwelt, eines Planetensystemes oder gar der Himmelsharmonie, ist vermöge des Selektionsprinzipes, das im Vereine mit dem Anpassungsprinzipe auf Existenz beruht, nicht zu denken, weil selbst die einstige Mög-

lichkeit zugegeben, doch die subjektive menschliche Vorstellung an die Jahrmilliarden der verbürgten Dauer nicht hinanreicht.

Aber auch nur die einstige Möglichkeit der Zerstörung selbst nur einer einzigen Sonnenwelt ist noch sehr in Frage.

Man hat nun freilich berechnen wollen, daß in so und so viel Millionen Jahren unsere Sonne ausgebrannt, die Erde und die andern Planeten mit allem Leben und seinen Gebilden erstarrt sein werden. Es haben sich auch schon Vorstellungen geltend gemacht, daß gewisse Kometen mit Weltzertrümmerung drohen, daß unser Sonnensystem so oder so einmal in den chaotischen Zustand zurückfallen müsse.

Man hat auf die eisige Kälte des Weltenraumes hingewiesen, von der uns schon ein einziger strenger Winter, die kalten Nächte der Wüsten und Tropen annähernd einen Begriff geben. Alle Wärme, die durch den glühenden Erdensommer an der Oberfläche unseres Erdballes angesammelt wurde, ist oft in wenigen Stunden schon in den kalten Weltenstrom hinausgestrahlt. In wenigen Tagen ist die Erdrinde fußtief, sind die Gewässer metertief kalt und starr.

Und dieser kalte Weltenraum ist so unendlich groß, daß die Wärme, die während so vieler Jahrmillionen in denselben hineinstrahlte, auch nicht die geringste nachweisbare Spur zurückgelassen hat.

Wenn nun einmal der Sonnenfeuerherd erloschen sein wird, dann, so scheint es, könnten auch die Nachwirkungen der bis dahin auf den Planeten und im Weltenraume angesammelten Wärme vor Tod und Erstarrung nicht mehr retten.

Nun sollte man freilich meinen, daß diese Vorstellung vom einstigen Weltuntergange wenig geeignet sei, uns ein Gruseln zu verursachen, da ja bis zu jenem allerletzten Tage noch so viel Zeit für Lebensfülle übrigbleibt, daß sie selbst einem anspruchsvollen Gotte genügen könnte und um so mehr einem Menschen mit seinen offiziellen siebzig Lebensjahren, für den ja eine solche Zeit immer noch einer Ewigkeit gleich kommt.

Doch das menschliche Gemüt ist einmal von der Art, daß wir uns im Unendlichen bewegen müssen, um die Existenz empfinden zu können — im unendlichen Raume, wenn uns die Enge nicht

bedrücken, in der unendlichen Zeit, wenn wir nicht ob der Vergänglichkeit und Nichtigkeit erblassen sollen. Setzt die Erkenntnis einmal Vernichtung, Untergang und Nichtexistenz ans noch so entfernte Ende, und lägen auch Jahrmilliarden zwischen uns und diesem Ende, so ist der Pessimismus aufgepflanzt, neben dem kaum noch irgendein erhebendes ethisches Bewußtsein bestehen kann. Ethik setzt Existenz voraus, Pessimismus wird von dem Gefühle der Nichtexistenz emporgehoben.

So sprach auch jener gewissenlose französische König sein „après nous le déluge!"

Wahrheit und Lüge verschwimmen, wenn früher oder später das eine wie das andere der Nichtexistenz anheimfällt. Das Schrecklichste und Ungeheuerlichste wagt und unternimmt der Mensch, wenn er den Fluch der Tat nicht für ewig halten muß.

Die Lüge, heißt es, hat keinen Bestand, kann denn aber die Wahrheit auf ewige Gültigkeit pochen?

Die Wahrheit wird nie von der Erde schwinden. Wie, wenn aber die Erde selbst dem All entschwindet?

Die Theorien suggerieren den Empfindungen. Wenn Falb einen regnerischen kühlen Sommertag vorausgesagt hat, so kann es leicht kommen, daß wir an solchem Tage bei idealstem Sommerhimmel feuchte Kühle wittern. Da die Theorie vom Auskühlen der Erde herrscht, so kommt es unsern Greisen schon heute vor, als gäbe es keinen rechten Sommer mehr wie ehedem, da sie noch jung waren. Da kann es auch leicht kommen, daß ein verkommener Mensch mit mehr Gleichmut sein Vermögen verspielt, da er es ja, wenn nach Millionen Jahren die Erde zugrunde geht, ohnehin nicht mehr brauchen wird.

Doch jenes Ende mit Schrecken ist einstweilen nicht nur über alle menschliche Vorstellung hinaus ferne, sondern auch noch gar nicht so sicher, wie vielfach behauptet werden will.

Es wurde schon anderweitig ausgeführt, daß man nicht unbedingt an ein endliches Ausbrennen und Erlöschen der Sonne zu glauben braucht, daß die Kometen eine ganz andere Bestimmung als Weltzertrümmerung haben könnten. Und selbst im andern Falle wäre noch immer nicht der Untergang unseres Sonnensystemes besiegelt.

Das einstige Ausbrennen der Sonne angenommen, müßte

ja doch die milliardenjährige Wärmeausstrahlung in dem Weltenraume ihre Nachwirkung haben. Die Unendlichkeit des Weltenraumes hat ja doch, wie jede Unendlichkeit überhaupt, das Welträtsel der Teilbarkeit in einzelne Endlichkeiten aufzuweisen.

Nehmen wir die Sonne als Zentrale und deren Entfernung von ihrem äußersten Planeten als Halbmesser, so ist die Raumkugel dieses Halbmessers der ganze endliche Raum, in welchem sich die ganze während der Jahrmilliarden von der Sonne ausgestrahlte Wärme verteilen könnte. Dieser Raum müßte darum bis dahin erheblich erwärmt worden sein.

Freilich dehnt sich der Weltenraum noch weiter über jene Raumkugel hinaus, aber dieser weitere Weltenraum gehört schon wieder zu den Raumkugeln anderer Sonnen und wird wieder dieserseits erwärmt.

Es ist über jeden Zweifel klar, daß sich alle diese Raumkugeln nicht nur allseitig berühren und umgrenzen, sondern sogar weit hinein ineinandergreifen, wodurch deren Erwärmung sogar vervielfältigt wird. Denn die verschiedenen Sonnensysteme halten einander in Gleichgewicht, stehen miteinander in Wechselwirkung, ihre Sphären greifen ineinander. Man muß darum auch unbedingt annehmen, daß die Wärme des Weltenraumes bereits heute schon erheblich zugenommen habe.

Es ist allerdings eine Wärme, die noch immer bis zum Tode und Erstarren kalt genug ist, wie es Kältegrade bis in die Hunderte an manchen Stellen der Erde dartun. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, daß bis zum eventuellen Erlöschen der Sonne, deren ganze umgebende Raumkugel derart erwärmt wäre, daß Leben, Stoffwechsel und Kräfteumsatz dabei erhalten blieben. So kalt heute auch noch der Weltenraum sein mag, so ist es doch ganz und gar nicht ausgeschlossen, daß etwa 80% der erforderlichen Erwärmung bereits erreicht seien; denn die noch fehlenden 20% könnten ja immerhin noch tausende Kältegrade bedeuten.

Die Fragen, ob dann nicht, wenn einerseits das Sonnenfeuer ewig erhalten bliebe, anderseits der Weltenraum immer wärmer würde, nach Jahrmilliarden eine erstickende Hitze alles Leben vernichten würde, oder woher wir beim eventuellen Verlöschen der Sonne das Leben bedingende Licht hätten, beantworten sich mit dem Aufgebote nur einiger Phantasie so leicht, daß man sie als nebensächlich außer acht lassen kann.

Ähnlich wie das Gespenst der astronomischen Katastrophen schreckt auch das der historischen und politischen Katastrophen so manch ängstliches Gemüt.

Nein, heißt es, es gibt keine kulturellen Selektionsgebilde mit der für dieselben charakteristischen Dauerhaftigkeit, es gibt keine fortschrittliche historische, politische und freiheitliche Entwicklung!

Die Kultur verdirbt die Völker bis in die Knochen und ins Mark hinein, verweichlicht sie, macht sie widerstandsunfähig; dann kommen die barbarischen, kulturlosen, wilden Völker, besiegen sie, überschwemmen sie, gründen auf dem von den Kulturleichen gedüngten alten Boden eine neue Kultur, auf deren Höhe sie vom gleichen Schicksale ereilt werden.

Slawen und Russen sollen es jetzt sein, die dem Kulturеuropa das Menetekel an die Wand schreiben.

Und doch stellt sich heute heraus, daß die Babylonier und Assyrer gar nicht so kulturnackt waren, als sie ihr Weltreich zu gründen vermochten, daß die Perser mit ihrer Zendavesta gar nicht niedrig gegenüber den von ihnen besiegten Babyloniern und Ägyptern dastanden, daß Rom erst eine wunderbare politische, gesetzgeberische, freiheitliche, soziale, ökonomische Entwicklung durchgemacht hatte, als es zur Welteroberung schritt, daß trotz der siegreichen Hermannsschlacht nicht die Römer den Germanen unterlagen, sondern die Germanen noch heutigen Tages neben den andern europäischen Staaten sich von römischer Oberherrschaft loszuringen haben. Die hundert Millionen unfreier Russen unter einer Regierung, deren ganze Sorgfalt der obersten Staatsgewalt und nicht der Wohlfahrt und Freiheit aller gewidmet ist, sollten es ausmachen? Diese zählten wahrlich nicht mehr im Kriege gegen die freien europäischen Völker als die dreihundert Millionen Chinesen!

Warum sollte es also besiegelt sein, daß ganz Europa einst slawisch wird?

Die ganze Geschichte ist ein Zeugnis dafür, daß Kultur in der Freiheit erblüht, und daß selbst eine unverhältnismäßige Minderzahl eines freien Volkes der größten Übermacht absolutistisch und despotisch regierter Völker nicht weichen muß.

Kultur und Freiheit stärken ein Volk, erhalten Wahrheit und Gerechtigkeit, machen es zu einem unbesiegbaren Selektionsgebilde, verbürgen seine Dauerhaftigkeit.

Wer aber genauer hinsieht, wird finden, daß die Völker durch Reaktion korrumpiert, entnervt, sklavisch, ungerecht, grausam und schließlich von ihrer Höhe hinabgeschleudert werden.

Rußland kann wohl einst erstarken, aber eine ganz Europa unterwerfende Weltmacht werden kann dieses Rußland, mit welchem man nur Kleinmütige schrecken mag, nicht! Es müßte erst ein solches Rußland werden, welches selbst siegend doch nicht Westeuropa slawisieren würde.

Reaktionen, Katastrophen, Vernichtung gibt es allerdings im Verlaufe der stofflichen wie geistigen und politischen Entwicklung, aber diese erweisen sich endgültig doch nur als einzelne Anpassungsstörungen und Zusammenstöße, als Hemmungen, welche die Selektion durchbricht, wobei sie zu neuen, bessern Gebilden drängt. —

Die Anpassung muß vermöge der natürlichen Eigenkraft aller einzelnen Atome und der freien Wirksamkeit aller einzelnen Vorstellungen allumfassend sein. Die Anpassung muß am freilich nie erreichten Ziele alle Stoffatome und Vorstellungen im einzelnen und in allen Einzelgebilden umfassen und durchdringen.

Es müssen sich die Atome in den Stoffen, die Stoffe in den Zellen, die Zellen in den Organen, die Organe in den Individuen, die Individuen in den Arten, die Arten in den Reichen, die Vorstellungen in den Gedanken, die Gedanken in den Handlungen angepaßt erweisen.

Alle diese an Zahl unübersehbaren, unabschätzbaren Anpassungen ergeben kleinere oder größere, einfachere oder kombinierte, beziehungsreiche und armselige Gebilde. Diese letztern sind von zweifacher Art.

Da nach dem Gravitationsgesetze alle Atome und ebenso alle Vorstellungen aller Menschen zueinander streben, so befinden sich alle in einer Art von Anpassungsströmen, in welchen sie zusammentreffen und sich zu Gebilden anpassen. Nun gibt es Gebilde und Formationen, welche als solche in den Anpassungsströmen zu weitern, beziehungsreichern Anpassungen fortrollen, die allgemeinen Anpassungsströme nicht stören noch hemmen, von diesen auch nicht bedroht werden. Solche Gebilde sind dauernd und für weitere Entwicklung befähigt, sind Selektionsgebilde.

Gebilde jedoch, welche sich hemmend und störend im Reiche

der allgemeinen Anpassungsströme ablagern, werden unbedingt früher oder später durchbrochen, erdrückt, verdrängt, ausgeschieden, rückgebildet, in einen frühern Zustand zurückgeschoben, von dem aus sie einen neuen, bessern Entwicklungsverlauf nehmen können. Denn die Atome und auch die Vorstellungen schreiten unentwegt, frei, d. h. jedes und alle nur durch seine eigene Kraft, zur allumfassenden Anpassung vor. Einzelne Gebilde, und wären sie noch so mächtig, welche diesem allgemeinen Gange entgegen sind, bilden immer doch nur eine verschwindend kleine Minderheit gegenüber dem andrängenden unendlichen All und müssen weichen.

Die allgemeine Freiheit kann dauernd durch keine Gewalt niedergehalten werden. Die frei entstandenen Gebilde in Anpassung an die allgemeine Freiheit sind Selektionsgebilde.

Wieviel ist doch über das Wesen der Freiheit schon gedacht, gesprochen und geschrieben worden.

Aber sowohl diejenigen, für welche das Resultat sicher steht, daß es keine Freiheit gibt, als auch diejenigen, welche sich in der Welterkenntnis und in der Weltanschauung ohne Freiheitsbegriff nicht zurecht finden können, müssen es sich ehrlicherweise gestehen, daß ihnen das Freiheitsproblem mit allem was daran im Reiche der Vorgänge und der persönlichen Handlungen hängt, bis auf den heutigen Tag noch nicht endgültig geklärt und gelöst erscheint.

Wie könnte es auch anders kommen, da man allgemein die Freiheit als etwas, was außerhalb des in Rede stehenden Gegenstandes und über demselben ist, auffaßt.

Man kann sich noch immer nicht von dem Gedankenbilde losmachen, daß beispielsweise eine Persönlichkeit, abgesehen von ihrer und ihrer Einzelbestandteile Beschaffenheit, von der Freiheit — ein Begriff, für den man noch immer keinen realen Inhalt weiß — erfaßt und befohlen wird.

Da soll ich nun, genau so wie ich eben bin, vermöge irgendeiner Freiheit für sich, ja oder nein sagen, etwas tun oder lassen können! Da wüßte man in der Tat nicht, wieso eine Person, vermöge einer Freiheit, die nicht von ihrer ureigenen Beschaffenheit genau bestimmt würde, moralisch verantwortlich gemacht werden könnte.

Sobald man sich jedoch daran gewöhnen wird, in der ureigenen Beschaffenheit und Kraft der Atome, Dinge, Vorstellungen und Gedankenkombinationen das reale Wesen der Freiheit zu erkennen, insofern diese, so wie sie sind und wirken, nur durch sich selbst und von nichts anderem außer ihnen bestimmt werden, dann wird das Freiheitsproblem mit allem, was daran hängt, vollkommen geklärt und gelöst erscheinen.

Nun meinen aber gar viele Menschen: wenn etwas gerade nur so ist, wie es vermöge seiner Beschaffenheit und der seiner einzelnen Bestandteile sein muß und nicht anders sein kann, d. h. wenn die Freiheit einen realen Grund hat, so sei dies keine Freiheit, sondern Notwendigkeit, während doch die einzig vernünftige und jederseits befriedigende Idee der Freiheit gerade die ist, daß alles durch sich selbst bestimmt wird.

Die Anpassung der Dinge aneinander wird nicht von außen hineingetragen, die Kombination derselben nicht von außen bewirkt. Die Anpassung rührt von den Dingen selbst her, die sich selbst frei zusammenfinden und kombinieren.

Ja, wenn sie sich nach der ersten Berührung nicht gut angepaßt finden, wenn der Anpassungsstrom ihnen andere Dinge zuführt, zu welchen sie sich besser vermöge ihrer Beschaffenheit eignen, so sind sie noch immer frei geblieben, sich dort loszulösen, hier anzupassen.

Die Unfreiheit tritt erst, und zwar nur vorübergehend und scheinbar, da hervor, wo sich gewisse Gebilde dem allgemeinen freien Anpassungsstrome hemmend entgegenstellen. Da können sich die andern Atome und Dinge nicht mehr frei zusammenfinden.

Hemmung ist Schmerz. Die Unfreiheit ist ein Schmerz.

Doch die hemmenden Dinge werden von dem allgemeinen Anpassungsstrome überwunden, in neue bessere, der allgemeinen freien Anpassung entsprechendere Gebilde, in neue Arten umgeformt, zu Selektionsgebilden, die allumfassende Anpassung bedeuten.

Die vollkommensten, schönsten, besten und dauerhaftesten und erhaltenden entstehen aus der allgemeinen Freiheit und regeln zugleich die freien Strömungen der allumfassenden Anpassung im stofflichen wie im geistigen Reiche, im politischen wie im Einzelleben der Menschen, im Denken und Schaffen, in Kunst und Wissenschaft.

Die hemmenden freiheitswidrigen Gebilde, die Reaktionen und Katastrophen, können unmöglich zur Vernichtung und Zerstörung der Welt und ihrer fortschrittlichen Entwicklung führen, welche mit den fünf Grundprinzipien fest und sicher an die unzerstörbare Existenz genagelt bleibt.

Die Selektionsgebilde haben einer zweifachen Anpassung zu entsprechen. Der innern betreffs der Einzelteile eines Dinges, Werkes oder einer Gedankenkombination und der äußern betreffs der Anpassungen an andere Dinge und an das All.

Vermöge der innern Anpassung der Einzelteile des Dinges aneinander ist das Ding schön. Vermöge der äußern Anpassung an alle andern Dinge im All ist das Ding gut und zweckmäßig.

Die Schönheit und Güte der Dinge bedingen ihre Dauerhaftigkeit, darum gelangen sie zur Auslese und Zuchtwahl, welche naturnotwendig die Richtung des Schönen, Guten und Zweckmäßigen einhalten muß.

3. Kunst und Ethik.

Gut und Schön bedeuten die Allheit der Anpassung auf dem Wege der Selektion.

Die Schönheit bedeutet allumfassende Anpassung innerhalb des Gebildes, das Gute die allumfassende Anpassung im allgemeinen freien Anpassungsstrome aller Atome, Dinge, Vorgänge, Vorstellungen, Gedanken und Handlungen.

Auf innerer Anpassung beruht auch das Wesen der Kunst und Schönheit.

Da die innere Anpassung unumgängliche Voraussetzung der äußern Anpassung ist, so ist auch Schönheit die Vorbedingung alles Guten.

In der Tat! Ein Gedanke, eine Wahrheit, eine Handlung, eine Institution, eine Lebensweise, ein Charakter, ein Benehmen, Sprache und Rede dürfen noch so gut erscheinen, sobald ihnen Schönheit und Gefälligkeit mangeln, haften ihnen Fehler an, ist auch ihre Güte problematisch und hinfällig.

Darauf beruht auch die hohe Bedeutung der Kunst für Wahrheit und Ethik.

Die Werke der Kunst sind zweifach bedingt. Die künstlerische Schöpfung muß am eigenen Gebilde allumfassende Anpassung bekunden, also harmonisch gestaltet sein.

Das ist die objektive Bedingung der Kunstschöpfung.

Im ferneren aber muß die Kunst auch gefallen. Das Kunstwerk muß sich dem stofflichen und geistigen Gebilde der menschlichen Persönlichkeit anpassen.

Das ist die subjektive Bedingung der Kunstschöpfung. Dadurch, weil sie auch von äußerer Anpassung bedingt ist, reicht sie auch in das Gebiet des Guten.

Die Geschichte der Kunst bestätigt diese Auffassung. Die erste Entwicklung des ethischen Bewußtseins im Menschen war religiöser Natur, und so zeigen sich auch die ersten menschlichen Schönheits- und Kunstregungen mit den ersten religiösen Bedürfnissen und Anregungen verknüpft.

In den bessern, noch heute beachtenswerten ältesten religiösen Kultusformen und Literaturwerken wird schon auf Schönheit Bedacht genommen. Da leuchten bereits poetische Anklänge, Sorgfalt in der Farbenmischung und in gesanglichen Tonverbindungen, stoffliche Formgestaltung, feierliche, schöne Menschengruppierungen erhebend in die Welt hinein.

Das Neue Testament steht stilistisch, rednerisch, hinsichtlich seiner Fülle sinniger Gleichnisse und anderer künstlerischen Vorzüge ungemein hoch und bekundet reichen Schönheitssinn.

Es ist jedoch keineswegs belanglos, daß das um so viel ältere Alte Testament demgegenüber so reich an Gesang und Liedern, an metrischen Wohlklängen und ergreifender Poesie ist. Im Triumphe und in der Niederlage, in Lust und Schmerz, im Ernste und im Leichtsinne, in der Frömmigkeit und Empörung, bei Tod und Geburt, in Rettung und Gefahr singt das Alte Testament, entfaltet es einen üppigen Liederkranz.

Vielleicht kommt dies daher, daß im Alten Testament das Volk in sich und zu sich selbst spricht, während das Neue Testament an die fremden Völker gerichtet ist, gegen welche keine Konkurrenz in Kunst und Dichtung unternommen werden konnte. Man stand ja künstlerisch damals allerorten dem Griechentum gegenüber. Es war eine Konkurrenz in rein ethischen und nicht in Schönheitsgefühlen. Wo letztere doch herhalten mußten, stand ja eben das Alte Testament zur Verfügung. Ja, der Umstand, daß Schönheit und Kunst Vorbedingung des Guten und der Ethik

sind, dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß vor Entfaltung der spätern reichhaltigen christlichen Kunst zunächst das Alte Testament Gegenstand des christlichen Kultus blieb.

Das Ideal der Kunst ist überdies Allgemeinheit, insofern ein Kunstwerk das allgemeine Wohlgefallen aller Menschen erlangen soll. Das bedeutet die Allheit der Anpassung, darüber hinaus es hinsichtlich des Menschen nichts Besseres und Schöneres gibt.

Da die menschlichen Persönlichkeiten stofflich und geistig so vielgestaltig sind, kann es uns nicht verwundern, daß selbst die anerkannt schönsten Werke der Kunst und Natur gar viele Menschen unberührt und gleichgültig lassen. Es sind Menschen, für welche diese Werke gerade nichts Anpassungsmäßiges enthalten. Dennoch wird das Ideal — ein allgefälliges Kunstwerk — unablässig angestrebt und oft doch auch nahezu erreicht, da es ja doch irgendein Gemeinschaftliches bei allen normalen menschlichen Persönlichkeiten geben muß, daran sich ein Kunstwerk anpassen kann, um allgemein gefällig zu sein. Es wird kein Mensch existieren, der gegen jedes Tonstück, jede Dichtung, jedes Bild unempfindlich bleibt, so gleichgültig er sich auch im allgemeinen gegen Musik, Poesie und Malerei verhält.

Da unser ganzes Wollen nach Inhalt geht, und Inhalt aus Beziehungen und Verhältnissen besteht, so ist das subjektive Wohlgefallen monistisch leicht zu erklären.

Das Wohlgefallen ist von den Verhältnissen und Beziehungen des Schönen bedingt. Die Anpassung im Schönen mag noch so harmonisch sein, sobald es an Beziehungen und Verhältnissen armselig ist, wird es eindruckslos bleiben. Zur Harmonie gehört noch Rhythmus. Die Schönheit muß in ihrer Einfachheit Vielheit bergen, muß schwebend, sprechend und lebendig sein, muß gleichsam die ganze Materie ihrer stofflichen Grundlage in lauter Beziehungen und Verhältnisse auflösen.

Die Verhältnisse jeder Art, von welcher Materie immer, lassen sich durch Zahlen ausdrücken und darstellen. Darum konnte auch Pythogoras dazu verführt werden, die Zahl für das Wesen aller Dinge zu halten. In Wahrheit jedoch sind es die durch Zahlen ausdrückbaren Verhältnisse und Beziehungen.

Nehmen wir nun an, daß die Verhältniszahlen eines Kunst-

werkes zu irgendwelchen Verhältniszahlen im Inhalte einer menschlichen Persönlichkeit, diese stärkend, ergänzend, klärend stimmen, so kommt vermöge solcher Anpassung durch das Schöne unser eigener persönlicher Inhalt mit seinen Verhältnissen und Beziehungen in Schwingung, Bewegung und Strömung. Das Schöne macht uns stofflich und geistig vibrieren. Das Herz, wir selbst, hüpfen, tanzen, jubeln, jauchzen. Wir erhalten das Gefühl unser selbst, fühlen sozusagen unsere Existenz und überdies das Schöne und Gute unserer persönlichen Existenz. Wir empfinden bewegte Freude — Lust. Nach Freude geht unser Wollen, nach Lust unsere Gier.

Diejenigen, welche wenig festgefügten persönlichen Inhalt haben, die innerlich selbst nicht schön sind, die keine reine Freude an dem Schönen finden, besitzen nur Gier nach Lustfreude, nach innerer, mehr stofflicher Bewegung durch das Schöne und Angenehme.

Ihr ethisches Wollen bietet kein Gegengewicht und sie verfallen dem gemeinen Gelüste.

Die Kunst hat für die ethische Entwicklung unschätzbare Bedeutung.

Mehr als jede noch so überzeugende Darlegung der Verhältnisse und Beziehungen bringt sie unmittelbar das Existenzgefühl, das Göttliche in uns, in Bewegung, inniger als jede Selbstprüfung macht sie uns mit unserem subjektiven Inhalte, unserem ureigensten Besitz vertraut. Die Kunst gibt uns den Gradmesser für die Tiefe der geistigen Verhältnisse in uns und für die Höhe der Kultur.

Wo kein vorbereitender Beziehungsreichtum im Innern der Persönlichkeit vorhanden ist, wird kein Genie den Kunstschatz heben, wird kein Kunstwerk Bewegung in die flache, stumpfsinnige Geistesgestaltung bringen, keine künstlerische Auflösung und Zerstreuung der Materie das materielle rohe Gelüste in uns verklärend durchwehen.

Die Selektion spielt in der Kunst eine bedeutungsvolle Rolle.

Die Kunstwerke, welche allumfassender in der Anpassung sind, gefallen, werden nachgeahmt, vererben sich, werden gefördert, erzeugen eine Schule, erweitern sich zu Arten und Kunstgattungen. Die siegende Ausbreitung der Selektionsgebilde in

der Kunst entsteht, wie alles in der Welt, aus dem freien allgemeinen Anpassungsstrome. Die Freiheit ist überall Grund fortschrittlicher Entwicklung, reicher Fülle, unfehlbare Erzeugerin des Schönsten und Besten.

Die Kunstregeln, durch welche das freie Schaffen gelenkt und geleitet erscheint, sind jene Gebilde an Kunstprinzipien, welche sich dem freien allgemeinen Anpassungsstrome anpassen.

Ähnlich wie in der Astronomie die Zentralkörper, in der Chemie der Sauerstoff, in der Vogelwelt das farbige Gefieder, der Vogelsang, der Vogelflug sind es auch Selektionsgebilde in der Kunst, welche den freien Anpassungsströmen nicht entgegen sind, diese vielmehr regeln und dadurch der zerstörenden genialen Anarchie in der Freiheit steuern.

Sobald jedoch Kunstgebilde, Kunstschulen und Kunsttheorien der freien genialen Gestaltung und Anpassung entgegen sind, bewirken sie Stagnation, bei der hervorragende Kunstwerke nicht entstehen.

Wir haben dafür die lehrreichsten Beispiele an den verschiedenen deutschen Dichterschulen, welche viele Regeln feststellten, viel Schulweisheit entfalteten, aber an Kunstleistungen belanglos waren.

Richten sich solche künstlerische Hemmungsgebilde gegen Neuerscheinungen, gegen bereits hervorgebrachte Werke genialer Kunst, um sie in Acht und Bann zu legen, dann haben wir es mit Reaktion in der Kunst zu tun, die gegen natürliche Selektion gerichtet ist.

Da fällt das robuste Heer reaktionärer Kunstkritiker mit Wucht über diese auftauchenden Freiheitsgelüste her, sie werben und ermutigen eine Anhängerschaft, um über die neuen, alle Theorien und Schulregeln durchbrechenden Selektionsgebilde herzufallen, und über dieselben hinweg das wurmstichige Alte vorzuschieben.

Sie erreichen oft die Einschüchterung derer, die sich zum Neuen hingezogen fühlen. Sie pflanzen eine öffentliche Meinung auf, eine schmerzhafte Schreckensherrschaft, die schon so oft namenloses Elend über die ersten freiheitserfüllten Bahnbrecher neuer Kunst und Art herbeiführten.

Sie halten namentlich von dem frisch hervorsprudelnden Freiheits- und Anpassungsstrome das Herz der Bevölkerung ab, die sich der gesammelten einstimmigen Zunft gegenüber kein Eigen-

urteil anmaßt und es vorzieht, zu verspotten und den zu verhöhnen, der vor der berufenen Zunft so schlecht bestand.

Hemmung bedeutet auch hier Schmerz, von dem die Kunstgeschichte des Ergreifenden gar so viel zu erzählen weiß.

Das dauert so lange, bis das Bessere, weil es dem allgemeinen Anpassungsstrome entspricht, durch natürliche Selektion entstand, zum unvermeidlichen Siege gelangt.

Dann kommt auch die Zeit der Züchtigung, Buße und Sühne für die Reaktion, deren Träger nun ihrerseits mühsam die für sie schmerzhafte Anpassung ans Neue durchzumachen haben.

So viel hinsichtlich den Schönen. Hinsichtlich des Guten haben wir die politische Reaktion zu beleuchten.

4. Die oberste Staatsgewalt.

Die politische Reaktion umfaßt alle gemeinschaftlichen Lebensinteressen der Gesellschaft: Religion, Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Handel, Gewerbe, alle geistigen und stofflichen Beziehungen des menschlichen Lebens.

Es ist nicht so ganz zufällig, wenn ein regierender Fürst mit reaktionären Neigungen gern die Gelegenheit ergreift, um in rein künstlerischen und wissenschaftlichen Fragen ein autoritatives Diktat abzugeben, künstlerisch, wissenschaftlich hervorzutreten, mit historischen, ethischen religiösen, ethnologischen und wirtschaftlichen Gemeinplätzen zu flunkern. Es ist bekannt, daß Heinrich VIII. von England eine Schrift zur Verteidigung des Glaubens herausgegeben hat.

Es ist ja tatsächlich alles Gute und Böse im gesellschaftlichen Leben von der obersten Staatsgewalt, und diese wieder von der persönlichen Willkür des Machthabers beeinflußt und abhängig.

Ob auch Päpste und Könige darüber streiten, von welchem der beiden die Quelle aller Macht ausgeht, so ist es doch materiell festgestellt, daß die oberste politische Staatsgewalt die allumfassende ist. Ohnmächtig würde sich alsbald jede kirchliche Gewalt erweisen, wenn die politische Staatsgewalt nicht ihre schützenden Fittiche über sie ausgebreitet hielte. Die kirchliche ist nur insofern der Staatsgewalt über, als sie es versteht, die Staatsgewalt geistig zu beherrschen. Zahllos sind die historischen Beispiele dafür, daß mit den Herrschern ganze Völker zu religiösen Be-

kenntnissen gebracht und auch von solchen abwendig gemacht wurden.

Man kann über freie Wissenschaft, Unabhängigkeit der Gerichte den Mund voll nehmen, in Wahrheit schielt doch alles nach der obersten Staatsgewalt hin, die beruft, fördert, zu Ansehen vor dem Volke bringt, aus der allein die Berufenen ihre Kraft, ihren Mut und Hochmut schöpfen.

In manchen Zeiten sonnen sich wohl einzelne selbständige Geister, hervorragende Beamte und Staatsdiener in der unmittelbaren Gunst der Völker. Das Volk demonstriert mit ihnen gegen die Staatsgewalt, macht sie zu seinen Lieblingen. Da jedoch die Volkskraft keine selbständige für sich ist, stets eine Stütze und Lehne, entweder an Gelehrten, Geistlichen oder Gönnern, zumeist aber an der Staatsgewalt sucht, so pendelt die Volksgunst zwischen den einzelnen Faktoren hin und her und ist unberechenbar, unverläßlich.

So hat ja das Volk gar oft seine eigenen Tribunen im Stiche gelassen und nicht selten auch gesteinigt.

Das Volk, das heute in die Höhe hebt, morgen in den Abgrund stürzt, vollbringt in einzelnen großen Zeiten große Taten, dient dann zur großen Freude seiner Führer, zeigt sich aber kurz darauf auch schon wieder nichtsnutz, stumpfsinnig, käuflich und gedankenlos. Da wird die Klage der unbefangenen Beobachter laut: „O Welt, mit wie wenig Verstand wirst du regiert!“

Das Volk hat kein festes Eigenvertrauen und keine selbständige Kraft, und allerletzt bleibt es immer die oberste Staatsgewalt, die alles regiert.

Studiert man nun die ganze Geschichte der Menschheit bis auf den heutigen Tag, um die Wurzel der obersten Staatsgewalt zu erforschen, so muß man sich ehrlicherweise gestehen, daß sich das Problem nicht fassen läßt, daß sich der feste Grund und Boden, welcher diese Wurzel trägt, ganz und gar nicht bestimmen läßt. Es haftet der obersten Staatsgewalt in allen uns bekannten Arten etwas Usurpatorisches an.

Neigt man zur Ansicht, daß die oberste Staatsgewalt der Ausdruck des allgemeinen Volkswillens sei, so muß man dieselbe auch schon abweisen, da sie sich nur ausnahmsweise im weltgeschichtlichen Verlaufe der Völker bestätigt zeigt.

Will man die oberste Staatsgewalt auf das Erbprinzip gegründet wissen, so wird man auch da von der Geschichte im Stiche gelassen. Kabalen und Intrigen, Revolutionen und Palastrevolutionen, Usurpationen und Pronunziamentos, Prätorianertum und unfreiwillige Abdankungen, ungesetzliche Bevormundungen, Ehebruch, Kinderunterschiebungen, Meuchelmord, Internierungen in Irrenhäusern und Klöstern durchbrechen allzu gewaltig dieses Erbprinzip.

Das Wahlprinzip mitsamt dem Kurfürstentum im deutschen Mittelalter hat sich nicht stichhaltiger erwiesen. Doppelwahlen, Gegenkönige, kriegerische Thronerwerbungen, Wahlschwindel machten jedes sichere Wahlergebnis illusorisch.

Allzu scheckig und bunt gefärbt zeigt sich auch das republikanische System in der Geschichte.

Oligarchien, Aristokratien, Hierarchien, Demokratien, Demagogien prägen diesem Systeme auch in einer und derselben Republik wechselreich den Charakter auf.

Alles in allem haben wir es hier mit einzelnen jeweiligen Selektionsgebilden zu tun, die keine ausreichende Vererbungskraft besitzen.

Man darf aber die Erscheinung anmerken, daß sich erfahrungsgemäß das Erbprinzip in protestantischen Dynastien etwas reiner von Intrigen als in allen andern erhält.

Es ist unter vielem andern bezeichnend, was der Geschichtschreiber Rottek über den österreichischen Thronwechsel im Jahre 1848 zu berichten weiß. Jedenfalls spielt bei vielen Thronbesteigungen der die katholischen Throne stützende und noch mehr bevormundende Klerus keine belanglose Rolle.

Sehen wir von der obersten Staatsgewalt ab, indem wir deren Schwergewicht in die jeweilige Regierung verlegen, so finden wir diese theoretisch noch weniger faßbar.

Die jeweilige Regierung ist ein wahrer Spielball, zwischen höfischer und Volksgewalt her und hin geworfen.

Ein Grundgesetz für diese Selektion ist unfindbar. Ein Zentralkörper, um den alles im Staate kreist und sich bewegt, ist wohl die oberste Staatsgewalt, aber ohne fixen Standpunkt und ohne einen nur irgendwie bestimmbaren Charakter — ein Selektions-

gebilde ohne Beständigkeit. Darum kann die Ethik hier auch nicht mit genügender Bestimmtheit Stellung nehmen.

Vom rein ethischen Standpunkt vermöge historischer Erfahrung kann man sich weder für das monarchische noch für das republikanische System mit übertriebenem Eifer einseitig einsetzen.

Die Ethik muß aber unbedingt sowohl für jeweilige monarchische als auch für jeweilige republikanische Treue einstehen und dahin drängen, daß in dem einen wie in dem andern Falle die oberste Staatsgewalt tatsächlich zum Ausdrucke des allgemeinen Volkswillens werde.

Prinzipiell aber läßt sich das monarchische System, wo es besteht, und so lange es besteht, nicht anfechten.

Der Mensch darf nicht herrschsüchtig sein.

Es muß jedem einzelnen genügen, im Staate sicher und frei leben zu können. Es muß jedem einzelnen gleichgültig sein, wer und unter welchem Namen er die oberste Staatsgewalt vertritt. Es muß nur vorgesorgt sein, daß dieselbe von keinem, wer er auch sei, mißbraucht werden könne. Es kann jedem gleichgültig sein, unter welcher Bedingung, in welcher Form, nach welchem Prinzip, unter welchem Titel der Herrscher ersteht, wenn es nur ohne Verbrechen, ohne Gesetzesverletzung und ohne moralische Falschheit geschah.

Wollte jemand fragen: warum gerade der? warum gerade aus dieser Familie? Warum nicht ein anderer, Besserer? — so würde er sich damit der Herrschsucht schuldig machen. Er würde gewissermaßen als Kronprätendent auftreten, der aus Neid und Übelwollen einem andern die Herrschaft nicht zugestehen mag.

Geradezu töricht und irreführend wäre es, auf die Kosten eines monarchischen Hofhaltes hinzuweisen, die in einer Republik erspart werden könnten. Mehr als billig und notwendig braucht ein Volk dem Hofhalte nicht zu gewähren, und das Notwendige und Billige darf einem Volke nicht zu viel sein.

Daß nur das Verdienst zur Herrschaft führen solle, kann nicht und darf nicht als Prinzip aufgestellt werden. Der Staat hätte nur für das Verdienst eines einzigen diesen hohen Preis zu vergeben, während die Ethik jedem einzelnen das Streben nach dem höchsten Verdienst vorschreibt, und die Befähigung täglich Tausende im Staate zu gleich hohem Verdienste empor-

heben kann. Überhaupt könnte von einem höchsten Verdienste, das nach Lohn geht, gar nicht die Rede sein. Das höchste Verdienst kann nur auf dem Felde der Uneigennützigkeit erblühen.

Moltke und Bismarck ragen nicht am wenigsten durch ihre unberührte Treue für Thron und Vaterland empor. Cäsar, Bonaparte, ja selbst Cromwell, die so gewaltig und groß waren, haben sich immerhin doch weniger republiktreu erwiesen.

Palästina hat merkwürdigerweise dreimal das effektvolle Beispiel geboten, daß verdienstvolle Helden die ihnen als Lohn angebotene Königskrone zurückwiesen: der biblische Gideon, der Makkabäer Juda, beide mit den Worten: „Weder ich noch mein Sohn soll König sein, Gott sei unser König!" Gottfried von Bouillon wollte da keine Königskrone tragen, wo einst der Heiland eine Dornenkrone getragen habe.

Wir nehmen an, daß die symbolischen Buchstaben J. N. R. J. (Rex Judaeorum) der Gesinnung Jesu wohl wenig entsprachen und von den römischen Gegnern herrühren.

Auch die Fähigkeit kann es nicht sein, die zur obersten Staatsgewalt führen sollte. Diese soll der Ausdruck des allgemeinen Volkswillens sein, und die Fähigkeit des Volkswillens und nicht des Herrschers kommt für das Staatswesen maßgebend in Betracht.

Der Volkswille muß befähigt sein, das Staatswesen vor Reaktion und Unrecht zu bewahren, für Freiheit und Wahrheit einzugestehen.

5. Politische Reaktion.

Im Subjektiven bedeuten die Hemmungen und Katastrophen nichts anderes als Reaktion.

Das Grundprinzip der geistigen und politischen Entwicklung ist die Freiheit, die wie naturwissenschaftlich, philosophisch und historisch erwiesen werden kann, nie zur Anarchie und Zerstörung führt. Solche Schreckbilder werden eben nur von der Reaktion aufgestellt.

Die Freiheit ist das treibende Element der Selektionsgebilde, die Reaktion das des Schmerzes.

Aus dem freien, durch Selektionsgebilde wohl geregelten und geleiteten, aber nie gehemmten Anpassungsstrome kommen immer wieder weitere, bessere Anpassungen und Gebilde an Gedanken,

Wahrheiten, Grundsätzen, Gesetzen und Systemen heraus, welche die frühern, minder umfassend angepaßten überwinden, vervollkommnen und umbilden. So ist es auch ein stehender Satz in der staatlichen Gesetzgebung: Mit Inkrafttretung dieses Gesetzes sind alle früheren Gesetze und Verordnungen, die mit demselben in Widerspruch stehen, außer Kraft gesetzt.

Wie solche aufgehobenen Gesetze, Lehrsätze, Meinungen und Institutionen sind auch alle Persönlichkeiten, welche mit denselben durch Anpassung verwachsen gewesen sind, darauf angewiesen, sich von denselben loszulösen und sich den neuen, bessern Selektionsgebilden anzupassen.

Vereinigen sich jedoch solche Persönlichkeiten in ihrem Widerstreben gegen die neue, bessere Anpassung, gelingt es ihnen, ein Machtfaktor mit Einfluß auf die oberste Staatsgewalt und die Staatsregierung zu werden, um den frühern, bereits glücklich überwundenen Zustand anstreben zu können, so haben wir die politische Reaktion, welche notwendig alle Gebiete des menschlichen Lebens umfaßt.

Die Reaktion ist ein aussichtsloser Schmerz! Sie bedeutet Kampf für einen frühern unmöglich gewordenen Standpunkt, der darum auch nie wieder erreicht werden kann.

Wäre dieser frühere Standpunkt für die Dauer nur irgendwie möglich gewesen, so wäre er auch nie überwunden worden. Es kann als Richtschnur jedes menschlichen Strebens gelten, daß sich die Welt nie auf einen frühern Standpunkt zurückführen lassen wird. Wer sich und andere darüber täuscht, wird vor der Geschichte unbedingt zuschanden werden.

Ein überwundener Zustand ist der Inbegriff von Selektionsgebilden, welche der Übermacht des allgemeinen Anpassungsstromes, der unmöglich für die Dauer aufgehalten werden kann, auf dem Wege beschwerlicher, opferreicher Schmerzheilung weichen mußten.

Solche unmögliche Gebilde eines frühern Zustandes durch gewaltsame Rückbildung wiederherstellen wollen, hat zunächst das Neuauftreten der ganzen überstandenen Schmerzensreihe zur notwendigen Folge, aber nicht auf dem zuversichtlichen Wege der Schmerzheilung, sondern auf dem bangen aussichtslosen, immer qualvoller sich gestaltenden Wege zur Schmerzensquelle hin, von der es einst wieder nur ein schmerzhaftes Loskommen geben muß.

Es gibt darum nichts Schreckhafteres und Fluchwürdigeres im staatlichen Leben als Reaktion!

Alle herzbeklemmenden Erinnerungen der Menschheit, welche der Völkergeschichte entströmen, alle bluttriefenden Geschichtsbilder sind vorzüglich mit innerpolitischen Reaktionen verknüpft.

Es gibt für den verständigen Menschengeist nichts Beängstigenderes als die Vorahnung einer drohenden Reaktion.

Nie begreift der gewöhnliche Mensch so sehr den Segen und die Notwendigkeit der Freiheit, nie erklingen für dieselbe solch hoheitsvolle Gesänge, solch tiefergreifende Lieder, solche rührende, allgemeinverständliche Töne, nie werden so viele erglühende Freiheitshelden und Freiheitsmärtyrer erweckt als in Zeiten, da die Reaktion unverhüllt und schamlos in ihrer erbgesessenen Anmaßung waltet und allerorten feile, armselig belohnte Helfershelfer findet.

Die Zeitdauer reaktionärer Herrschaft läßt sich im vorhinein nicht genau berechnen, so sicher auch ihre Uhr endlich abgelaufen sein muß. Oft hat sie schon im Verhältnisse zu den üblichen siebzig Jahren eines Menschenlebens unheimlich lange gedauert und Generationen in Niedrigkeit gehalten. Es ließen sich Beispiele von mehrhundertjähriger Dauer anführen. Revolutionen, Hofintrigen, Kriegsbrände, Schreckenstaten, Fallen, die der Regierung gestellt, Nasen, die der Tyrannei gedreht werden, Liebeswerke, rettende Fürsorge unverdorbener Menschen, menschliche Regungen mancher Fürsten, Episoden aller Art bieten Abwechslungen, Lichtblicke, Lebensregungen in solcher langen Reaktionsnacht, durch welche ganze Geschlechter dahinziehen, wie die schweren Träume eines Menschen mit schwerer Hand über der gepreßten Brust.

Ein andermal wird die Reaktion leicht, schnell und zur allgemeinen Heiterkeit durchbrochen, wie sie selbst nur durch Überrumplung, durch verwegene Täuschung ihr Gebiet erschlich.

Die Dreyfußaffaire in Frankreich mit dem nachfolgenden Präsidium Loubet gibt hierfür ein ganz eigenartiges Beispiel.

Mit solch lächerlichem Kinderspiel führt sich jedoch die Reaktion nur selten ein. Zumeist schleicht sie beharrlich, verschleiert, mit den wunderbarsten Bundesgenossen heran, verwirrt die Anschauungen, verschärft die Gegensätze, erzeugt einen Widerstreit der Volksinteressen, bemächtigt sich der Wissenschaft, der

Justiz, der religiösen Wahngebilde und Vorurteile, überfließt von Verheißungen, beängstigt die Gewissen, hintertreibt die Erfolge, streckt versuchsweise die Hand drohend empor und zieht sie wieder wie eingeschüchtert zurück, bis ihre Saat nach langer Zeit und nach langem unverdrossenen Bemühen gereift, die Freiheit eingeschüchtert, das Unmögliche wie selbstverständlich, das Unheil wie Rettung, die Bevormundung wie Liebe erscheint.

In Zeiten ausgebreiteter Wissenschaft und allgemeiner Aufklärung kann die Reaktion freilich leicht auf ihrem Schleichwege ertappt und aufgehalten werden; sie kann aber auch da mit Benützung der reichhaltigen, dem Guten wie dem Bösen zu Gebote stehenden Geistesmittel für lange den Idealismus ersticken und länger ihr verderbliches Treiben fortsetzen als diejenigen vermuten, die anfangs mit der Gefahr nur zu spielen gemeint haben.

Die Reaktion sendet zurzeit in einigen europäischen Staaten ihre Schatten voraus.

Noch ist unser Verständnis hierfür ausreichend genug, um mit Staunen die Vorgänge und deren Möglichkeit zu betrachten. Wir fühlen uns versucht, in uns selbst unser ganzes Zeitgeschlecht zu verachten, da wir denselben nichts als ohnmächtige Erregung entgegenzusetzen wissen. Aber die Gegensätze unter den Völkern und Nationen sind vielseitig und schroff. Jederseits erhofft man Vorteil aus dem Unbekannten und Unberechenbaren. Jederseits meint man noch Herr der Situation bleiben zu können. Jederseits erachtet man es als klüger, schweigend Ungerechtigkeit und Verfolgung anzusehen, als sich selbst der Gefahr auszusetzen.

Religion und Adel sind gewöhnlich die ersten und ewigen Anreger und Anstifter der Reaktion. Beamtentum und Kapitalismus gehören zum erst erworbenen Gefolge derselben. Sie hoffen alle die Beherrscher der Beherrschten, die Erwählten unter den Minderwertigen, die Nutznießer des Volksschweißes, die Eigentümer des ungeheuern Sklavenstandes, die Preisrichter einer höfischen Wissenschaft und Kunst, die Lohnherren der Erfinder und Entdecker, die Blüte der Menschheit, der Inbegriff aller beachtenswerten Lebensbeziehungen, die Meister der Lebenskunst, die Diktatoren aller Welterkenntnis, das Paradies aller schönen Gefühle, für wohlfeilen Preis die gepriesenen

Wohltäter in der Not, das Durchgangstor aller festlichen Aufzüge, das einzige Bett aller bewegten Schicksalsströmungen, die fahrbare Straße für die rollenden Räder der Geschichte zu sein.

Da jede Reaktion gegen die allgemeine Freiheit, gegen die Massen der Bevölkerung und gegen deren Wohlstand gerichtet ist, und doch wieder nur mit Hilfe der Volksmassen durchgeführt werden kann, so ist es ihr nur auf dem Wege der Täuschung und Gewalttätigkeit möglich, bis zu einem gewissen Ziele zu gelangen.

Es ist höchst interessant, in der vergangenen und in der Zeitgeschichte die verschlungenen Pfade dieser menschlichen Anmaßung zu verfolgen.

Hierarchie und Adel halten jederzeit, um mit Bismarck zu reden, zwei Eisen warm.

Die geistliche Hierarchie repräsentiert sich als Inhaber der Volksseligkeit, als Beschützerin des zeitlichen und ewigen Volksheiles. Sie nimmt für sich das Wächteramt über das ethische Bewußtsein der Fürsten, Vornehmen und Geringen in Anspruch. Danach hält sie sich einerseits für das Volkstribunat gegen fürstliche Übergriffe und anderseits als Thronstütze gegen Übergriffe des Volkes berufen. Sie verleumdet nach Bedarf die Fürsten vor den Völkern und denunziert nach Bedarf die Völker vor den Fürsten. Zu den Fürsten spricht sie: Bist du nicht willig, so sieh zu, ob du noch das Volk für dich hast. Diese zittern stets, da ihre Throne vom erschreckenden Volksgewühle umwogt sind. Wer kann es Fürsten von gewöhnlicher Anlage verargen, daß sie einen dargebotenen Anker nicht so leichthin von sich weisen. Schließlich vermöchten ja die Fürsten in Anlehnung an das Volk der Vermittlung zu entraten, aber sie haben nur selten den Mut.

Im Bunde mit der obersten Staatsgewalt ist es dann der Hierarchie zumeist auch leicht, dem Volke zu imponieren. Dieses hat es nur zu offen vor Augen, daß es zu viel wagen hieße, mit der Geistlichkeit anzubinden, vor deren Klostermauern selbst die Regierung Halt machen muß.

Insofern zeigt sich während der ganzen mittelalterlichen deutschen Reichsgeschichte das Problem ungelöst, ob Gott dem Papste beide Schwerter, oder ihm nur eines und eins dem Könige gegeben habe.

Die Entfaltung großer Ideen für Freiheit und Volkswohlstand,

mit Unterordnung der Geistlichkeit unter die oberste Staatsgewalt hatten darum die Völker nicht immer ihrem eigenen Anstürmen zu verdanken, sondern nicht minder oft den geistesstarken Herrschern mit ethischem Wollen. So oft dies letztere der Fall war, zeigte sich aber stets der revolutionäre Charakter der sonst berufsmäßigen Thronstützen.

Waren jedoch die Völker Träger und Dränger großer freiheitlicher Ideen, so versäumte die Hierarchie nie, die Fürsten auf die Gefahr entfesselter Volkssouveränität aufmerksam zu machen. Der Adel war sofort in beiden Fällen hinterher.

Die Landeshoheit im Deutschen Reiche ist in gleicher Weise mit Hilfe des Volkes gegen den König oder Kaiser wie mit Hilfe des Kaisers gegen das Volk durchgesetzt worden.

Beamtentum und Kapitalismus, die immer geneigt sind über die Volksmassen emporragen zu können, lehnen sich mit Vorliebe an die oberste Staatsgewalt an.

Ist diese liberal, so fühlt man sich dieserseits stolz als Freier unter Freien.

Ist diese im Banne der geistlichen Hierarchie und des Adels, so wittert man da alsbald, woher der Wind weht, und man dreht um so lieber den Mantel nach ihm, als da leichter Protektion, Förderung und Auszeichnung erwartet werden kann, wie es seitens des unfaßbaren Volkes nicht so nach Berechnung zu erlangen ist. Da gilt es immer Dienst um Dienst, und Stolz wird nicht schwer beiseite gelassen, wo auf einer Seite Vorteil winkt, auf der andern Gefahr droht.

Da jedoch in Zeiten despotischer Gewaltherrschaft die Rechtsfrage nie philosophisch aufgerollt werden darf, da die Gesetzgebung tendenziös von einseitigen Gesichtspunkten und nicht von der objektiven Vernunft, die ohne allgemeine Freiheit gar nicht denkbar ist, geleitet ist, so fehlen alle Bedingungen der geistigen Anpassung und Vererbung für den Bestand der Selektionsgebilde. Es mangelt an jeder Sicherheit.

Alle diejenigen, die es gleichgültig ansehen oder gar mittun, wenn das Recht zu ihren Gunsten gebeugt wird, alle diejenigen, die sich dazu gebrauchen lassen, daß ganze minderzählige oder wirtschaftlich und politisch schwache Volksklassen zurückgesetzt werden, untergraben ihren eigenen Grund und Boden, helfen

Waffen schmieden, gegen die sie sich als einzelne selbst vergebens zu wehren suchen würden. Diese Wahrheit bezieht sich ebenso auf Fürsten und Mächtige wie auf Volksklassen und einzelne. Die Unehrlichkeit ist eine gleiche Gefahr für den Machtvollsten wie für den Schwächsten.

Fest begründet ist doch ein menschliches Bündnis auf Erden nur dann, wenn es auf Solidarität und Allgemeinheit, auf Ehrlichkeit und Wahrheit beruht, wenn der Mensch in jedem Menschen sich selbst empfindet.

Barmherzigkeit entstammt nur dem Nachschwingen in der eigenen Empfindung nach den Bewegungen im Gemüte jedes andern Menschen. Wer in seiner Persönlichkeit dieses Nachschwingen auch nur gegen einen der niedrigsten und entferntesten Menschen zu unterdrücken gelernt hat, der versteht es nötigenfalls gegen jeden. Sein Erbarmen und Mitgefühl ist dann selbst gegen seine Bundesgenossen und engsten Freunde, ja gegen seine Blutsverwandten und Kinder entschwunden, wo die letzte Rettung daran hängt. So hat es schon oft der eigene Sohn empfunden, auf welche Art sein Vater Präsident geworden ist. Das Weh, welches der empfindsame Mensch ob der tragischen Verwicklungen im schmerzhaft unterdrückten Volksleben wahrnimmt, findet sein getreues Widerspiel in den Tragödien, welche sich an fürstlichen Höfen, in den Klöstern, in den aristokratischen und plutokratischen Kreisen abspielen. Was die allgemeine Anpassung hemmt, kann selbst nicht den Bestand des Angepaßten haben, muß weichen. Was aber einmal hat weichen müssen, kann für die Dauer nicht mehr zurückgeführt werden. Die Reaktion ist aussichtslos und deren Schmerzhaftigkeit um so grausamer. Das Kennzeichen der Reaktion ist Grausamkeit. Wer möchte ihr nicht aus dem Wege gehen? Wer sich stellen, als ob er sie nicht schon von ferne genau erkannt habe?

Was der Monismus so klar lehrt, was sich aus dem natürlichen Zusammenhange der Dinge, aus der unfehlbaren Naturerkenntnis, aus dem Grundwesen der Existenz unbezweifelbar ergibt, daran wird kein Theologe und kein Philosoph, kein Staatsrechtslehrer und kein findiger Kopf je etwas ändern können. Das ist der wahre Glaube an Gott und die rechte Furcht vor Gott.

Es ist ja ganz erstaunlich, wie die die Völker umschleichende Reaktion alle Schreckenstaten der Anarchie, alle Laster sittlich

schwacher Menschen, alle Trägheit energieloser Jugend, allen Jammer betrogener Eltern, alle Unredlichkeit diebischer Naturen als Wasser auf ihre Mühlen zu verwerten weiß. Daß sie jedoch ein Gebreste der Menschheit noch nie geheilt hat, das verschweigt sie. Das aber besiegelt ihr noch nie ausgebliebenes klägliches Ende.

Es darf uns nicht beunruhigen, daß wir mit solch düsteren Farben die Reaktion zur Darstellung brachten, denn es kann dies keinen Mensch kränken, noch beleidigen. Es galt alles nur der Reaktion, zu der sich ja eben kein Mensch zu bekennen braucht. Die Fürsten, die von ihr beschlichen werden, sind zu bedauern, ihr Ende kann nicht glücklich sein. Ohne Beratung und Information können sie ja unmöglich ein Reich regieren. Da ist es für sie ja immer vorteilhafter, die freie Stimme aller Volksschichten im Parlamente als die der selbstsüchtigen Einflüsterungen zu hören.

6. Restauration.

Die Restauration, die Regenerierung und Wiederherstellung eines Zustandes, darf nicht mit der Reaktion verwechselt werden.

Die Reaktion will bereits neuerstandene, unbedingt bessere und schönere Selektionsgebilde, in welchen überdies die früheren aufgelösten angepaßt erscheinen, vernichten, um auf einen alten, überwundenen Standpunkt zurückzugelangen.

Die Restauration hat verfallene, gewaltsam zerstörte oder vernachlässigte Selektionsgebilde, angefeindete Institutionen, an deren Stelle noch nicht andere neue Selektionsgebilde getreten sind, wiederherzustellen.

Die Reaktion strebt ins Anarchistische, weil sie auf Kosten geregelter bestehender Zustände frühere nie wieder erreichbare anstrebt.

Selektionsgebilde auf stofflichem wie auf geistigem Gebiete sind solche, welche den freien allgemeinen Anpassungsstrom nicht hemmen, sondern regeln und leiten. Anarchie ist die gegenseitige allgemeine Hemmung aller Einzelatome und Einzelvorstellungen untereinander, die Hemmung der Freiheit des einen durch das andere — Auflösung, Zerstörung der Gebilde. Restauration ist die Wiederherstellung derselben, die Regelung der allgemeinen Freiheit und deren Befreiung von gegenseitiger Hemmung.

Das neue Deutsche Kaiserreich gibt ein Beispiel für Restauration, welche doch kein vernünftiger Mensch als Reaktion verurteilen möchte.

Durch diese Restauration ist keine einzige Volksfreiheit eingebüßt worden. Man muß nur Volksfreiheit von Landeshoheit unterscheiden. Es kommt auf die Freiheit aller einzelnen im Volke an und nicht auf die der Dynastien.

In gleicher Weise wird man von Restauration eingerissener Altäre im weiteren Sinne des Wortes sprechen können. Wahrheiten, Methoden, Anschauungen, Maximen, Rechtsüberzeugungen; Institutionen der Gerechtigkeit, Schulwesen, religiöse Begriffe, Wertschätzung der Philosophie, Gefühlswelten, Objekte allgemeiner Liebe, Hochachtung und Feierlichkeit, volkserhebende Feste, Künste und Wissenschaften können verfallen, geborsten, durch reaktionäre Blockaden erschüttert sein, allda ist die Restauration sehr am Platze. Es gehört zu den schönsten Episoden der Weltgeschichte, wenn da aus der allgemeinen Anpassung Helden erstehen, welche die Völker zur Begeisterung für Freiheit hinreißen, in der einen Hand das Schwert der Abwehr, mit der andern die Maurerkelle zum Aufbaue schwingen und die herrlichsten Restaurationen in verjüngter, verbesserter Art vollbringen.

Darum braucht es auch nie der Menschheit vor Alltäglichkeit zu bangen. Es wird nie an Restaurationsbedürfnissen mangeln, Lebendigkeit, Gemütsbewegung, Farben- und Formenpracht, Geistesgediegenheit und persönlicher Inhalt, Gelegenheit zu freudigem Schaffen für Ruhm und Verdienst werden das Menschengeschlecht immer auf der Höhe der Lebenslust erhalten.

Die Reaktion wird es kaum versäumen, sich für ihre edlere Schwester Restauration auszugeben.

Sie will ja in Wahrheit restaurieren, aber freilich veraltete schmerzhafte Institutionen, und dies auf dem anarchistischen Wege der Zerstörung des Bessern.

Die Ethik hat darum die Aufgabe, die unfehlbaren Kennzeichen der Reaktion zur Unterscheidung von Restauration zur Richtschnur des Volkes darzustellen.

Jedermann soll es einleuchten, daß es der mit dem Volke nie gutgemeint hat, der es täuschen will. Wird einmal das Volk der Reaktion gründlich entzogen, dann bleibt ihr keine Hoffnung mehr.

Die Reaktion benützt mit Vorliebe das religiöse Gebiet, gibt religiöse Restauration vor, um da ihre Drachensaat auszusäen. Da gräbt sie bis tief in uralte verschollene Zeiten die Furchen des Hasses, der Gegensätze. Da streut sie Wahngebilde aus. Da bringt sie abgewirtschaftete Märchen, Beängstigungen in künstlicher Vererbung zur Entwicklung. Da erzeugt sie eine besinnungsraubende Atmosphäre, bis das Volk wahnwillig und betäubt mit eigenen Händen die einstigen glücklich zerstörten Zwingburgen, vorgeblich gegen ihre religiösen und nationalen Feinde, in Wahrheit aber gegen sich selbst restauriert. Da steckt die Reaktion den hohen Preis der Seligkeit und der nationalen Größe trügerisch aus. Die Verblendeten lassen sich bestimmen, die Scharlatane, die Selbstsüchtigen, die Grausamen als ihre Vertreter zu erwählen. Die Geschworenen lassen sich zu bewußt falschen Verurteilungen mißbrauchen, ohne zu beachten, daß solch zweischneidiges Schwert alsbald gegen sie selbst und gegen ihre Kinder geschwungen werden kann. Um Christi willen bei der zu erhoffenden Seligkeit wird falsche Zeugenschaft aufgemuntert, wobei die verheißene Seligkeit allererst verloren geht. Die Reaktion verspricht Wohlstand durch Vernichtung des Wohlstandes anderer und erzeugt allgemeinen Notstand.

Darum gilt es allem voran eine gar bedeutungsvolle Restauration — die Restauration des gesunden Menschen- und Volksverstandes.

7. Politische Parteien.

Parteien sind Selektionsbildungen.

Diese beziehen sich auf die Parteiprogramme.

Die Anhänger der Parteien stellen in ihren Persönlichkeiten die Summe von Vorstellungen dar, deren innere Anpassung im Parteiprogramme zum Ausdrucke kommt.

Die Parteiprogramme sind Systeme von Vorstellungsgruppen, welche sich nach ihren mehr oder minder wesentlichen Merkmalen Namen und Ausdruck geben.

Daß der Parteinamen selten oder überhaupt nicht das innere Wesen des Parteiprogrammes und noch weniger das ganze Wesen des Gedankensystemes der Parteianhänger umfaßt, beweist schon der Umstand, daß die Parteien so oft ohne innere Umformung des Programmes ihre Namen wechseln.

So nennen sich die judenfeindlichen Parteien bald National-

partei, bald Volkspartei, bald christlichsoziale Partei, bald auch einfach Antisemitenpartei.

Ähnlich heißt auch eine und dieselbe Partei bald Fortschrittspartei, bald freisinnige Partei, bald auch die Partei der freisinnigen Vereinigung.

Wir finden auch in dem einen Lande eine „Volkspartei" mit dem Programm klerikaler Vorherrschaft, in dem andern mit antiklerikalem Programm.

Aber auch das Programm ändern nach Bedarf die Parteien, zumeist anläßlich der Neuwahlen, nicht selten aber auch sogar inmitten der parlamentarischen Saison.

Alles in allem dürfte die Behauptung zutreffen: Ein Parteibegriff läßt sich nicht definieren.

Parteien sind Selektionsgebilde wie Tier- und Pflanzenarten. Diese werden erkannt, haben Vererbungskraft, widerstreben aber der Definition. Ebenso lassen sich die Parteien an der Gesinnung, den Äußerungen, Abstimmungen erkennen, aber nicht begriffsmäßig definieren.

Die Parteien sind Selektionsgebilde aus dem freien allgemeinen Anpassungsstrome der Gedanken.

Selektionsgebilde schließen einander nicht aus, sind nicht unbedingt gegeneinander gerichtet, sondern auf Anpassung und unter Umständen auch auf Koalition angewiesen.

Den Wählern erschwert jedenfalls die Unbestimmtheit der Parteien die gewissenhafte Ausübung ihres Wahlrechtes.

Die Parteien steigen auch nicht vermöge ihres Namens und ihrer Programme in die Höhe, verfallen auch nicht aus diesem Grunde, sondern durch ihre Gesinnungen, Abstimmungen, Erfolge oder Mißerfolge, durch ihre Wahrheit oder Falschheit.

Gewöhnlich überwuchern Namen und Programme, Schlagworte und Versprechungen, welche zumeist täuschen und blenden, wenn Parteien zerfallen und ihre Abstimmungen nicht mehr dem allgemeinen Volksbewußtsein entsprechen.

Indessen gibt es doch ein wesentliches Parteienmerkmal, dessen keine Partei entraten darf, das alle Parteien als ein für alle gemeinschaftliches Erfordernis anerkennen. Durch dieses allen Parteien Gemeinschaftliche sind Beziehungen zwischen denselben prinzipiell wenigstens ermöglicht. Es ergeben sich daraus mit mathematischer Präzision bestimmte Kennzeichen zur Orientierung gewissenhafter Wähler.

Die Parteien, welche die Gesetzgebung und deren Handhabung zu bestimmen haben, müssen die allumfassende Anpassung aller Einzelpersönlichkeiten im Staate als Grundlage ihrer Aufgabe erkennen. Allumfassende Anpassung ist der Inbegriff allgemeiner Freiheit. Da kommt jedes einzelne Atom, jede einzelne Vorstellung, jede einzelne Persönlichkeit zur Geltung nach der Eigenbeschaffenheit, wonach wir den Freiheitsbegriff definieren müssen.

In der Anpassung ändert sich nicht die Beschaffenheit und Natur der Einzelbestandteile, da ja nur auf Grund dieser Beschaffenheit die Anpassung zustande kommt. Nichts ändert sich am Wasserstoff, nichts am Sauerstoff, wenn sich beide zu Wasser anpassen, im Gegenteile aus ihrer unveränderlichen Natur- und Eigenbeschaffenheit erfolgt in absoluter Freiheit ihre Anpassung zu dem Gebilde Wasser.

Das gilt in gleicher Weise von allen politischen Gedankengebilden und staatlichen Institutionen, von allen Selektionsgebilden. Selektionsgebilde sind solche, welche den allgemeinen freien Anpassungsstrom nicht hemmen. Jede politische Partei muß neben innerer Anpassung zugleich ein solches Selektionsgebilde im allgemeinen Anpassungsstrome sein.

Keine Partei, welche aus freier Wahl hervorgeht, kann gegen die allgemeine Freiheit gerichtet sein.

Ein erwählter Volksvertreter hat ja doch nichts anderes als den freien Willen seiner Wähler zu vertreten, nicht nur derjenigen, welche ihm ihre Stimmen gaben, sondern aller, welche überhaupt eine Stimme abzugeben haben. Die Gesetzgebung hat den allumfassenden Anpassungsstrom, die allgemeine Freiheit zu regeln und zu leiten, nicht aber zu hemmen.

Bei der Wahl eines Vertreters galt es nur zu entscheiden, wer geeignet erscheine, alle, den allgemeinen Volkswillen zu vertreten, aber durchaus nicht, wer und wer nicht das Recht hat, vertreten zu sein.

Wäre nun ein Volksvertreter gegen die allgemeine Freiheit des Volkes, so würde er das Recht des Volkes zu wählen und somit die Rechtsgrundlage seines ganzen Mandates negieren. Ebenso unsinnig wäre es, bewußt einen Vertreter zu wählen, der gegen die allgemeine Freiheit ist. Will man keine Freiheit, so hat man überhaupt nicht zu wählen.

Die Reaktion wäre demnach überhaupt parteiunfähig. Eine Partei soll der Willensausdruck des Volkes sein. Die Reaktion schließt mit der Volksfreiheit den Volkswillen aus. Für die Reaktion gibt es keine Selektionsgebilde aus den freien Anpassungsströmen der Gedanken, sondern Gebilde der Macht und Hemmung gegen den allgemeinen freien Anpassungsstrom.

Reaktionäre Parteien bedeuten einen Widerspruch in sich selbst, sind der Ausdruck der Heuchelei, Täuschung und Unterdrückung freier Selektionsbildung, gleichviel ob sie sich auf Religion, Ethik, Justiz, Verwaltung, Wissenschaft und Unterricht verlegen. In allem und jedem wollen sie die freie Meinungsäußerung, die freie Forschung, das freie Streben durch alte Formeln und Machtgebilde hemmen, nötigenfalls auch unterdrücken.

Wenn nun auch von keiner Reaktionspartei, als welche sie tatsächlich auch nie öffentlich hervortritt, die Rede sein kann, so ist doch immerhin eine Reaktionsanhängerschaft nicht nur denkbar, sondern leibhafte Tatsache.

Alle über Entartung ihrer Kinder unglücklichen Väter werden durch die Frage erregt, ob es nicht besser sei, die Jugend in despotischer Zucht und Sitte niederzuhalten, ihr die verhängnisvolle Freiheit zu rauben, sie von Aufklärung und freier Wissenschaft fernezuhalten.

Daß Entartung, Stumpfsinn, verborgen gehaltene Lasterhaftigkeit, Trägheit durch Reaktion nie verhütet wurden, daß Aufklärung dem selbständigen Denken, dem kraftvollen Geiste überhaupt nicht entwunden werden kann, vermag ein Alltagsvater und rechtschaffener Spießbürger freilich nicht zu ermessen.

Alle, die durch Schwindel, sensationelle Betrugsaffären, durch freie Konkurrenz und Überflüglung wirtschaftlich niedergangen sind, halten sich von der Schädlichkeit freier wirtschaftlicher Entfaltung überzeugt; es ist nicht jedermanns Sache, berechnen zu können, daß Gewalt, tyrannisches Zunftwesen, Zwangseinrichtungen und wirtschaftliche Erschwerungen bei weitem mehr Wohlstand und menschliche Existenzen vernichten als irgendein Schwindel und Betrug. Gegen letztere schützen doch noch einigermaßen Verstand, Vorsicht, bittere Erfahrungen und Tüchtigkeit. Konkurrenz erweitert den Gesichtskreis. Gewalt und Grausamkeit treffen jählings, dagegen gibt es kein Vorsehen.

Was auch in der Freiheit kommen mag, alle Wege sind doch wenigstens offen, um einen Ausweg, eine Zuflucht zu suchen.

Wer jedoch in der Enge gewürgt wird, dem ist auch jeder Ausweg verschlossen.

Die Reaktion erkauft sich ihre Anhängerschaft mit einem Golde, das unterderhand zur Kohle wird. Zumeist wird ein gewöhnlicher Mensch schon dadurch förmlich berauscht und erkauft, daß so ein Vornehmer, ein Machthaber ihm freundlich die Hand drückt, ihm eine inhaltslose Auszeichnung verleiht und leutselig mit ihm umgeht, um seine Anhängerschaft zu gewinnen.

Wenn Wähler zugunsten der Reaktion ihre Stimme geben, so geschieht es tatsächlich gar nicht in der Absicht, vertreten zu sein, sondern um eine Vertretung des allgemeinen freien Volkswillens zu verhüten.

Die Anarchie ist parteiunmöglich.

Die Anarchie ist gegen jede Selektionsbildung und somit gegen die allgemeine Freiheit gerichtet. —

Wäre die politische Anarchie, die Entwicklung des menschlichen Geisteslebens ohne Selektionsbildung, nur irgendwie möglich, so müßte vermöge des Monismus auch eine stoffliche Anarchie ohne Selektionsbildung, eine Welt ohne Kristall-, Pflanzen-, Tier- und Menschenbildung denkbar sein!

Wird denn irgendeinem menschlichen Diktat zuliebe die Natur mit ihrer unendlichen Entwicklung und Selektionsbildung bei irgendeiner Beziehung plötzlich stehen bleiben? Muß es nicht von der Anpassung des Stoffes zum Geiste geradeso weiter hinaufgehen wie von der Beziehung der Kraft zum Stoffe bis zum Menschen?

Die fernere Entwicklung, die geistige Selektionsbildung, findet Ausdruck in den Gesetzen, Lebenseinrichtungen, Gefühlen, Ideen und Idealen des Menschen. Diese hemmen, vernichten oder nicht aufkommen lassen zu wollen, ist die Negierung der Anpassung.

Die Anarchie, die Wechselwirkung der Atome und Vorstellungen ohne Selektionsgebilde, ohne Kristalle, Organismen, Arten, ohne Begriffe, Erkenntnisse, Gesetze, Institutionen, ohne Staaten und Staatsgebilde ist das absolut Unmögliche, der helle Widersinn, die inhaltslose Existenz, also die Nichtexistenz der Existenz, das tollste, lächerlichste Gedankengebilde, das allererst zu zerstören wäre, die Lust am ewigen Schmerz, verbunden mit dem Hasse gegen jede Lust.

Das anarchistische Ideal ist der Inbegriff des Hasses und der konstituierten Bosheit.

Nicht einmal von einer Anhängerschaft kann da noch die Rede sein, höchstens von einem Zusammentreffen und Zusammenwirken einiger abnormen Persönlichkeiten oder etwa von einem Auswuchse.

Die Anarchisten betreiben auch tatsächlich keine Wahlagitation, sie bilden direkt eine Gruppe der Tat.

Eine leise Verwandtschaft besteht allerdings zwischen Reaktion und Anarchie. Beide gehen zunächst auf grausame Zerstörung bestehender Selektionsgebilde aus. Die Reaktion, um an deren Stelle andere, frühere Machtgebilde zurückzuführen, die Anarchie, weil sie überhaupt gegen jede Selektionsbildung ist.

Man vermutet auch schon vielfach, daß zwischen Reaktion und Anarchie hinsichtlich ihres Gemeinschaftlichen, der Zerstörung freiheitlicher Selektionsgebilde, so manche geheimgehaltene Beziehungen bestehen, und daß die Anarchie neben ihrem Ideale auch auf Bestellung so manch besoldetes Mordgewerbe betreibt. Jedenfalls ist zu bemerken, daß der Schrecken ob eines gelungenen anarchistischen Streiches mancherseits durch die Befriedigung gemildert erscheint, daß wieder einmal die Gefahren der allgemeinen Freiheit vor Augen gestellt wurden. Anderseits scheinen es die Anarchisten nach der Art Hannibals gegen Fabius auf Verdächtigung der Reaktion abgesehen zu haben. Die Statistik der anarchistischen Meuchelmorde ergibt eine große Überzahl gemordeter freisinniger Machthaber.

Es ist dichterisch schon versucht worden (Zolas Germinal), auch den Anarchisten irgendeine ideale Seite abzugewinnen; gelungen ist es durchaus nicht.

Religion ist parteiüberflüssig. Das gleiche gilt auch von Wissenschaft, Kunst und Ethik.

Der Religionsinhalt ist die Ethik. Die Religion an sich ist eine Schule der Ethik und deren Form.

Die Ethik ist Sache der freien Wissenschaft und Erkenntnis. Da genügt die allgemeine Freiheit. Indem diese geschützt ist, ist auch die Religion ohne jeden Parteischutz bestens bewahrt. Diese ist ebensowenig wie etwa die Physik Gegenstand der Politik.

Die Religion, die sich nur auf die Form beziehen kann, ist ganz und völlig Gegenstand der Gewissensfreiheit jedes einzelnen,

schließt jeden äußern Zwang aus, kann nicht Gegenstand der Parteien sein und ist nur Gegenstand der Genossenschaft.

Insofern sich jedoch eine Partei bilden sollte, um für die Religion staatliche Unterstützung zu erzielen, so wäre sie in zweifacher Hinsicht überflüssig.

Die Wissenschaft bedarf gleichfalls staatlicher Unterstützung. Der Staat muß für Universitäten und andere Lehrstätten aufkommen, muß Schulzwang ausüben, die Schulen überwachen, ohne die Wissenschaft inhaltlich zu bestimmen.

Dennoch hat man noch nie von einer wissenschaftlichen politischen Partei gehört, um der Wissenschaft die staatliche Unterstützung zu sichern.

Was von dem Staate verlangt werden kann und soll, macht das Wesen des Staates aus und kann gar nicht in Frage kommen.

Nehmen wir an, es gäbe keine Religionspartei und die sonstigen Parteien wollten die Fürsorgepflicht des Staates für die Religion negieren, so ist man beispielsweise allerorten darüber einig, daß Ethik jedenfalls Unterrichtsgegenstand zu sein hat.

So mögen sie es nur versuchen, den Religionsunterricht zu streichen und dafür allgemeine Ethik als Unterrichtsgegenstand einzusetzen. Da wäre ja sofort jeder nur denkbare ethische Unterricht wieder eben Religionsunterricht. Religion ist die Schule der Ethik.

Wie soll das nun gemacht werden?

Wer soll den Lehrinhalt autorisieren? Soll gelehrt werden: „Bete und arbeite!"? Oder soll gelehrt werden: „Bete nicht und arbeite!"? Soll gelehrt werden, reiche dem, der dir eine Ohrfeige gibt, auch die andere Wange hin, oder für eine Ohrfeige erteile zwei?

Genau besehen müßte über jeden einzelnen Satz solcher Schulethik besonders abgestimmt werden. Und das wäre noch gar nicht das schlimmste. Aber o Jammer, es müßten über jeden einzelnen Satz auch Reden gehalten werden, und wenn irgendwo, wäre hier die Minorität zur Obstruktion vollkommen berechtigt.

Die Meinung jedoch, daß schon Physik, Geographie, Mathematik, Geschichte und Literatur an und für sich die beste Ethik enthalten, und daß es eines besonderen ethischen Unterrichtes nicht bedarf, kann man ganz und gar nicht aufkommen lassen. Das Ideal rein objektiver Erkenntnis entschwände, alles würde tendenziös, jede Schule hinge ganz und völlig von dem jeweiligen

Lehrer ab, die einzelnen Lehrer könnten gegeneinander in hellen Widerspruch geraten und Kopf wie Herz des Kindes verwirren.

Doch die Radikalen, die religionslosen Ethiker, fassen den Stock an beiden Enden zugleich an. Sie denken, die Schule möge nur getrost den Religionsunterricht abschaffen, eines besondern ethischen Unterrichtes mit allen dazu gehörigen Verlegenheiten wird es doch nicht bedürfen, da die Konfessionen auch unabhängig vom Staate den Religionsunterricht besorgen würden. So könnte man Gegner und Nutznießer der Religion in einem sein.

Auf Religion und Ethik insgesamt kann der Staat nicht verzichten.

Wohl dürften einzelne Väter, soweit es ihre Kinder angeht, gern darauf verzichten. Ihre Kinder sollen die Überlegenen sein, Physik, Rechtswissenschaft, Geschichte, Literatur, den Weltengang kennen, als Menschen dastehen, die weder von Skrupeln noch Zweifeln geplagt werden. Doch für Staat und Gesellschaft gäben solche Menschen im allgemeinen keine anpassungsfähigen Bausteine ab. Der Staat kann auf Schulen der Ethik nicht verzichten. Der Bürger hat nicht bloß seine Steuer an Blut und Geld, sondern auch an Moral und Geist zu leisten. Dem Staate ist die Pflege der freien Wissenschaft, der freien Künste und der freien Religion Existenzbedürfnis. Wer etwas an dem Inhalte des Religionsunterrichtes auszusetzen hat, soll es draußen gegen die Konfession selbst geltend machen und nicht in die Schule tragen.

Staat und Gesetzgebung mögen nun allerdings sehen, ob es vorteilhafter ist, den Religionsunterricht staatlich zu besorgen, oder den Konfessionen frei anheim zu geben.

Mutmaßlich wird der Staat nach den gemachten Erfahrungen das erstere vorziehen. Der Bestand der Religion wird aber in keinem Falle gefährdet. Diese hat sich durch eigene Kraft zu erhalten. Wenn ihr diese Kraft fehlt, wird sie auch durch keine Staatsgewalt zu retten sein.

Ähnliches ließe sich über staatliche Ehegesetzgebung und Konkordate im allgemeinen ausführen.

Daß die Religion keiner und sogar noch weniger als Wissenschaft, Handel und dergleichen staatlichen Macht zu ihrer Erhaltung bedarf, beweist vollkommen ausreichend die Geschichte der jüdischen Religion. So viele Jahrhunderte hat sich diese nicht nur ohne staatliche Unterstützung, sondern trotz staatlicher An-

feindung, gesellschaftlicher Verfolgung, wirtschaftlicher Benachteiligung, unmenschlicher, schmerzhafter Mißachtung behaupten können.

Diesen Beweis hergestellt zu haben, dürfte wohl ein größeres Verdienst der Juden bedeuten als das ihnen gewöhnlich zugesprochene religionsbildende Genie.

Es bedarf für Religionserhaltung durchaus keiner religiösen Partei im politischen Leben. Nur von Religionsverfolgung, von Religionszwang darf im Staate keine Rede sein, und dafür zu sorgen, ist das höchste Interesse aller Parteien. Was Aufhebung von Kongregationen, Sperrung der Klöster betrifft, so können sich diese bei offener Vorlegung ihrer Statuten und Zwecke, wenn diese keinen gesetzlichen Anstand bieten, unter Aufsicht des Staates immerhin frei vereinigen. Fehlen diese Bedingungen, so haben sie sich nicht zu beklagen.

Eine Partei zum Schutze der Religion ist eine Heuchelei, weil sie sich in Wahrheit als eine Partei zur Unterdrückung der freien religiösen Entwicklung, der Gewissensfreiheit herausstellt. Das hatten wir im ganzen Mittelalter. Da sind parteimäßig Bekenntnisse erzwungen, andere angefeindet worden. Jede Religionspartei wird sich genau besehen, als eine religionsfeindliche Partei herausstellen.

Freilich bleibt der Religion nur die Wahl zwischen Staatsmacht und Erkenntnismacht. Sobald ihr der Staat Unterstützung versagt und sie ihre Macht und Herrschaft nur durch ihren Inhalt behaupten kann, ist sie darauf angewiesen, Erkenntnis und Wissenschaft für sich in Anspruch zu nehmen.

Da wird die Religion zaghaft.

Sie möchte sich lieber auf Offenbarung und Glauben stützen und ihren festen Grund darauf bauen, daß Erkenntnis und Wissenschaft hier unzulänglich seien.

Mit solcher Bedenklichkeit geht die Religion sicher fehl.

Entweder ist die Offenbarung eine Tatsache oder sie hat nie stattgefunden.

Wenn nun die Offenbarung eine Tatsache ist, so darf die Religion an der Wissenschaft nie zweifeln. Die Wissenschaft, die doch täglich so viele überraschende Entdeckungen macht, historische Tatsachen zutage fördert, die man nie geahnt hätte, welche ganze Zeitperioden tausendjähriger Vergessenheit entreißt, Ge-

heimnisse der Weltschöpfung, vorhistorische Ereignisse, untergegangene Gebilde zur getreuen Darstellung zu bringen vermag, welche die Schwingungen des Schalles zu zählen, die Wellen des Lichtes zu messen, Kriege, Intrigen, Fälschungen, verdunkelte Ruhmestaten, von welchen nie erzählt wurde, von welchen die Spuren absichtlich verwischt wurden, nachzuweisen imstande ist, sollte unzulänglich sein, um die große eindrucksvolle Tatsache einer stattgehabten göttlichen Offenbarung darzutun?

Nein, wenn es je eine göttliche Offenbarung gab, dann muß sie wissenschaftlich nachgewiesen werden können, dann wäre mit der Tatsache auch der Glaube gegeben und die Erkenntnis ließe die Religion nicht im Stiche.

Hat aber die Offenbarung in Wirklichkeit nicht stattgefunden, dann soll die Religion noch weniger bei der Staatsgewalt Schutz suchen und besser mit Verzicht auf Gläubigkeit nur so viel lehren als Wissenschaft und Erkenntnis bestätigen.

Die Religion soll sich nie mit politischen Agitationen befassen, sondern nur mit geistigen, ethischen Aufklärungen, soweit es ihren Lehrinhalt angeht. Betreffs der Religionsform gelten dann noch Tradition, Gefühl, Pietät, Schönheit, Vernunft, Pädagogik, Lebensart und Lebensweisheit.

Volkswirtschaft ist parteiallgemein, sie umfaßt zugleich das ganze Gebiet der Gerechtigkeit und schließt Parteigegnerschaft begriffsmäßig aus, da es keine Partei geben kann, welche ehrlich und freimütig gegen wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit kämpfen sollte. Es werden demnach alle Parteien mindestens vorgeblich die Grundsätze sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit zu ihrem Programme machen.

Und da endlich gelangt das Wesen der Parteidifferenzierung zur Erkenntnis.

Die verschiedenen Parteien charakterisieren sich danach, welches von den menschlichen Idealen sie in den Vordergrund stellen, so daß alle andern nur nach diesem Gesichtspunkte zur Geltung kommen.

Der religiösen Partei handelt es sich keineswegs bloß um Erhaltung und Schutz der Religion, sondern um ihre Herrschaft, und zwar nicht so sehr über die Menschen als über alle Ideale der Menschheit, und da wird überdies je nach der Konfessionalität der Religionspartei Konfession mit Religion verwechselt. Die

Wirtschaftsparteien hinwieder fassen alles einseitig vom Standpunkte des materiellen Wohlstandes auf, dem gegenüber Religion, Wissenschaft, Kunst, Wahrheit und Gerechtigkeit nur ein unbedingtes Dienstverhältnis zukommt.

Auch hier erhält der Wohlstand je nach der sozialen Zugehörigkeit der Partei eine sozusagen konfessionelle Färbung.

Agrarier, Industrielle, Handelsstände, Kapitalisten, Arbeiter und Sozialisten, alle haben ihren einseitigen, konfessionellen Standpunkt, demgegenüber kein Ideal und kein ethisches Grundprinzip unbedingt gilt.

Was will man da noch so erstaunt über den täglichen Gesinnungswechsel dieser Parteien tun, da ihnen gegenüber in ihrem einseitigen Standpunkte alles nur nebensächlich ist? Was wundert man sich, wenn etwa die Nationalen heute das hohe Roß des Liberalismus reiten, morgen im Bunde mit den Reaktionären stolzieren? Wenn das Zentrum in Deutschland bald für Gewissensfreiheit schwärmt, bald mit den Konservativen einig ist? Ähnliches war auch schon bei den Sozialisten wahrzunehmen.

Der Sozialismus ist parteienumfassend. Er hat Berührungspunkte mit jeder Partei und wird naturgemäß von jeder gemieden.

Gegen den Sozialismus möchte ich meinerseits nicht gern auch nur ein einziges böses Wort gebrauchen. Zunächst ist es sein Ideal, der Ärmsten und Schutzlosen, der Ausgebeuteten und Geringgeschätzten sich anzunehmen, das unbedingt fesseln muß. Die Sozialisten schrecken nicht vor der Schwierigkeit des Problemes zurück, die soziale Frage zu lösen. Ihr Standpunkt muß sie auch nach jeder bedenklichen Abirrung doch notwendig immer wieder an die Seite des Liberalismus zurückführen. Ohne diesen werden sie nichts erreichen. Der Sozialismus hat in der Tat eine Zukunft, sobald er sich über den Kardinalfehler des einseitigen Parteistandpunktes zu erheben verstehen wird und das allgemeine Volksvertrauen erwerben kann. Das Volk kann nicht anders und nicht besser als durch das Prinzip der allgemeinen Freiheit und Allseitigkeit vertreten werden.

Die Parteien sind nur dann allgemein vertrauenerweckend, wenn sie für ihr Ideal nur insofern einstehen, daß es nicht zurückgesetzt werde, vorherrschend dürfen sie es nicht machen wollen.

Der Nationalismus ist demnach parteihemmend. Die nationalen Parteien können sich nach ihrer innerpolitischen Gesinnung weder liberal noch konservativ frei betätigen, da sie das nationale Interesse hemmt. Demnach ist die nationale Befriedigung auch in gemischtsprachigen Reichen durchaus keine Utopie.

Der Staat soll der Pflege der Nationalität, der nationalen Sprache keine Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten. Eine Nationalität darf wegen Unkenntnis einer ihr fremden Sprache keine Benachteiligung irgendwelcher Art, keine Verlegenheit vor Gericht erleiden. Anderseits muß aber, je nach den Reichsverhältnissen, eine Nationalität sogar eine Reichssprache in den Schulen und in den Parlamenten über sich ergehen lassen. Der Staat muß mit jedem sprechen können, der Nationale nur mit demjenigen, mit dem er zu tun hat. Handelt es sich aber bei einer Nationalität darum, Eroberungen im Reiche zu machen, ihren Umfang auszudehnen, so darf es ein Staat nicht zulassen. Im Staate müssen alle voreinander sicher sein. Ein Eroberungskrieg im Frieden mitten in einem und demselben Lager kann nicht zugestanden werden.

Das Parteiwesen in gegenwärtiger Zeit ist so erregend und erschreckend, so verwildert und bedrohlich, weil das Prinzip der Allgemeinheit und damit die allgemeine Sicherheit mißachtet wird.

Jeder wechselnde Wahlerfolg zeigt sofort ein neues Staatsbild. Existenzen, Verfassung, Geschäftsordnung, Gewerbe, objektive Wissenschaft und Rechtsprechung erscheinen bedroht, Ruhmeskränze welken, verdienstvolle Beamten erzittern, und der sichere Sturz der siegenden Partei wird gleich bei ihrem Auftreten von ihr selbst vorbereitet.

Hielten jedoch die siegenden Parteien am Prinzipe der Allseitigkeit fest, erwiesen sie sich als die Vertreter des allgemeinen Volkswillens und nicht bloß ihrer Majorität, würden sie dartun, daß sie die Interessen aller, auch der unterlegenen Minoritäten, wie die ihrigen ehrlich und gewissenhaft vertreten, so könnten ja die Völker mit Beruhigung ihre Experimente an der einen wie an der andern Partei machen.

Insofern erscheinen nach den bisherigen Erfahrungen doch

nur die drei Hauptparteien, Konservative, Liberale, Radikale, als die berufenen parteipolitischen Selektionsgebilde.

Die Konservativen wollen nicht wie die Reaktionäre alte, überwundene Gebilde und Zustände zurückführen. Ihr Prinzip ist die Erhaltung aller bestehenden, bewährten Selektionsgebilde, wodurch das Staatswesen eine gewisse Sicherheit bewahrt. Ihr Prinzip ist Schmerzheilung durch Anpassung an das Bestehende.

In diesem Lager entstehen die Rationalisten.

Gedankengebilde, Ideen, Traditionen, Gesetzesparagraphen, Institutionen, die sich hemmend erweisen, geben sie nicht geradezu auf, sondern suchen sie durch Umdeutung und Auslegung vernünftig zu gestalten und anzupassen.

Ihr oberstes Entwicklungsprinzip ist Vererbung, die Erhaltung und Kultivierung der Arten, deren Ursprung sie am liebsten auch mit Linnée bis an den Anfang der Schöpfung versetzen möchten. Vor dem Darwinismus sind sie etwas stutzig.

Die Konservativen sind nicht naturwidrig, aber indem sie festhalten, werden sie selbst mit fortgezogen. Sie befinden sich in relativer und nicht in absoluter Ruhe. Das Schiff verlassen sie nicht, gelangen aber mit demselben ans jenseitige Ufer. Der Konservative Beaconsfield hat mehr Reformen durchgeführt als der Liberale Gladstone.

Die Liberalen nehmen wenig Rücksicht auf das Bestehende, sobald es sich hemmend erweist. Ihr Prinzip ist, es komme, wie es der allgemeine Anpassungsstrom mit sich bringt.

Ihr Prinzip ist direkte Schmerzheilung.

Wo das Alte versagt, stellt sich das Neue ein, gleichviel ob es sich dem Bestehenden anpaßt oder es zur Seite schiebt.

In dem Lager der Liberalen entstehen die Indifferenten.

Sie leiden an Schwäche der Ideale und Treue, die kühle Vernunft überwiegt die Wärme und Innigkeit der Gefühle. In diesem Lager entsteht der Ruf: Wer nicht schwimmen kann, gehe unter! Ihre Liebe und Gerechtigkeit, welche allerdings aus dem Prinzipe der allgemeinen Freiheit entstehen, dehnen sich über den unendlichen Raum, aber nicht über die unendliche Zeit aus. Diese Pietät gilt ihnen wenig. Das Band der menschlichen Gemeinschaft umspannt wohl da die ganze Erde aber nicht die Ge-

schlechter der Ewigkeit. Es fehlt ihnen das historische Gefühl, welches sich aus dem Inhalte der menschlichen Gesamtpersönlichkeit ergibt. Man lese Karl Gutzkows Ritter vom Geiste und man wird finden, daß er einige den Liberalismus schädigende Tropfen in das Herz des Volkes geträufelt hat.

Die Radikalen haben das Prinzip der Schmerzflucht. Sie beschäftigen sich weniger mit Heilung hemmender Gebilde als mit deren Beseitigung. Sie greifen sofort zum Messer. Selbst Selektionsgebilde, an welchen sich nur das mindeste Gebrechen zeigt, sollen sofort preisgegeben werden.

Da im allgemeinen noch eine gewisse Scheu vor dem Messer in der Heilkunde herrscht, so gelangen die Radikalen selten und nur auf kurze Zeit zur Majorität und Regierung. Wenn sie da auch Wasser in ihren Wein gießen, überwinden sie doch nicht das Mißtrauen. Monarchien, Republiken, Parlamente, alles und jedes hat seine Gebrechen, alles fühlt sich vom Radikalismus bedroht. Er hätte Lust, mit allem aufzuräumen, ohne erst über das Kommende nachzudenken.

Die Radikalen werden nie schöpferisch sein, sie werden nie Gebäude aufführen und immer auf die Notwendigkeit, solche zu beseitigen, hinweisen. Sie sind die Quälgeister der Regierungen und Parlamente. Sie haben immer die Finger wühlend in den Wunden der Menschheit. Sie sind das beunruhigende Gewissen der menschlichen Gesamtpersönlichkeit. Das mangelnde Gefühl ersetzen sie durch Temperament.

Radikale, Liberale und Konservative ergänzen einander, sie bilden zusammen ein Gegengewicht gegen die einseitigen Parteien. Sie sind im Bedarfsfalle auch koalitionsfähig. —

8. Die Welt der Wahrheit.

Doch was nützt nun alles?

Die Selektionsparteien wären also in reichster Üppigkeit herausgewachsen. Welche Fehler und Gebrechen ihnen immer anhaften mögen, so überströmen sie doch alle von den schönsten Versprechungen, von den feierlichsten Gelöbnissen, so vertreten sie doch die verschiedenen Interessen und Geistesströmungen

der Menschheit. Sie böten in ihrer Gesamtheit immerhin ein genügendes Gegengewicht gegen die alles betrübende und verwirrende Reaktion. Ihre Anpassungskämpfe müßten zur Schmerzesheilung, zur Herrschaft der Vernunft, zum Fundament des allgemeinen Wohlstandes, zur allgemeinen Gerechtigkeit führen.

Es fehlt nur eins — Wahrheit!

Und da hat man Gelegenheit, die Ansicht des Aristoteles und so vieler seiner Nachbeter auf ihre Wahrheit zu prüfen, daß nämlich Ethik und Politik auseinandergehalten werden müssen.

Die Unwahrheit oder gar Lüge vergiftet die ganze Politik und macht deren Träger, die Parteien, trügerisch, ihre Erfolge problematisch.

Die Parteien leiden an der Unwahrheit. Die Konservativen verschwimmen zumeist mit der Reaktion, gegen die gerade sie als Säule aufgerichtet stehen sollten.

Man könnte fast behaupten, daß die Geschichte keines Landes bis jetzt das wahre Bild des Konservativismus durch seine Vertreter zur Darstellung gebracht hat. Anklänge an den Konservativismus, wie er wahrheitsgemäß sein sollte, finden wir nur in England. Mit bedeutend schwächern Spuren schon schließen sich daran wenigstens einzelne Konservative im Deutschen Reiche. Die Probe darauf besteht darin, wie es der Konservativismus versteht, der Reaktion die Justiz unzugänglich zu machen und das öffentliche Wahrheitsgefühl aufrecht zu erhalten.

Die unentbehrlichen Funktionen des Konservativismus versehen aber an Stelle der unwahren Konservativen die unwahren Liberalen. Genau besehen waren während des ganzen 19. Jahrhunderts die Liberalen aller Arten die eigentlichen Konservativen.

Diese Verschiebung der Rollen ist immerhin eine Unwahrheit, welche das Volk, die öffentliche Meinung und zum größten Schaden der Wähler verwirrt.

Der Liberalismus wird auch durch die Opportunität gefälscht.

Theoretisch wäre die Opportunität nicht von Übel. Sie entspräche dem Prinzipe der Anpassung, hätte den Charakter der Besonnenheit und gewissenhaften Berechnung, der Mäßigkeit und Billigkeit, um nicht alles aufs Spiel setzen zu müssen.

Historisch jedoch zeigt sich die Opportunität von ihrer schlimmsten Seite der Unwahrheit, Feigheit und Käuflichkeit. Da

paktieren die Liberalen nicht mit den Parteien zur Erzielung des möglich Guten, sondern zur Unterstützung und Erstarkung der Reaktion.

Unwahrhaftigkeit ist es auch, wenn die Radikalen gegen die Liberalen statt gegen die Übel im allgemeinen anstürmen. So entwurzeln sie zumeist auf dem Wege unnatürlicher Koalitionen ihre nächsten und natürlichen Freunde, helfen gewöhnlich ihren eingeschworenen Feinden zur Macht; ehe noch den bestehenden Übeln an den Leib gegangen werden kann. Wie oft ist doch schon die Reaktion auf dem Rücken der Radikalen zur Macht empor gestiegen.

Genau dieselbe Unwahrheit macht sich auch bei den Sozialisten bemerkbar. Ihre Feindseligkeit gegen die Liberalen führt sie zur Demolierung des Liberalismus, den sie als das einzige Bollwerk zur Durchsetzung ihrer Ziele vor allem zu schätzen und zu erhalten hätten. Im französischen Sozialismus macht sich diesbezüglich ein aussichtsvoller Umschwung kund.

Statt die Kapitalisten aufzuklären, um die verderblichen Auswüchse des Kapitalismus und dessen Schmach zu beseitigen, statt den Kampf um Anpassung zur Selektionsbildung führen sie den Kampf ums Dasein zur Vernichtung.

Ein wahrer Hexensabbat der Unwahrheit und Verlogenheit wird zwischen dem Klerikalismus und Nationalismus aufgeführt.

Es ist kein öffentliches Geheimnis, sondern überhaupt kein Geheimnis mehr, daß in ganz Europa der Ultramontanismus die Triebfeder der neuesten nationalen Unruhen und Leidenschaften ist. Im englischen Weltreiche sind es die Irländer, in Frankreich die antisemitischen Nationalen, in Deutschland und Rußland die Polen, in Österreich und auf dem Balkan die Slawen, die teils gegen den Liberalismus im allgemeinen, teils gegen die Mächtigkeit altkatholischer Staaten mit nationalen Verheißungen aufgestachelt und verwendet werden.

Am seltsamsten ist es da mit den Deutschnationalen bestellt, die einerseits so heftig gegen Slawen und gegen Rom zu Felde ziehen und anderseits sich verführen lassen, diesen durch den Antisemitismus solch große Dienste zu leisten, da sie durch denselben national und liberal so sehr geschwächt werden.

Die Unwahrheit vergiftet auch die Parteiorgane — die Presse und dadurch die öffentliche Meinung. Der Ursachen dieser schrecklichen Zeiterscheinung gibt es mehrere.

Alles Lob, alle Anerkennung der Journalistik. Weit über die ganze Erde hin dehnt sich der journalistische Himmel, voll besät mit Sternen erster Größe, mit Sonnen voll Licht und Feuer. Berichterstatter, die in ihrem Berufe völlig aufgehen, die voll Eifer der Wahrheit mühselig auf ihre verborgensten Spuren folgen, Meister des Stiles, Psychologen, Gelehrte, helle Geister weben mit Geschick und Talent am Webstuhle der öffentlichen Meinung. Man überschaue nur die vielen gewaltigen Namen, welche in der vielgestaltigen Presse unter den Artikeln für Wahrheit und Aufklärung strahlen. Aber die Herstellung und Bedienung großer Zeitungen ist mit ungeheuren Kosten verbunden, und das Gewerbe nimmt auch dieses Gebiet in Pacht. Da konkurriert die Wahrheit mit allzu vielen Rücksichten und Lebensinteressen, als daß der Erfolg immer auf ihrer Seite bleiben könnte.

Die Welt lechzt nach Wahrheit! Ein Blatt, das dieser mit Eifer und aufrichtig dient, gewinnt leicht die Volksgunst. Auf dem Munde aller schwebt der Name dieser Zeitung. Freunde der Wahrheit entzünden sich an ihr, Gegner zittern vor derselben. Die öffentliche Meinung hat einen Mund gefunden, die Unterdrückten einen Anwalt, die an ihrer Ehre und Freiheit Betrogenen einen Berater. Liebkosend dringt das Vertrauen in das Gemüt des Volkes.

Da, sobald ein solches Blatt zur Macht geworden ist und die Aufmerksamkeit der Machthaber, der Machtbeflissenen, der Streber, der Ehrsüchtigen und Unredlichen erregt, schleicht der böse Geist der Unwahrheit in tausendfacher Gestalt an dasselbe heran und gelangt auch bis in seine Spalten hinein. Zuerst ist es wohl nur Vorsicht und Behutsamkeit, dann verschämte Liebedienerei, zuletzt sogar sind es die verwegensten, unverkennbar bezahlten Helfersdienste, durch welche über das Haupt des Volkes die Kappe der Unwahrheit aufgestülpt wird. Neben den vornehmen Journalisten, die sich dazu freilich nicht verwenden lassen, und die mit ihrem Namen das Ansehen des Blattes noch weiter erhalten sollen, kommen auch Elemente gemeiner Willfährigkeit in Dienst.

Es muß schon weit gekommen und allzu offenkundig geworden sein, bis sich endlich die Stimme der Presse gegen höfische Gewaltakte und reaktionäre Umtriebe erhebt. Solange es nur angeht, hilft sie zur Beschwichtigung der durch Ahnung aufgeregten öffentlichen Meinung.

Der Volksinstinkt errät wohl den Wandel, aber das Blatt sitzt zu fest, verfügt über allzu viel Macht und Mittel, als daß es überboten werden könnte. Die Täuschung hört wohl auf, aber das Schlimmere, das allgemeine Mißtrauen, tritt an deren Stelle. Die Presse ist ein Selektionsgebilde, dessen die Welt nicht entraten kann.

Die öffentliche Meinung bedarf dieses redenden Mundes, der aber hat den aufklärenden, überzeugenden metallenen Klang der Wahrheit verloren.

Wissenschaft, Bildung, Wahrhaftigkeit einzelner erwählter Volksvertreter heilen schließlich, wenn auch etwas langsam, diesen Schmerz.

Die deutschen Klassiker und Philosophen, Professoren, die nie ihren Nacken vor einer Unwahrheit zu beugen vermögen, Dichter, Künstler, Satiriker bleiben zuletzt doch der Nährboden stets neu aufstrebender Wahrheit, wenn diese im Parteigetriebe und Interessenkampfe zur Unwahrheit verblüht.

Auch unter diesen Ständen gibt es manche Trübungen der Wahrheit.

Es gibt höfische Wissenschaft und Dichtung. Die Eitelkeit spielt, wie bei jedem fühlenden Menschen, auch hier eine Rolle.

Anerkennung tut wohl, ermuntert, beruhigt und fördert. Aber das Bewußtsein, das hier noch der letzte Ankergrund der über allen Gewässern herumgeschleuderten Wahrheit ist, das Gefühl, daß es eine Berufserniedrigung wäre, sich von Rücksichten und kleinlichen Bedenken leiten zu lassen, wo es Wahrheit gilt, bewahrt die Menschheit im allgemeinen vor maßgebender wissenschaftlicher Unwahrheit und befangenen Urteilen.

Was ist Wahrheit?

Wahrheit bezieht sich auf die subjektive Darstellung des Objektiven.

Im Objektiven selbst ist eitel Wahrheit. Da gibt es keine Differenzierung zwischen Wahrheit und Lüge. Im Objektiven

stellt sich jedes einzelne unmittelbar durch sich selbst dar, da haben wir keine mittelbare Darstellung, nichts kann sich täuschend zwischen Sein und Erscheinen legen.

In der subjektiven Darstellung des Objektiven zeigt sich ein Kreislauf vom Objektiven zum Subjektiven und vom Subjektiven zurück ins Objektive. Das Objektive muß subjektiviert und vom Subjekte dann als Objektives dargestellt werden. Hier ist eine doppelte Vermittlung zu verzeichnen, in deren beiderseitigem Verlaufe teilweise Veruntreuungen, Weglassungen und teilweise fremde Einlagen möglich sind.

Nehmen wir die Bewegung der Erde um die Sonne. Diese gelangt zunächst in die Erscheinung als täglicher und jährlicher Gang der Sonne um die Erde, als wechselnde Stellung der Planeten, als Mondesepizykeln, als Wechsel des nächtlichen Sternenhimmels. Nun erst vermitteln sich diese durch Nervenreize, die subjektiv kombiniert werden müssen. Hernach kommt erst die Umwandlung der Reize in Empfindungen, der Empfindungen in Vorstellungen, die Kombination der Vorstellungen zu Begriffen, der Begriffe zu Urteilen, Folgerungen, Schlüssen, Systemen. Das ist ein langer verwickelter Weg, welchen die Erkenntnis wiederholt hin und zurück machen muß. Jede Umwandlung ohne Möglichkeit der Unmittelbarkeit ist auf Deutung und Auslegung angewiesen, und die Länge des Weges gibt die Zwei- und Vieldeutigkeit.

Indessen ist damit doch noch nicht der Begriff der Unwahrheit, der verhaßten Lüge gegeben. Denn aus dem Stoffe quillt unaufhaltsam die Wahrheit hervor. Die Zeugnisse der Natur stehen fest gepflanzt, gewaltig, unablässig redend, bis sie klar und verläßlich ins Ohr dringen, sich geltend machen mit der Kraft der Existenz!

Die Zeugnisse der Existenz sind verläßlich, bringen Weisheit und Erkenntnis in den noch so beschränkten Verstand. Wohl gibt die unzulängliche Erkenntnis nur relative, lückenhafte Wahrheit, aber keine Unwahrheit, Falsches, aber keine Fälschung und Lüge. Das Ptolemäische Weltensystem ist keine Unwahrheit, keine Fälschung und Lüge. Es ist nur oberflächlich, unzulänglich, reicht nicht bis auf den tiefern Grund. Denn es ist und bleibt doch wahr, daß die Sonne täglich unsere Erde umkreist.

Das chemische Weltensystem mit den vier Elementen: Feuer, Luft, Wasser, Erde — ist nur eine weit überflügelte und über-

holte Erkenntnis, aber die Wahrheit der Aggregationszustände des Stoffes und seiner Wärmeschwingungen enthält es doch.

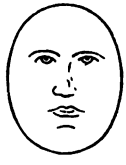
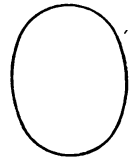
Es gibt Wahrheit von Ewigkeit her, und deren Herrschaft und Gewalt, deren erhaltende und bildende Kraft ist durch die Existenz verbürgt!

Kein Skeptizismus, keine Fälschung und Tyrannei, kein Religionsgebilde kann ihr belebendes Licht verdunkeln, ihr stilles ununterbrochenes Wachstum hindern, ihrer Züchtigung entrinnen. Jedes Vergehen, jede Lüge kommt durch die Wahrheit an den Tag, wird von ihr gegeißelt und beschämt!

Die Wahrheit läßt nichts verborgen, keine Ehre und keine Schande.

Es gibt Wahrheit, es gibt objektive Erkenntnis. Denn die Existenz bedingt Inhalt, und dieser Inhalt bedingt die Beziehung des Objektiven zum Subjektiven, des Stoffes zum Geiste. Die Selektionsgebilde dieser Beziehung und Anpassung sind Wahrheit, geben objektiv gültige Erkenntnis, sind die korrekte Abspiegelung des Objektiven im Subjektiven.

Das Falsche in der Erkenntnis ist keine Unwahrheit, ist nur Beschränktheit und bedeutet Lückenhaftigkeit. Wir nehmen im Objektiven ein ovales Gesichtsbild unvollständig wahr, da Umstände dem Blicke die innere Zeichnung entziehen:

Das Gesichtsbild  erscheint dem Subjektiven als eine einfache Ovallinie 

Wir haben falsch, d. h. unvollständig gesehen. Aber die Ovallinie ist keine Unwahrheit. Das gleiche läßt sich hinsichtlich des ganzen unermeßlichen Entwicklungsganges unserer menschlichen Erkenntnis nachweisen.

Nehmen wir aber noch ein drittes Bild. Das Bild eines ovalen Blattes

Wir sehen es wieder unvollkommen nur als einfache Ovallinie, setzen aber aus eigenem eine nicht objektiv wahrgenommene

Gesichtszeichnung bloß subjektiv hinein und behaupten ein Gesichtsbild gesehen zu haben, oder wir nehmen tatsächlich die innere Blattzeichnung wahr und behaupten ein Gesichtsbild oder nur eine einfache leere Ovallinie gesehen zu haben. Da ist der Begriff der Unwahrheit, der Lüge, der Wahrheitsverhehlung gegeben.

Die Lüge ist nichts Geringeres als die Durchreißung der höchsten Weltbeziehung zwischen dem Subjektiven und Objektiven, die törichte, die eigene Persönlichkeit vernichtende Empörung gegen die Existenz! Denn die Existenz ist bedingt von der korrekten Beziehung zwischen dem Objektiven und Subjektiven. Ohne diese Beziehung ist eine Existenz nicht denkbar.

Da nun die Existenzvernichtung nicht möglich ist, so kann die Lüge nur die Nichtigkeit jener Gedankengebilde dartun, aus welchen solche Lüge kommt. Die Lüge bedeutet die Störung der Persönlichkeit, die sie erzeugte.

Die Persönlichkeit beruht auf allumfassender freier Anpassung aller Vorstellungen im Menschen. Die Lüge beruht auf gewaltsamer Hemmung und Störung derselben.

Die Lüge kränkt, beleidigt, erniedrigt, schädigt allererst und unbedingt die eigene Persönlichkeit. Was sie an Hemmung und Schmerz zum Schaden der Menschheit auch nach außen trägt, daß wird durch den allgemeinen freien Anpassungsstrom früher oder später unbedingt geheilt, an der eigenen Persönlichkeit jedoch haftet sie als bleibende Schande.

Wodurch verirrt sich der Mensch zur Lüge?

Der Mensch gewinnt seinen ganzen subjektiven Inhalt nur aus dem Objektiven, durch Subjektivierung des Objektiven.

Darum hängt er auch mit Bangen und Aufmerksamkeit an dem Objektiven, an der Außenwelt.

Freilich ist das Subjektive in ihm sein ureigenstes Sein, sein Teuerstes und Heiligstes, dem alles Objektive nur dienen soll. Die ganze Außenwelt hat ja nur insofern Bedeutung für ihn, als er sie subjektivieren kann, für seinen subjektiven Inhalt, für den Reichtum seiner Persönlichkeit ihrer bedarf.

Weil es jedoch keinem Menschen einfällt, um sein Ureigenstes, das ihm unter allen Umständen gesichert erscheint, besorgt zu sein, wird ihm sein eigenes Wesen leicht gleichgültig, indem er alle Sorgfalt dem Objektiven, seinem Besitze, seiner Umgebung,

seinem körperlichen Wohlbefinden, der Gesellschaft und dem äußern Verkehre vorzüglich widmet.

Wird ein Mensch so ohne weiteres darüber ängstlich sein, daß er sich selbst verloren gehen könnte? Wird er befürchten, daß seine innerste Persönlichkeit vor sich selbst Schutz benötige?

Nein, sein Besitz kann ihm verringert werden, sein Körper kann geschwächt werden, seine Familie kann geschädigt werden, ein Vorteil kann ihm entgehen, danach richtet sich seine Sorge, seine Pflege, sein Streben. Insofern stellt der Mensch geradezu das natürliche Verhältnis auf den Kopf. Er stellt sein eigenstes Selbst, seine subjektive Persönlichkeit ganz in den Dienst des Objektiven, während dieses ganz in dem Dienste zur Erweiterung der Persönlichkeit aufgehen sollte.

Von solchen Menschen heißt es, ihr Streben sei materiell, weltlich, der Endzweck alles Strebens, die eigene Persönlichkeit sei ihnen entschwunden.

Daher kommen alle Lügen, weil der persönliche Inhalt des Menschen in sich selbst unwahr geworden ist.

Das ganze Subjektivieren entstammt dem Begehren nach persönlichem Inhalte, und dieser wird dem Begehren selbst hintan gesetzt, wird ganz nach demselben geformt und der Außenwelt dargestellt. Diese Unwahrheit ist das böse Prinzip im Menschen, durch welches er sich mit allem abzufinden vermag.

Die innere Persönlichkeit ist der Durchgangs- und Knotenpunkt der Beziehung zwischen dem Subjektiven und Objektiven, diese muß als eine Säule der Festigkeit und Wahrheit dastehen, um ein Ebenbild der Existenz zu geben.

Fehlt da die Festigkeit und Gediegenheit, so wird es dem Menschen leicht, sich mit allem zurechtzufinden, sich in allem vor sich selbst zurechtzufinden. In der lockern Anpassung der Gedankengruppen, werden sie leicht her und hin geschoben, sind die Lösungen und Umbildungen nicht schwer.

Der Erfolg der Lüge führt zur Ausbreitung, zur Vererbung derselben, zur Korruption des Zeitalters. Die Unwahrheit wird populär und gerne nachgeahmt.

Es ist für den Zeitgenossen hart, es sagen zu müssen, unsere Zeit ist nicht frei von diesem Schmerze. Das Geheimhalten, Vertuschen und Verdunkeln ist ein Kennzeichen der Unwahrheit.

Die Fürsten lassen sich zu leicht von ihren falschen Ratgebern zu Geheimhaltungen vor dem Volke anreizen. Jede wahre Darlegung der Vorkommnisse wäre für die Betroffenen weniger beschämend als gewöhnlich beschimpfende Vertuschung.

Das Wahrheitsbedürfnis des Volkes wird es und muß es durchsetzen, daß verborgen gehaltene Haus- und Sonderrechte, Sondergerichte bei verschlossenen Türen und geheime Gerichtsverhandlungen absolut von der Erde schwinden!

Es kann keinen ausreichenden Grund für Ausschließung der Öffentlichkeit bei irgendwelchen Gerichtsverhandlungen geben. Geheime Stimmabgabe der Richter und Geschworenen sollten gerade bei Urteilsfällungen abgeschafft werden. Wer sich bemüßigt sieht, einem Menschen Leben, Ehre oder Vermögen abzusprechen, soll es mit gutem Gewissen frei und offen tun.

Geheime Wahlen sollen aufhören!

Was spotten wir so sehr über die einstigen Hexenprozesse? Sind wir heute vor intriganten Internierungen in Irrenhäusern und Klöstern so sicher? Haben wir nicht administrative Versendungen? Das Geheimnisvolle empfiehlt sich schlecht, ist Wahrzeichen der Lüge, und kein Interesse darf dieser Vorschub leisten.

Die Lüge ist die Hemmung der allumfassenden Anpassung im Reiche der Vorstellungen, der allgemeinen Gerechtigkeit und Rechtsgleichheit, die Verbindung aller privaten und öffentlichen Verbrechen, die allgemeine Unsicherheit — sie muß zuschanden werden.

Ein Weiser des Altertumes klagt über das Wahrheitsdilemma, aus dem er keinen Ausweg weiß: Offenbare ich aller Welt die Wege und Mittel der Lüge, dann lehre ich, dieselben gebrauchen, offenbare ich sie nicht, dann versäume ich die nötige Warnung und Anleitung zu Vorsicht.

In Wahrheit jedoch ist Aufklärung und Offenbarung immer das Richtige. Am Geheimhalten ist kein Segen. Die Öffentlichkeit fördert in beiden Fällen die Wahrheit. Bewirkt sie Vorsicht, so wird die Lüge machtlos, bewirkt sie Nachahmung, so erzeugt sie die Anarchie im Reiche der Lüge und deren Vernichtung.

Die Wahrheit ist das Wesen der Existenz, gegen welche die Lüge nicht aufkommen kann.

Wie die stoffliche Entwicklung vom Anfange an neben vergänglichen, hemmenden, unhaltbaren Gebilden auch ewige Selektionsgebilde und ewig geltende Gesetze hervorbrachte, so hat auch die geistige Entwicklung vom ersten Anfange an neben bestandlosen Lügen ewige Wahrheiten und ewige Moralgesetze hervorgebracht.

Daß die zentralen geistigen und ethischen Selektionsgebilde: Staat, oberste Regierungsgewalt, Parteien, Konfessionen nur durch Wahrheit bestehen können, ist jedem vernünftig denkenden Menschen klar. Diese bestehen nur, so lange sie das sind, was sie sein sollen, so lange sie die allumfassende Anpassung der Menschen fördern. Sobald sie unwahr werden, müssen sie auseinandergesprengt werden, da Wahrheit und Freiheit unaufhaltsam dagegen strömen. Lüge und ihre Gelegenheitsmacherin, die Geheimtuerei, müssen aus dem öffentlichen Leben schwinden. Es sollte sich noch eine Partei für Wahrheit im öffentlichen Leben bilden.

Für das öffentliche Leben sei das Gesetz der Wahrheit absolut.

Selbst Lessing in seinem Nathan erscheint noch nicht auf der obersten Höhe dieses Standpunktes, wenn er die Glaubwürdigkeit der Väter nur an die Bedingung knüpft, daß sie uns nie als nur zu unserem Besten getäuscht haben.

Wer sich mit der Lüge, die immer grausam ist, je bloßgestellt hat, der sollte im öffentlichen Leben, sei es als Ratgeber der Fürsten, als Priester, als Kritiker, als Volksvertreter, als Richter, als Zeuge vom Volke für immer gerichtet sein.

Im Einzelleben hat es freilich mit der absoluten Gültigkeit der Wahrheit, wie bei den andern Grundgesetzen der Ethik, einige Schwierigkeit. Da gibt es das Problem der Notlügen, des Verschweigens und Geheimhaltens.

Man kennt das Gedicht, in welchem ein Beamter statt des Fluches, den der Deliquent auf dem Wege zum Hochgerichte ausgerufen hatte, dem fragenden König mitteilt, daß der Deliquent den König gesegnet habe und ihn für seinen unschuldig zu erleidenden Tod nicht verantwortlich mache, wodurch der Gerichtete begnadigt wurde.

Ein Arzt kann sich nicht unter allen Umständen entschließen, dem ihn beschwörenden Kranken die volle Wahrheit zu sagen, daß er ihn für unrettbar verloren halte.

Gefährlich sind zumeist auch derartige Unwahrheiten.

Die Verheimlichungen von Todesfällen und schweren Erkrankungen werden oft behufs Erbschleicherei und Hofkabalen erbeten und mißbraucht.

Ein lebenserfahrener Greis meiner Umgebung behauptet: Bei genauer Überlegung wird man sich, selbst wenn der Schein noch so dagegen ist, überzeugen, daß in allen Fällen die Wahrheit zum Besten ausschlägt, die Lüge zumeist zum Schaden.

Die Wahrheit steht im altehrwürdigen Ruhme, ihr Wert ist frühestens erkannt und gepriesen. Neben der strotzenden Sinnlichkeit, die belebend und erquickend überreich aus dem Alten Testamente quillt, muß auch dessen innige und aufrichtige unaufhörliche Schwärmerei für das Ideal der Wahrheit gerühmt werden.

„Wahrheit sei der Hauch, der aus meiner Kehle dringt."

„Nach einem Zeichen der Wahrheit nur verlangt es mich."

„O, daß dir der Schmuck der Wahrheit werde kund."

„Die Himmelsweiten füllt die Wahrheit."

So geht es fort in diesem Reigen durch die ganze Bibel.

Was drängen doch die Machthaber mit Zwang und Versprechungen zu Bekehrungen, da doch dem Menschen über alles die Wahrheit gehen muß, die um nichts in der Welt geschändet werden darf, deren Hintansetzung jeden verächtlich macht.

Die Wahrheit ist das seligste Bewußtsein, der höchste Lebensreichtum, bei dem man keinen Milliardär zu beneiden braucht!

Nichts in der Welt ersetzt den geringsten Verlust an derselben. Sie ist die Bürgschaft der Seelenharmonie, des ewigen Friedens, die Grundlage der menschlichen Vereinigung, der stetigen Erlösung, des messianischen Reiches.

Durch die Wahrheit wird die Anpassung zwischen Geist und Stoff vollkommen, die Existenz voll, die Erkenntnis monistisch!

Sie verbürgt das Interesse am Leben, hebt empor über alle Armseligkeit des Lebens.

Zwei Momente der Ethik bringen das Gemüt des kühl abwägenden und nüchtern forschenden Philosophen in Schwung und Bewegung. Das eine ist die ethische Bedeutung des persön-

lichen Lebensinhalts des Menschen, das andere ist die ethische Betrachtung der Wahrheit.

Wahrheit steht höher als jede Religion, als jedes Staatsinteresse, als jeder Patriotismus!

Die Wahrheit ist die ausgleichende Gerechtigkeit. Sie wird aus dem tiefsten Dunkel der Vergangenheit die Verkannten und Gerechten herausrufen, sie erhebt den gewöhnlichsten Menschen, der ihr treu dient, auf die gleiche Stufe mit dem Genie, dem Verdienst, dem Künstler, dem Erfinder, dem Helden, dem Fürsten und Millionenbesitzer.

Anhang.*)

Nachtrag I zu Seite 7.

Darum ringt Häckel schon seit Beginn seiner Laufbahn mit dem spröden Stoffungeheuer, das die Welten ausstreut, um ihm auch philosophisch beizukommen, d. h. ihm metaphysisch bis zum allerersten Ursein nachzugehen. So kommt er ganz folgerichtig, aber doch erfolglos zu seinem dualistischen Anfang von Massenatom- und Ätheratomstoff, über den er nicht hinauskommen kann. Sein Versuch, beide als dasselbe mit zufälliger Umwandlung zu erklären, kann als mißlungen betrachtet werden und hat lediglich die monistische Form angenommen, ohne das dualistische Wesen verdecken zu können. Da er nämlich Massenatomstoff als Stoff schlechthin, Äther aber als Kraft bezeichnet, so würde er damit zufällige Stoff- oder Kraftvermehrung oder -verminderung annehmen und so mit dem augenscheinlichsten Grundgesetz der Physik in unversöhnlichen Gegensatz geraten.

Vielfach beruft man sich als maßgebend für den phänomenologischen Standpunkt auf den Physiker-Philosophen Ernst Mach. Um noch ein übriges zu tun, wird er zugleich als eifrigster aller Materialisten bezeichnet. Wie wenig das letztere zutrifft, erhellt zur Genüge aus seiner klaren und gründlichen Negierung des Stoffes als Existenz für sich. Wahr ist nur, daß Mach, einer der überragendsten Metaphysiker unserer Zeit, — sich ernstlich gegen Metaphysik verwahrt und außer den Tatsachen und deren Beziehungen keine Existenz welcher Art immer zugesteht. Phänomenologe ist er doch nicht. Er ist und will einfach Analytiker

*) Ich glaubte, dem Werke meines Vaters durch einige kleine Änderungen dienen zu können. Da ich gleichwohl nicht sicher wissen kann, ob alle diese Änderungen ganz im Sinne meines Vaters sein mögen, will ich jedem Leser die Möglichkeit bieten, sich den ursprünglichen Text wieder herzustellen. Deshalb habe ich schon früher meine Zusätze durch Einklammerung [ ] kenntlich gemacht und lasse nun die weggelassenen Stellen als Anhang folgen. D. H.

sein, und zwar auch betreffs der metaphysischen Probleme, die er mit großer Klarheit zur befriedigenden Lösung bringt.

Phänomenologen dagegen sind aber auch nur die Monisten, welche sich ohne Umschreibungen klar und offen zur Metaphysik bekennen.

Nachtrag II zu Seite 61.

4. Ontogenetische Vererbung.

Wir haben noch den schwierigen Weg zweier bedeutungsvoller Kapitel durchzugehen, bevor wir endlich zur Erörterung des ethischen Grundprinzipes gelangen können.

Es war auch zu erwägen, ob sich dieser beschwerliche Durchgang, den nicht jeder gern mitmachen dürfte, vermeiden ließe.

Allein es gilt die Autorität unserer monistischen Ethik, deren Grundprinzipe und Gesetze wir methodisch, voraussetzungslos, rein aus den Differenzierungsvorgängen abgeleitet wissen wollen, damit es eine Erkenntnisethik werde.

Ließen wir aber die Forschungsresultate bewährter Männer und Denker gerade in einer Frage unbeachtet, welche so gern als ein Welträtsel ausgegeben wird, dann wäre eine Lücke in unserer Darstellung, durch welche leicht der Ethik feindselige Götter und Götzen, Wahngebilde und Vorurteile einschleichen könnten.

Es wird die Geschichte als Autorität der Ethik verlangt, da sie doch die beste Lehrmeisterin sei.

Wohl aber ist es doch zunächst, und vor allem die prähistorische Geschichte der Vorgänge, die Entwicklungsgeschichte mit ihren Grundprinzipien, die uns erst verständnisvoll die Geschichte der historischen Handlungen lesen lehrt.

Die ontogenetische Vererbung bezieht sich auf die Form, die sich erst durch Anpassung qualifiziert.

Die Formbildung der Organismen ist eine Art Kristallbildung. Die einzelnen organischen Zellen sind die kleinsten Teile (Atome, Moleküle) dieser Kristalle.

Die Formen dieser Zellen sind eigenartig, entweder von ursprünglicher Naturbeschaffenheit oder infolge von Anpassung, da sie schwerlich als ganz starr und unbildungsfähig aufgefaßt werden dürfen.

Die Verschiedenartigkeit der Zellenformen ist eine äußerliche und innerliche. Darin besteht gerade das Wesen ihrer organischen Natur, ihrer organisierenden Kraft.

Äußerlich ist ihre Raumform, innerlich ihre chemische Natur oder ihre chemische Affinität, vermöge welcher sie nur bestimmte Stoffe aus der Umgebung an sich ziehen. Das ist der Begriff der organischen Vermehrung und Ernährung. Vermöge der äußeren Form der Keimzellen ist sowohl die äußere Schönheit und Ebenmäßigkeit als auch die Zweckmäßigkeit der organischen Gebilde vererblich.

Wie zart und fein sind die zierlichen Blumenkronblätter geformt, wie figurenreich ist deren Zusammensetzung in Sternchen, Rosetten, Röhrchen, Fäden, Fasern, Schmetterlinge und Glocken!

Dennoch haben wir diese vielbewunderte Sicherheit und in allen Wiederholungen immer gleichartige Erscheinung, also die Vererblichkeit dieser Formen bereits bei der unorganischen Kristallisationserscheinung vollständig stofflich kausal erklären können. Die äußere Grundform der sich vermehrenden Keimzellen lassen das entwickelte organische Gebilde in anderer Form gar nicht möglich erscheinen. Jede hervortretende Abnormität ist nur äußeren, zumeist von der Natur selbst verhüteten Einflüssen und Störungen zuzuschreiben.

Jede Verschiedenheit der Form an den einzelnen Keimzellen ist durch Differenzierung des herausgewachsenen Gebildes und durch Zwischenlagerungen markiert. Die gefällig geschwungenen Linien am Tiere, an den Knochen und Muskeln, — alles ist Vererbung, deren Ursache teils die äußere und innere Form der einzelnen Keimzellen, teils die äußere und innere Form der ontogenetischen Entwicklungsphasen ist.

Die Vererbungskraft der Keimzellen wirkt nämlich nicht direkt und unmittelbar bis zur letzten Vollendung und Geburt des Tieres oder des Menschen. Sie erschöpft sich schon in der ersten Entwicklungsphase, welche wir willkürlich annehmen dürfen, etwa der Keimblätter.

Diese von den Keimzellen bedingte innere und äußere Form der Keimblätter tritt nun an Stelle der ersten Keimzellen mit ihrer von den Keimzellen empfangenen Vererbungskraft, — bedingt völlig und genau die zweite, diese in derselben Weise die dritte Phase der Entwicklung usw. bis zur letzten ontogenetischen

Entwicklungsphase und Geburt des vollendeten Tieres oder Menschen*).

Immerhin ist mittelbar äußere und innere Form des vollendeten Tieres oder Menschen ganz genau und völlig von der äußeren und inneren Form der ersten Keimzellen bedingt, — strenge, unfehlbar vorgeschrieben.

Geben wir dafür ein anschauliches Beispiel:

Ich klopfe auf einen telegraphischen Drücker.

Genau nach diesem Klopfen macht der Stift auf einem Papierstreifen Striche und Punkte. Genau nach diesen Strichen und Punkten schreibt der Telegraphist Buchstaben, Worte und Sätze. Genau nach diesen Sätzen, welche eine präzise Anordnung enthalten, macht der Geselle einen Tisch — die Vererbungserscheinung ist doch keine Zauberei!

Diese Phasentheorie, die mittelbare Wirkung der Vererbungskraft in den ersten Keim-(Samen-)Zellen über die Entwicklungsphasen hinweg, zeigt sich sofort von höchster Bedeutung für das Verständnis der einzelnen Vererbungserscheinungen und der Vererbungsgesetze.

Die Vererbungskraft reicht über die ontogenetische Entwicklung noch weit hinaus und ist auch noch für den frei lebenden Zustand des Individuums mittelbar wirksam.

Das zeigt sich an dem ziemlich spät nach der Geburt auftretenden Bartwuchse, an der vererbten Geschlechtsreife, die in einem bestimmten Lebensalter erscheint; darin liegt zugleich Zeitvererbung.

Insofern mögen auch gewisse vererbliche Krankheiten Generationen hindurch erst in einem bestimmten Lebensalter als vererbt auftreten. Wir müssen nur das Leben nach der Geburt als weitere fortgesetzte ontogenetische Entwicklungsphasen betrachten. Die Vererbungskraft der Keimzellen wirkt aber über mehr oder weniger Phasen aus den gleichen Ursachen mittelbar hinweg. Wenn dann die Vererbung sogar eine, zwei, drei Generationen überspringt und sich erst bei der vierten Generation wirksam zeigt, so ist es nun leicht, alle diese Generationen nur als fortgesetzte genetische Entwicklungsphasen zu denken, über

---

*) Ist ausführlich in meinem Buche „Philosophie und Anthropogenie des Pr. Dr. Ernst Häckel“ dargestellt.

welche, ähnlich wie in der ontogenetischen Entwicklung und im freien Leben des Individuums die Vererbung fortschreitet.

Ja, sie kann ins Unendliche, in Kombination mit der Zeitvererbung fortgesetzt gedacht werden. Unser Beispiel: Ich klopfe derart mit dem Finger, daß der Stift solche Zeichen macht, daß der Telegraphist solche Sätze schreibt, daß der Geselle den Tisch verfertigt, ihn vier Wochen später abgibt, in weiteren vier Wochen später eine Verkürzung der Füße daran vornimmt und wieder vier Wochen später einen Smyrnaer Teppich darauf legt. Inzwischen sei der anordnende Chef vier-, fünfmal persönlich mit dem Gesellen beisammen gewesen, ohne ein Wort über das ja schon längst Geordnete zu sprechen. Das entspräche den vier, fünf Zwischengenerationen.

Es ist bekannt, daß viele Zellenarten, Lebewesen, Tierchen und Pflanzen mehrfache Wanderungen von Tieren zu Tieren (Generationen) durchzumachen haben, ehe sie infolge mehrfacher Anpassungen ihre endgültige ontogenetische Entwicklung vollendet haben. Es kann nämlich die Vererbungskraft in ihrer Wirkung von einer Anpassung bedingt sein, die erst nach vielen Generationen möglich ist.

Insofern ergeben sich auch noch andere Vererbungserscheinungen: daß der Großvater mehr im Enkel als im Sohne sich widerspiegeln kann, daß Taubheit und andere Krankheiten bei gänzlicher Verschonung der Kinder sich erst bei den Enkeln wieder geltend machen, daß ein Gebrechen des Urgroßvaters beim Sohne als ein ganz anderes Gebrechen, beim Enkel als ein wieder anderes und beim Urenkel genau als das Gebrechen des Urgroßvaters auftritt.

Wozu erst die Geschichte um historische Beispiele bemühen, welche uns im Leben täglich erscheinen und kausal ausreichend erklärt sind?

Es wird behauptet, daß die Geschlechtsdifferenzierung auf Vererbung beruhe. Ganz sicher, insofern alle körperlichen Formen und Anpassungen und somit auch die besonderen weiblichen oder männlichen Formen und Organe vom Weibe oder Manne im allgemeinen vererbt werden.

Keineswegs so sicher ist es jedoch, daß die weiblichen Brustdrüsen oder Genitalien gerade von der Mutter, der männliche Bartwuchs gerade vom Vater herrühre. Wie ist es denn, wenn der Bart des Sohnes in der feinsten Nuancierung genau die

seltene, ganz eigentümliche Farbe von dem Haupthaare der Mutter hat, mit dem der Bart und das Haupthaar des Vaters gar nicht zu vergleichen ist?

Diese Geschlechtsorgane und alle anderen davon bedingten Formen differenzieren sich erst in einer späteren ontogenetischen Entwicklungsphase; es dürften kaum weniger als vierzig Schwangerschaftstage bis dahin verlaufen; es ist darum die nur mittelbar wirkende Vererbungskraft der Keimzellen, die kein getreues Vorbild zu sein braucht, dabei zu erkennen.

Es wäre auch das Umgekehrte nicht auszuschließen, daß in der Spermazelle die Grundform für die weibliche, in den Eizellen die Grundbedingungen für die männliche Geschlechtsentwicklung oder daß beiderseits beides gegeben ist, da sonst Hermaphroditen häufiger wären.

Es ist ja auch nicht ausgeschlossen, daß die Eizellen des Weibes bereits geschlechtlich differenziert sind, wie auch nicht, daß die geschlechtliche Differenzierung von mehr oder minderer Anpassungsgelegenheit des Mutterschoßes bedingt ist.

Tausend Möglichkeiten, deren Beurteilung schon darum nicht leicht ist, weil die bedingende Urform nicht unmittelbar wirkt und direkt weder ausgesprochenes Männliches noch Weibliches an sich hat.

Bemühungen um die Kunst, das männliche auf Kosten des weiblichen Geschlechtes zu fördern, werden uns schon aus früheren Jahrhunderten, also noch lange vor Schenk berichtet. Unter anderem werden zwei aufeinanderfolgende Befruchtungen empfohlen.

Ein anderer verhieß Erfolg von der Befruchtung unmittelbar vor der zu erwartenden Menstruation.

Die Erfolge dürften nicht immer ausgeblieben sein und waren etwa so häufig wie — die Mißerfolge.

Die Frage, ob alle theoretischen Erkenntnisse der Vererbungsursachen auch zur praktischen Verwertung werden gelangen können, muß nicht unbedingt verneint werden, aber die Welterkenntnis erheischt schon an und für sich und unbedingt die Durchleuchtung der Vererbungserscheinungen durch Kausalität.

Wir sind mit unserer Aufklärung auch schon weit in das bedeutungsvolle Gebiet der Phylogenie hineingelangt.

Die großartigen Darstellungen und Begründungen der Artenbildung, wie wir sie Darwin zu verdanken haben, die imposante

Art, in der uns Häckel einen Überblick über den Stammbaum des Menschen bietet, alle die ausbreitenden Darlegungen scharfblickender Beobachter und denkwürdiger Forscher erscheinen hierbei noch tiefer begründet.

Phylogenie.

Es ist feststehend, daß eine Urform durch Entwicklung und Anpassung in mehreren Phasen erst nach mehreren Generationen eine streng vorgezeichnete Gestaltung bewirkt.

Es ist nachgewiesen, wie klein und geringfügig die anfängliche Ursache späterer großen Wirkungen sein kann, mit welch einfachen und unscheinbaren Mitteln die Natur Differenzierungen im größten Maßstabe, in unübersehbarer Ausdehnung, in den mannigfachsten Verzweigungen mit vielsagendem Inhalte hervorbringt.

Daß so aus dem Nichts heraus oder aus dem Staube nach Linné fertige Tierarten (Kaninchen, Antilopen, Käfer) mit Vererbungskraft, und zwar gleichzeitig paarweise, ein Männchen und ein Weibchen entstehen oder von irgendeinem bildenden Plastiker geknetet werden konnten, erscheint heute freilich als barer heller Widersinn, philosophisch wie naturwissenschaftlich unmöglich. Daß aber die organischen Zellen am Anfange ihrer Bildung nicht einförmig, sondern gleich in mehreren Formen, gleich den anorganischen verschiedenförmigen Atomen, entstehen konnten, ist nicht nur möglich, sondern überhaupt kaum anders annehmbar.

Diesen verschiedenen Urformen wird nun allerdings zunächst nur eine unmittelbar wirkende Vererbungskraft zuzusprechen sein. Sobald sich aber solche Zellen aneinanderreihen, wird ihre Wirkung vermöge einfallender Anpassung immer weiterreichend werden. Dazu kommt noch Wachstum, Vermehrung, Differenzierung!

Welch reiches Spiel! Welche Fülle von neuartigen Ansätzen, in welche immer die ersten Urformen bedingend hineinspielen und so auch unmittelbar wirksam werden.

So erscheinen schon am ersten Anfange in den ersten Urzellen die bedingenden, aber erst auf weiten Umwegen wirkenden Ursachen zur Entwicklung aller Arten gegeben.

Diese Urformen können im Verlaufe der Entwicklung auf unendlich langer Linie in unendlichen Verzweigungen im Kampfe

ums Dasein sich ganz verlieren, umformen, verstärken, — oder glücklich auch erhalten bleiben.

Mit dem Aufhören der Urform bricht in phylogenetischer Hinsicht die Entwicklung ab, indem die Art keine andere Art mehr erzeugt. Mit der Umformung gelangt sie in einen anderen Zweig, mit der Verstärkung schreitet sie in die Höhe.

Hier bedeuten aber die Entwicklungsphasen ganze, vielleicht vieltausendjährige Zeitperioden. Die Urformen wandern in langen Zügen durch verschiedene Artenbildungen, sie bleiben teilweise erstarrt auf dem Wege liegen, fallen teilweise in den Abgrund des Absterbens, da sie mit der Art, in der sie gerade wandern, absterben, oder sie trennen sich durch Abirrung von der Zugslinie zur Vollendung, zu der sie vermöge ihrer Anlage prädestiniert waren.

Die Phasen der Ontogenie stellen in der Phylogenie Zeitperioden mit tausenden entstehenden, wandelnden und absterbenden Arten vor. —

Derart stellt sich die Phylogenie als eine ins Ungeheuere ausgedehnte Ontogenie dar, die Ontogenie als eine aufs äußerste zusammengezogene, zeitlich verkürzte und vereinfachte Phylogenie.

Es leuchtet ein, daß die Hauptzüge der Phylogenie in der Ontogenie sich wiederholen.

Aber der Mutterschoß der phylogenetischen Entwicklung ist nicht, wie der der ontogenetischen, ein Tier- oder Menschenleib, sondern der ganze Erdkörper mit seiner Atmospäre, allwo sich die wichtigsten Anpassungen und Differenzierungen vollziehen. Die Hauptrolle spielen dabei die chemischen Anpassungen, die sich auf die innere Form der Zellen beziehen.

Es ist festgestellt, daß zur Zeit, da vorzüglich Kohlensäure und nicht Sauerstoff die Atmosphäre füllte, sich ein fabelhaft üppiger Pflanzenwuchs entwickelte, und daß jene Urformen, welche die Befähigung zu Tierformationen hatten, überaus lange erst durch Pflanzengenerationen wandern mußten, in welchen sie sich selbst den den Tieren nötigen Sauerstoff erzeugten.

Es ist festgestellt, daß die Kreide- und Kalkperiode der Erde vorzüglich für die Ausbildung von Muscheln, Schnecken, Korallen- und Schildtieren maßgebend waren, wie anderseits wieder die Bedingung für Federvieh und behaarte Lebewesen Kiesel war.

Ebenso waren es auch chemische Verhältnisse, welche zur Bildung des Zellensarkodeleibes und infolgedessen zum Hinein-

drängen der harten, kalkigen Bestandteile in das Fleisch des Tierkörpers und zur Bildung des Knochengerüstes wirkten.

Davon war die weitere Folge, daß sich in ihrem Schutze größere und kleinere Ansammlungen zarter und weicher Zellengruppen (Nervenzellen, Ganglien, Gehirn) bilden und formen konnten.

Denn das ist ein Gesetz der organischen Entwicklung:

Die Veränderung der äußeren (Raum-)Form wirkt auf die innere (chemische) Form und die innere Form wirkt auf die äußere.

Das können wir leicht in jedem chemischen Laboratorium wahrnehmen, wo wir für gewisse chemische Prozeduren eigene besondere Gefäße und Apparate brauchen (die äußere, die Raumform), und wo gewisse chemische Vorgänge (die innere, chemische Form) gewisse Gefäße angreifen, lösen, belegen, also umbilden.

Daß dann die kleinsten und geringfügigsten Anpassungen die größten, machtvollsten, kombiniertesten Wirkungen hervorbringen können, wurde bereits anschaulich dargestellt.

So bilden sich aus zerstreuten Ganglien Rückenmark, Gehirn und kombinierte Nervengebilde, deren Ernährungskraft (chemische Affinität) zur weiteren Differenzierung des Blutes, zu Blutströmungen und Blutansammlungen, zur Ausbildung des differenzierten Blutgefäßsystemes und des Herzens beitragen.

Das Eintreten der Nervenreize mit der Differenzierung von Lust und Schmerz bewirkt dann durch Anpassung an Licht- und Schallerscheinungen noch andere höchst sinnreiche Differenzierungen und Ausbildungen, die der äußeren Sinnesorgane.

Ursprünglich dürfte das Auge nur ein zufälliges dunkles Pünktchen gewesen sein, welches zuerst eine Hemmung der Reizströmung bildete, vom Sonnenlichte zersetzt wurde, sich erhellte, als die Hemmung aufhörte, und zum Lustreize, zum Begehren nach Licht wurde, daraus Bewegungen, Funktionen, chemische Umformungen, Anpassung der Nerven und Muskeln, neue Zellendifferenzierung, schließlich auch ein Überreiz, ein Abwehren des Lichtes, Entwicklung von Augenlidern, Wimpern, Drüsen, — das vollendete menschliche Auge entstand.

Daß alle solche Anpassungen Veränderungen, Neugebilde auch ihre Vererbungskraft mit sich brachten, leuchtet ein, da sie sich auch auf die äußere und innere Form der wandernden Urzellen ausdehnten, welche die mittelbar wirkende Kraft für den ganzen Entwicklungsgang enthalten.

Nachtrag III zu Seite 64.

5. Phylogenetische Rückvererbung.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Vererbungs- und Anpassungserscheinungen hier doch nur einseitig erklärt wurden. So verborgen im inneren Mutterschoße sich auch die ontogenetische Entwicklung abspielt, so konnte dennoch der Schleier vielfach gelüftet werden, um wenigstens einige der Entwicklungsphasen recht deutlich kennen zu lernen.

So weit sich auch die einzelnen Phasen der phylogenetischen Entwicklung über Jahrtausende und Jahrmillionen ausdehnen und der Beobachtung der kurzlebigen Menschen entziehen, so sind diese Phasen doch sichtbarlich in den bestehenden Arten verewigt und die fehlenden werden durch wissenschaftliche Forschungen und Schlüsse ersetzt.

Da gibt es denn auch in der Tat über diese Wanderzüge der beiderseitigen Vererbung und Anpassung einen ganzen Schatz wertvoller Arbeiten und Werke.

Wer diese Erscheinungen philosophisch verwerten will, kann hier nur so aus dem Vollen greifen, ohne selbstschöpferisch sein zu müssen.

Anders steht es jedoch mit der Vererbung, welche sich auf die Rückbildung ursprünglicher Samenzellen aus dem lebenden Individuum bezieht. Das kommt sowohl ontogenetisch als auch phylogenetisch in Betracht.

Diese Rückvererbung aber vollzieht sich so im verborgenen und in solch raschem Verlaufe, daß kein Forscherauge auch nur den kleinsten Zipfel des Schleiers zu heben vermag.

Wir legen ein Samenkörnchen in die Erde, das vermöge seiner Vererbungskraft einen genau vorausgesehenen Baum zur Entwicklung bringt; und oben auf dem Wipfel dieses Baumes erscheint das gleiche Samenkörnchen, mit derselben Vererbungskraft.

So ist es auch mit den menschlichen Samenzellen.

Es ist uns nicht gegeben, über diese Frage aus dem Schatze der Wissenschaft aufklärendes Material holen zu können. Das ureigenste Wesen der Wissenschaft liegt eben in der Beobachtung der Tatsachen und der sich daraus ergebenden Beziehungen, hier aber entziehen sich eben diese Vorgänge ganz und völlig der Beobachtung.

So wäre hier allerdings ein Rest an mystischer Wunderbarkeit zu verzeichnen.

Aber noch mehr! Nicht nur, daß der Samen mit seiner Vererbungskraft auf dem Wege der Baum-, Tier- oder Menschenentwicklung denselben Samen, — sich selbst erzeugt, nach phylogenetischem Gesetze muß Baum, Tier oder Mensch selbst diesen Samen erzeugen! Wie an dem Individuum irgendeine wesentliche Veränderung vorkommt, wird auch nicht mehr der ursprüngliche Samen mit der ursprünglichen Vererbungskraft, sondern ein geänderter Samen mit geänderter Zeugungskraft herauskommen.

Wer kann nun in den Menschen hineinsehen, um zu erschauen, welcher Art in den Samendrüsen das Blut sich so differenziert, daß ein Samen herauskommt wie der, der den Menschen zeugte?

Es ist ja förmlich eine Art wunderbar mystischer Auferstehung!

Es ist ja so, als ob ein Toter, der in die Grube gelegt wurde, nach seiner chemischen Auflösung in alle Winde zerstieben würde, in neue Verbindungen gelangte, — dann aber sich wieder zum Vorsein sammelte, sich genau wieder zum Vorsein formierte.

Denn der Same hat sich entfaltet und erscheint doch wieder gesammelt, wie er gewesen ist.

Dennoch ist unsere Verlegenheit nicht gar so groß, da sich, um allen gerecht zu werden, nur die Annahme empfiehlt, daß einige Grundzellen dieses Samens sich im Mutterschoße nicht entfalten, sondern in ihrer ersten Ursprünglichkeit die ganze Ontogenie durchwandern und dann auch noch während des Lebens im Leibe des Individuums herumirren.

Es würde nämlich diesen Urzellen ein schwächeres Anpassungsvermögen zukommen. Später erst, zwölf bis dreizehn Jahre nach der Geburt des Menschen, sammeln sich diese zerstreut herumirrenden, intakt gebliebenen Grundzellen des ursprünglichen Samens vermöge des Blutkreislaufes in dazu geeigneten Drüsen, wo sie sich ballen, drücken, vermehren, zu Blutandrang reizen und die Geschlechtsreife bilden. Diese Grundzellen waren Splitter der ursprünglichen Samenzellen und sind jetzt in der Auswachsung und Vermehrung geblieben, was sie ursprünglich waren, sind genau die früheren Samenzellen.

Diese Anpassungslosigkeit solcher Grundzellen ist aber nur von der normalen Form des Individuums bedingt. Sobald jedoch in der äußeren oder inneren Form (räumlich und chemisch) phylogenetische Abänderungen vorkommen, bewirken letztere auch Abänderungen der äußeren und inneren Form der Samengrundzellen und somit die Abänderung ihrer Vererbungskraft.

Diese unsere Annahme ist phylogenetisch dadurch bestätigt, daß sich auch von jenen Urgrundzellen, aus welchen die ganze organische Entwicklung hervorging, viele anpassungslos und differenzierungslos bis auf den heutigen Tag erhalten haben. (Schleimzellen.)

Ob jemals ein materieller Einblick in diese Vorgänge der Rückvererbung möglich sein wird, ist nicht leicht vorauszusehen. So klein die Elemente dieser Vorgänge auch sind, so verborgen sich letztere auch abspielen, so bleiben doch noch die Erscheinungen zu Gebote, an welchen sich oft in den tiefsten, dunkelsten Schacht der Ursachen hinabgleiten läßt. Es entspricht beispielsweise unserer Annahme von den Grundsamenzellen der Umstand, daß ein zufällig zweiköpfig geborener Mensch seinem Samen keine derartige Vererbungskraft beibringt. Einem Individuum, dessen Hand während seines Lebens abgehauen wurde, werden nicht Kinder mit abgehauenen Händen geboren werden, da auf die Vererbungskraft nur mittelst der überkommenen Grundsamenzellen gewirkt werden kann.

Es wird auch beobachtet werden, daß einfache, Zwillings-, Drillings-, Vierlingsgeburten bei den Tieren vererblich sind, daß es auch bei den Menschen in früherer Zeit häufiger Drillinge gab, während diese heute schon sehr selten und offenbar nur als Atavismus vorkommen.

Sachregister.

A.

Absolut 137. 138f. 142. 152.
Abstrakt 13. 15ff. 43f.
Adel 199—201.
Anarchie 124f. 138. 202. 209f.
Anfang 7. 11. 12. 18. 59. 174.
Anpassung 1. 4. 49f. 51ff. 64. 82. 84—86. 159. 160. 174ff. 184—187. 239.
Anthropomorphismus 63. 68. 161.
Antisemitismus 84f. 220.
Atheismus 154f.
Atom 52f.

B.

Begriff 43. 47. 72.
Bewegung 22. 57.
Beziehung 11f. 16. 21. 24. 58. 64. 70f. 94. 105. 113. 115.
Böse, das 78.
  sein Prinzip 226.
Buddhismus 91.

C.

Charakter 94.
Chemie 52f. 179.
Christentum 91f. 171.
  Christliche Gott 161.

D.

Denken 13. 72. 80. 94. 112. 115.
Deszendenztheorie 1. 2f. 5. 54. 174ff.
Differenzierung 1. 4. 7—12. 21—27. 29. 30. 41—44. 47f. 51. 57. 67. 175—177.
  erste 7f. 19f. 175.
Dogma 103. 154.
Dualismus 5. 7. 21. 231.
Duell 142—146.

E.

Ehe 126. 127. 130f. 134. 135.
  Ehebruch 131f.
Einheit der Weltprinzipien 49. 175ff.
Empfindung 10. 26. 27—29. 33f. 35.
Empirie 6.
Ende 18. 59. 181f.
Entwicklung 49f. 61ff. 91. 124. 174. 234ff.
Erfahrung 15.
Erkenntnis 6. 10. 14f. 18. 20. 28. 224f.
  Erkennbar 43. 109.
  Erkennen 10. 43f.
Erlösung 91f.
Ethik 2. 4. 17f. 37—40. 67ff. 75f. 78. 88. 93. 95f. 97. 100—102. 152. 157.
  Physik und Ethik 37—40. 48. 67.
  Religion und Ethik 137. 168. 210f. 171.
  Recht und Ethik 139. 149. 152.
  Kunst und Ethik 187. 190.
  Schwäche der Ethik 137. 140. 141.
Ewigkeit 18. 59. 110f.
Existenz 3f. 12—18. 19—21. 59. 71f. 98—100. 101. 103—106. 111. 153. 176—178.
  Existenz als Gott 156—161.
  Nichtexistenz 19f. 111ff. 98—104. 181.

F.

Familie 121. 125f.
Feiertage 171f.
Form 23. 54. 63. 168. 233f.

Freidenker 165. 164. 172.
Freiheit 177f. 183. 185f. 196. 208f.
Religiöse 164. 170.
in der Kunst 191.
Friedensidee 151.

G.

Gebet 158. 160f. 172.
Gehirn 30. 35. 47. 66. 113. 116f.
Gehirnfunktion 28f. 39. 63f. 72.
Geist 7—11. 13. 20f. 27—31. 35f. 42 bis 45. 60f. 63. 64f. 66. 72. 112.
Gemeingefühl 34. 65.
Geschichte, Forschungsmethode 98. 116.
Gesetze der Ethik 3. 68. 76. 88. 129 bis 131. 137. 152.
Weltgesetze 82.
Natur- und Denkgesetze 174f.
Gesetzgebung, religiöse 165f.
Gewissen 80. 93.
Glaube 100. 110.
Gott 63. 153—162.
Eigenschaften Gottes 157—159.
Gute, das 2. 101. 160. 187.

H.

Handlung 31f. 35. 48. 66.
Hedonismus 69.
Hierarchie 200f.
Hölle 107. 110.

I.

Ich 42. 72ff.
Einzel-Ich und Gesamt-Ich 72—78. 80f. 88. 93. 95. 112f.
Idealismus 152f.
Ignorabimus 5. 6.
Inhalt 19. 20. 42. 68—72. 82. 96f. 158. 168. 176f. 226.
Geistesinhalt 20. 43. 95f.

J.

Judentum 92. 171. 212f.

K.

Kabbala 161.
Kampf ums Dasein 1f. 76f. 79—86. 138. 149.
Kapitalismus 79. 199. 201. 220.
Kausalität 18. 120. 158. 159. 160.
Keuschheit 125. 134f. 137. 152.
Klerikalismus 220.
Kind 121. 126.
Zweikindersystem 137.
Konservative 217. 218. 219.
Kraft 10. 54—57. 67.
Krieg 149—151.
Kristall 22f. 51f. 53.
Kultur 183.
Kunst 134. 187—192.
Kunstwirkung 96f. 189f.
Kunstschöpfung 188.

L.

Leben 137. 138f. 140. 152.
Leugnen 103. 154.
Liberale 217f. 218. 219.
Liebe 117—119. 133.
Nächstenliebe 117—119.
Freie Liebe 132f.
Alliebe 119.
Lohn 95.
Ehernes ethisches Lohngesetz 38.
Lüge 181. 223. 225—229.
Notlüge 228f.
in Politik 219.
im öffentlichen Leben 227f.
Lust 33f. 68f. 86.

M.

Majorität 123f.
Märtyrer 90. 142.
Materialismus 32. 37. 61.
Mensch 40ff. 46. 48. 83. 118f.
Metaphysik 5f. 231f.
Monarchie 125. 195.
Monismus 5. 7f. 11. 17. 27. 49. 60. 61. 63f. 102. 113. 175f. 231.
sein Erlösungsprinzip 92.
Mord 138—140. 147.
Anarchistische Morde 210.

N.

Nationalismus 79. 216. 220.
Negieren 13. 17.
Notwendigkeit 177. 186.

O.

Objekt 8ff. **20.**
das Objektive 11. 12. 20f. **27—30.** 43. 60f. 63. 91f. 177, 222—226.
Objektivieren 20. 30. **42—44.** 60f. 63f. 66.
Offenbarung 213f.
Optimismus 3.

P.

Paarung **125—137.**
außereheliche **126**f. 129f.
käufliche **127.**
ohne Kinderzeugung 128. 136f.
Paradies 107. 110.
Parteien 123f. **205—220.**
Persönlichkeit 42. 44f. 66. 72. 81. 88. **93**ff. 99. 106. 113f. **225**f.
ihre Vielheit, Allheit und Ganzheit **70—78.** 81. 93. 118.
Pessimismus 1. 3. 80. **86**f. **91.** 181.
Pflanze **23**ff.
Pflicht 122.
Pflichtenkreise 120—123. 124 bis 126.
Phänomen 11. 12. 16.
Phänomenologie 6—8. 102. 231f.
Phänomena, ethische 137. 141.
Phantasie 46.
Phasentheorie **61**f. **233**f. 238.
Philosophie 5—7. 176.
und Ethik 97.
Physik 30. 33. 45.
und Ethik **37**ff. 48. **67.**
Pietät 109.
Politik 125. 219.
Pluralismus 21.
Presse **221**f.
Prinzip.
Weltprinzip 91. 160. **174**f.
böses Prinzip 226.
Prinzip der Ethik 69.
Strafprinzip **148**f.
Selektionsprinzip 178f.
Prinzipien der Deszendenztheorie 4. **174**ff.
Psychologie 34. 72f. 113.
Völkerpsychologie **113**f. 116f.

R.

Radikale **218.** 220.
Rasse 55f. 79.
Raum 54. **59**f. **103—106.** 111.
Reaktion 184. **196—205.** 208f.
in Kunst **191**f.
Reaktion und Anarchie 210.
Reaktion und Religion 199ff. 205.
Realität **13—17.** 59. **103—106.**
Recht 81. 109. **122**f. 152.
Recht und Ethik 139. 148. 149. 152.
Strafrecht 77f. 81. **148**f.
Regierung 123. 194f.
Reiz 26f. 29. 36.
Religion 90. 137f. **162—173.** 199. 205.
Religion und Ethik 100. 168. 171. 210.
Staat und Religion 163. 165. 172. 211ff.
Religion und Kunst 188f.
Religion und Wissenschaft 164f. 213f.
Religion und Politik 210—214.
Konfession **165.** 170.
Religionsunterricht **211**f.
Übertritt **166**f. Kultus 171. Zeremonien 167. 172.
Sektierertum **170**f.
Republik 125. 194.
Reue 80f.

S.

Satan 98.
Scham 80f.
Schimpf 147. **148**f.
Schön 187. Schönheit **189.**
Schmerz 33f. 69. **85—92.**
Schmerzheilung und -flucht 69. 87. **88.** 134. 141. 157. 162. 167. 217. 218.
Schule der Ethik 168f. 171f. 211f.
Schule und Staat 168f.
Seele 42. 106f.
Weltseele 113.
Völkerseele 114.
Sein 14ff.
Sein und Nichtsein 19f.
Das Seiende 3.
Selbstmord **140—142.**
Selbstschändung **128**f.
Selektion 1. 4. 55. 149. 152. 160. 174. **178**ff. 184. 209. 217.

Selektionsgebilde 184f. 186f. 190. 196f. 206. 217.
Selektion in Kunst 187. 190f.
Seligkeit 107.
Slawen 183f. 220.
Sozialismus 77. 79. **215**. 220.
Soziologie 79. 121f.
Sprache 46f.
Staat 149f.
Staat und Religion 163. 165. 169. 172. 212f.
Staat und Schule 168f. und Nationalität 216.
Staatsgewalt **192—196**.
Sterben **98**f. **102—106**.
Stoff 3. 5. 7ff. 12. 18. **20**ff. **27**ff. 57. 99. 231.
Geist und Stoff 33. 35ff. 42—45. 60f. 63f. 92.
Strafe 77, **96**. 148f.
Subjekt 8ff. **20**.
das Subjektive 10. 20f. 27—29. 43. 60. 63f. 66. 91f. 177. **223—226**.
Subjektivieren 20. 42. **44**f. 60. 66. 223. 225.

T.

Teleologie 43. 120.
Testament 109.
Testament, Altes 92. 188f. 229. Bibel 41. 81. 131. 139.
Neues 91. 188f.
Tier 26f. 31. **44—48**. 65f. 84.
Tiermoral 41. 68f.
Tod 87. **97—100**. **102—106**. **109—112**.
Todesstrafe 77. **146**f.

U.

Übersinnlich **18**f. 174.
Unbewußt wirkende ethische Gesetze 40. 69.
Unsterblichkeit 102—111.

V.

Verbrecher **77**f.
Vererbung 1. 4. 49—52. 54—57. **61**f. 175. **232—236**.
Rückvererbung **240—242**.
Vergehen 3. 72. 89. **105**. 112.
Vernunft 120.
Volk 193. 200f. 204.
Volkswille 193. 196. 207.
Volkswirtschaft 214f.
Voraussetzungslosigkeit **175**ff.
Vorherwissen **107**ff.
Vorsehung 43. 158. 159.
Vorstellung 42. 45f. 72. 80. 115f.

W.

Wahlen 124. 165f. 207. 227.
Wahrheit 137. 152. 181. **222—224**. **227—230**.
Unwahrheit **219—226**.
Welt **20**. 82f. **89**f. **177**.
Fiktionswelt 14ff.
Weltentwicklung 21f. 49. 61. **174**f. 187.
Weltenfreiheit **177**f.
Weltenuntergang 180—182.
Wissenschaft 222.
Wissenschaft und Politik 210f.
Wissenschaft und Religion 164f. 213f.
Wollen 32—36. 38f. 66—68. 70—72. **75**. 78. 80. 100. 189.
Wunder 157. 158. **159**f.

Z.

Zeit 3. 54. **58—60**. **103—106**. 110f.
Zelle **22**ff. 51. **232**ff.
Samenzellen 61—63. 240f.
Zufall 160.

Erklärung der Tafel.

Jede menschliche Person steht wie jedes Ding überhaupt mittelbar und unmittelbar mit dem All in Beziehung. Alle Personen und Dinge haben Teil an der Allexistenz. Alles gehört in diesem Sinne allen, alle gehören allem.

Es hätten insofern alle Willenspersonen alles, das ganze All zu pflegen. Es will aber jede Willensperson bei der notwendigen Aufteilung dieser Allpflege allererst den ihm nächsten, vertrautesten und ihn persönlich meist angehenden Allteil in Pflege nehmen. Für diesen Teil verpflichtet sie sich gleichsam. Deshalb nennen wir diesen Teil der Allpflege ihren Pflichtenkreis.

Diesen hat sie in innerlicher Anpassung mit Existenzinhalt zu erfüllen, dieser macht ihre perönliche Existenz aus, wie sie zur Allexistenz gehört.

Insofern aber, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist, das ganze ethische Gebiet des All, da ohnmächtige, willensunfähige Personen in Betracht kommen, nicht aufgeteilt werden kann, übernehmen den unversorgten Teil zwischen den „A"-Kreisen wieder die nächsten, vertrautesten und zunächst beteiligten Personen, welche in dem sie umschließenden „B"-Kreis den Familienpflichtenkreis bilden.

In diesem Sinne kommt es dann noch zum „C"-Pflichtenkreis der Kommune, zum „D"-Pflichtenkreis des Landes, „E"-Pflichtenkreis des Staates und zum „F"-Pflichtenkreis der menschlichen Gesellschaft der gesamten Menschheit.

Da nun alle die Obliegenheiten der Familie, der Kommune, des Landes, des Staates, der Gesellschaft doch nur von einzelnen Menschen, von A-Kreisen besorgt werden können, so hat jeder Mensch seinem Pflichtenkreise innerlich auch Familien-, Gemeinde-, Landes-, Staats- und gesellschaftliche Pflichten anzupassen.

Insofern wieder die weiteren umschließenden Kreise die unversorgten Teile zwischen den von ihnen umschlossenen Kreisen zu pflegen haben, liegt ihnen die Obsorge für alle Bedürfnisse aller von ihnen umschlossenen Kreise ob, soweit diese nicht selbständig dafür aufzukommen vermögen.

Der Staat und zuletzt noch die menschliche Gesellschaft alle, „A"-, „B"-, „C"-, „D"-Kreise umfassend, haben somit alle menschlichen Bedürfnisse, geistige wie stoffliche, wissenschaftliche, religiöse, nationale usw. und auch das Recht in Obhut, welches der Inbegriff aller äußeren Regelung und Anpassung der Pflichtenkreise ist. Außerhalb des Menschheitskreises liegt der unendlich weit ausgedehnt zu denkende kosmische Kreis, welcher nicht mehr ausgefüllt erscheint, weil ihn unser Pflege- und Anpassungswille nicht erreicht. — —

Erklärung der Tafel.

Diese Zeichnung stellt jedoch nur das Durchschnittsbild der Pflichtenkreise eines Zeitmomentes in unendlicher räumlicher Ausdehnung des Kosmos vor.

In Wirklichkeit jedoch ist das ethische Allbild als volle Kugel von unendlicher Größe zu denken, welche unendlich viele solche ethische Durchschnittsbilder für die unendlich vielen Zeitmomente ergibt.

Das unendlich große Kugelsegment auf der einen Seite des Durchschnittsbildes ist die unendlich große Vergangenheit, das auf der andern Seite die unendliche Zukunft. Da die Kugel unendlich groß ist, haben alle unendlich vielen Durchschnittsflächen, auch die, welche nicht durch den Mittelpunkt gehen, die gleiche unendliche räumliche Ausdehnung. Der Weltenraum ist in jedem Zeitmomente derselbe unendlich große.

Die Beziehungen aller einzelnen Pflichtenkreise, aller Menschen und Dinge ziehen sich unendlich hin über Raum und Zeit, sie sind Bestandteile der Allexistenz, sie existieren, gleichviel ob jetzt, früher oder später, da oder dort.

Die Existenz an und für sich, nicht erst der Existenzwille, ist auch schon der Pflichtenwille. Der Willensmangel ist Existenzmangel. Jede Pflichterfüllung ist eine Existenzausfüllung, eine Anpassung an die Existenz.

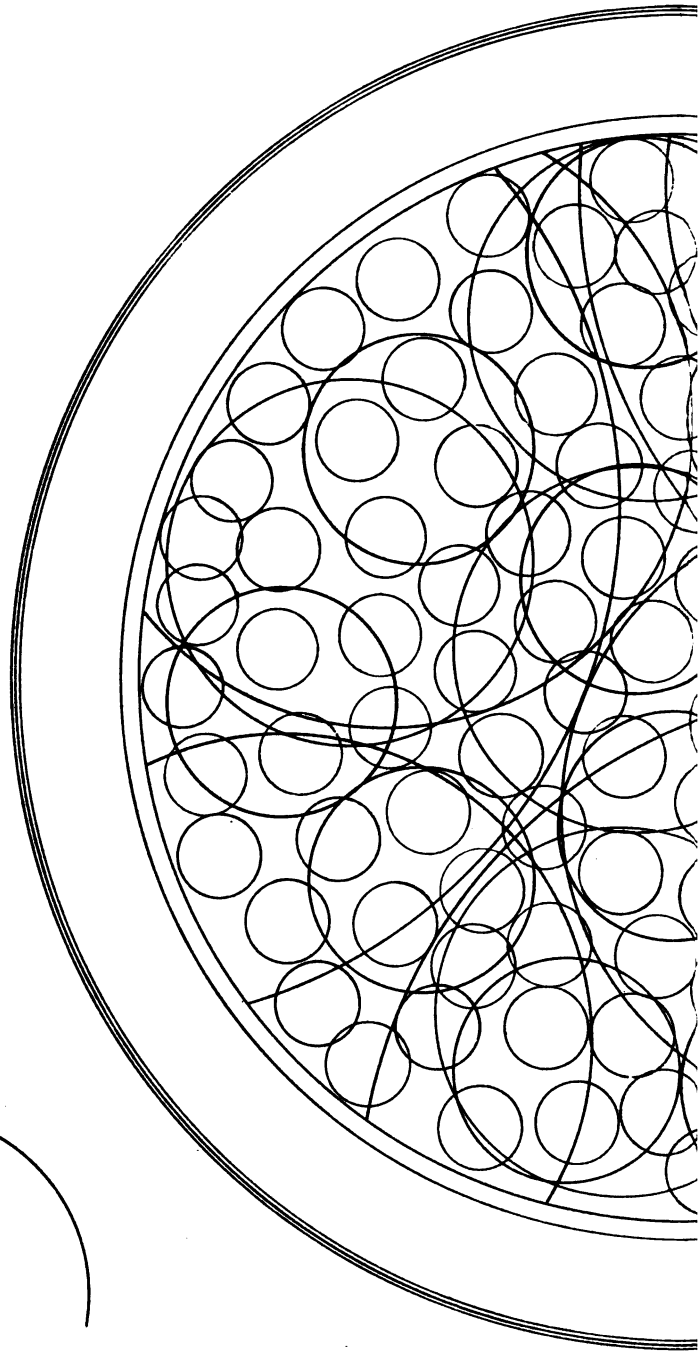
Wir wählen für das ethische Wollen und Handeln die Kreisform, weil diese das beste Bild für die innere Anpassung, Inhaltsfülle und Harmonie ist.

Der Wirklichkeit entspricht diese Form nicht, da die ethische Vollkommenheit vielleicht nie, vielleicht erst in späterer Zeit, vielleicht jeder Zeit nur von äußerst auserwählten Menschen erreicht wird. Die beste Rundung des Familienkreises stellt die beste Familie, die beste des Staatskreises den besten Staat, die beste des äußersten Menschenkreises stellt ein messianisches Zeitalter vor.

Des ethischen Eindruckes dieses ethischen Allbildes wird sich kaum ein Mensch, der es erfaßt hat, erwehren, da es die ethischen Gesetze gleichsam fühlbar und unverrückbar vor Augen stellt.

Stern, Ethik.

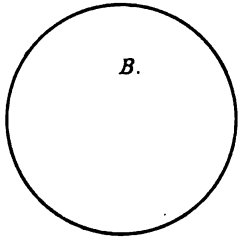
Graphische Darstellung
(Anatomische Skizze des



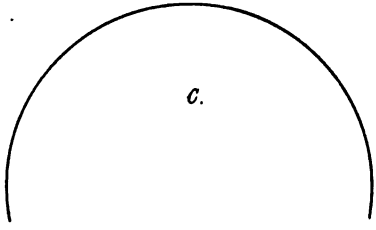
Zeichen -

A. Die einzelnen Menschen mit ihrem Geiste, ihren Gefühlen, mit ihrem Körper, Hab und Gut, Streben und Beruf.

B. Die Familie.



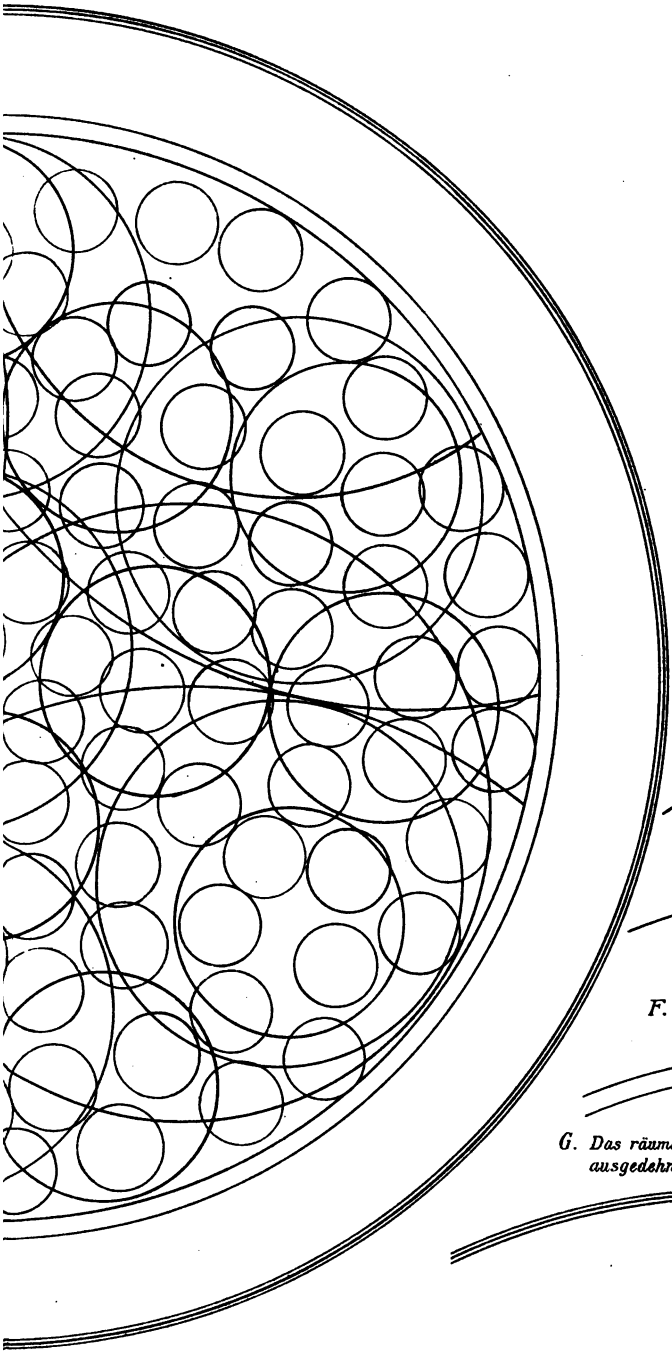
C. Die Kommune.



Stern gez.

Verlag von Johann Ambro

g der Pflichtenkreise.
s ethischen Weltalls.)



erklärung.

D. Das Land.

D.

E. Der Staat.

E.

F. Die gesamte Menschheit.

F.

G. Das räumliche und zeitliche unendlich weil ausgedehnt zu denkende Weltall.

G.

sius Barth in Leipzig.

Lith. Anst. v. Johannes Arndt, Jena.

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

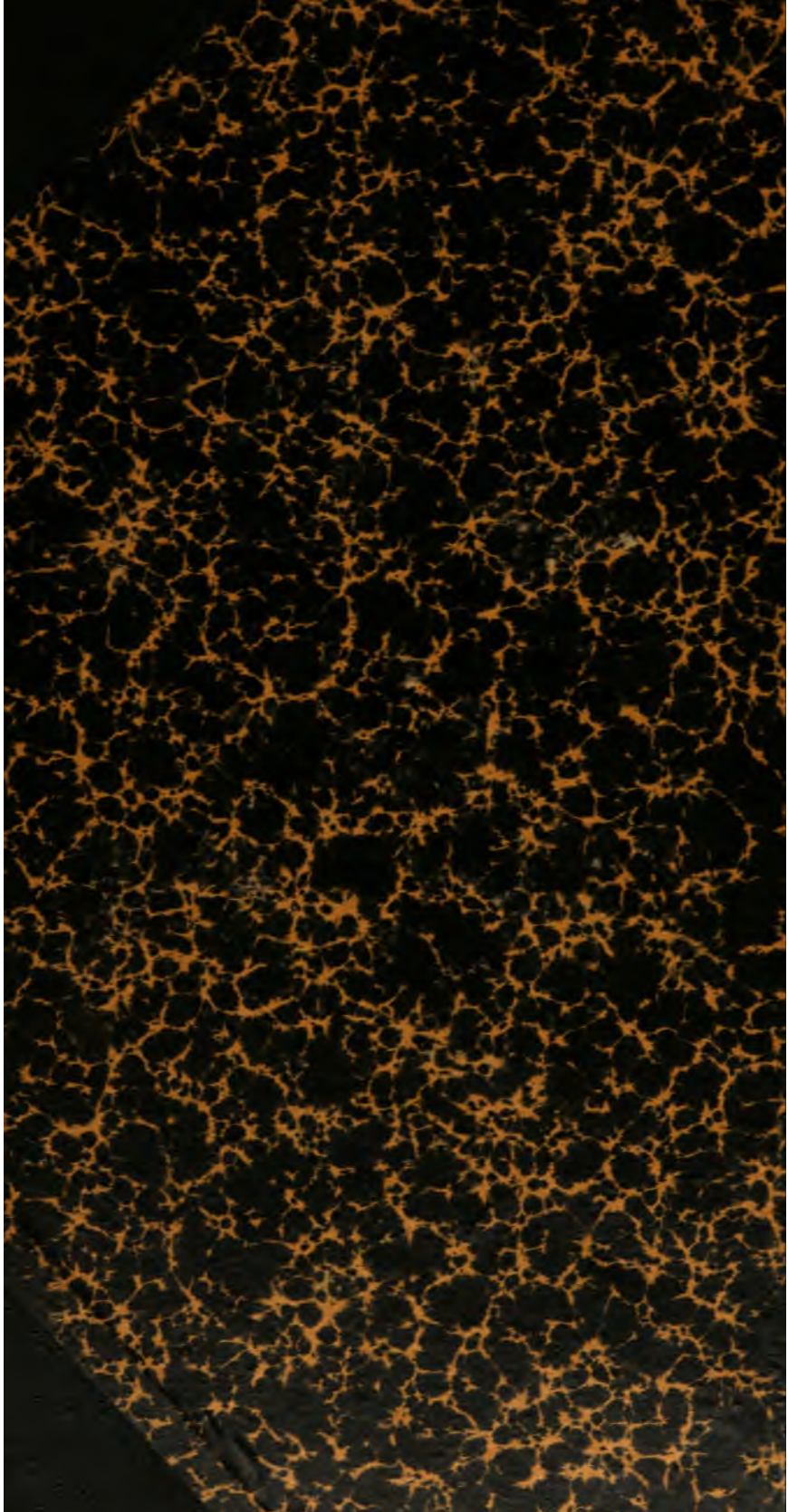
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

25Sep'58LW	
R 25Sep	
R 25Nov	
R 26 Dec	
R 25Jan.	
U. S. Mail	
1-13-59WJ	

LD 21–50*m*-8,'57
(C8481s10)476

General Library
University of California
Berkeley

YC 99037